

Unsere

Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge
im Bischöflichen Generalvikariat Münster

Gemeindebefragung
**Angstfrei hinausgehen,
um zu dienen**



- 4 **Jeden Tag ein bisschen besser**
Förderung der Gemeindebefragung in Coesfeld
- 6 **Gemeindebefragung**
Die Anna-Katharina-Gemeinde fragt nach
- 8 **Stichprobenbeschreibung**
Ergebnisse der Gemeindebefragung
- 36 **Liebt Gott gar keine Zahlen?**
Sinn und Unsinn von Gemeindebefragungen
- 38 **Liturgie, die dem Leben dient**
Anmerkungen zur Umfrage aus gottesdienstlicher Sicht
- 40 **Modern und variabel**
Büchereiarbeit in der Pfarrei Anna Katharina in Coesfeld
- 42 **Volkskirchliche Verhältnisse bei der Erstkommunion?**
Was die Umfrage in der Gemeinde Anna Katharina zu denken gibt
- 44 **Räume schaffen für den Glauben**
Umfrage zeigt Aufgabe und Chance für die Firmkatechese
- 46 **Partner im Leben und im Glauben?**
Erkenntnisse und Erwartungsbrüche in den Ergebnissen
- 50 **Pastoralplan – Internet – Zitat**

Impressum **Unsere** Seelsorge

Das Themenheft der Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat Münster erscheint vierteljährlich und erreicht alle hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger, die Vorsitzenden der Pfarrgemeinderäte, die Bildungsrichtungen und die Katholischen Öffentlichen Büchereien im Bistum Münster.

Herausgeber und Verleger Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Pater Manfred Kollig SSCC

Redaktion Donatus Beisenkötter, Georg Garz **Redaktionsbeirat** Johannes Bernard, Dominik Blum, Michael Seppendorf

Konzeption Andreas Fritsch **Layout und Satz** kampanile | MEDIENAGENTUR, dialogverlag Münster, www.kampanile.de

Druck Westmünsterland Druck Ahaus **Redaktionssekretariat** Heidrun Rillmann, Bischöfliches Generalvikariat Münster, Hauptabteilung Seelsorge, Domplatz 27, 48143 Münster, Telefon 0251 495-1181, E-Mail redaktion@unsere-seelsorge.de, www.unsere-seelsorge.de

Titelbild katblum / photocase.com **Weitere Fotos** Norbert Ortmanns, dialogverlag Münster; Brigitte Heeke (37)

Einzelbezugspreis 3,50 Euro **Jahresabonnement** 12 Euro

Liebe Leserinnen, liebe Leser,



besonders in Zeiten, in denen volkskirchliche Traditionen weniger zu tragen scheinen und neue missionarische Wege der Kirche

vor Ort sich erst bruchstückhaft abzeichnen, gerät eine Frage neu in den Blick: Wie kann heute die Kirche in den Sozial- und Lebensräumen der Menschen wirksam präsent sein?

Diese Ausgabe von **Unsere Seelsorge** thematisiert die Ergebnisse einer durch das Bistum Münster geförderten Gemeindebefragung in der Pfarrei Anna Katharina in Coesfeld. Diese hat unter dem Titel „Partner im Leben und im Glauben“ eine repräsentative, wissenschaftlich begleitete Befragung durchgeführt. Sie hatte zum Ziel, genau auf diese Frage möglichst konkrete Antworten zu erhalten: Was erwarten die Christen in Coesfeld von ihrer Pfarrei und ihren Seelsorgern und welche Bedeutung hat die Pfarrei im Sozialraum?

Das Wunderbare an einer Umfrage ist, dass Menschen ganz unmittelbar zum Ausdruck bringen, was ihnen wichtig ist. Das kann auch bedeuten, dass Christen ihre Pfarrei womöglich anders sehen und anderes erwarten als es sich die Verantwortlichen der Pfarrei erhofft oder gewünscht haben. Die vorliegenden Ergebnisse erzählen von beidem: bestätigten Hoffnungen und neu wahrgenommenen Erwartungen.

Pfarrer Johannes Hammans, Leitender Pfarrer der Pfarrei Anna Katharina, und Nils Friedrichs, Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Westfälischen Wilhelms-Universität, beschreiben wesentliche Erkenntnisse wie auch Folgerungen und Herausforderungen für die Arbeit der Pfarrei. Professor Dr. Detlef Pollack, Leiter des Instituts für Soziologie, relativiert und konkretisiert zugleich

den Erkenntnisgewinn solcher Studien. Autoren aus den Kontexten Büchereien, Katechese und Liturgie vertiefen den Diskurs durch ihre die einzelne Pfarrei überschreitenden Beobachtungen und Anmerkungen.

Abschließend legt Donatus Beisenkötter, Leiter der Abteilung Allgemeine Seelsorge und Gemeindeentwicklung, eine bewertende Darstellung von bedeutenden Erkenntnissen und Erwartungsbrüchen vor, die auch die Brücke zum Prozess der Pastoralplanung in unserem Bistum schlägt.

Eine zentrale Erkenntnis der Befragung führt zurück zur Frage der wirksamen Präsenz im Sozial- und Lebensraum: Kirche wird eine hohe diakonische Bedeutung für den Einzelnen wie für das Gemeinwohl zugeschrieben. Diesen Dienstcharakter artikulieren Menschen heute zunächst individuell und biografisch orientiert. Die oftmals vorgetragene Sorge, dass Kirche auf einen reinen Sozialdienst reduziert wird, bestätigen die Ergebnisse aus Coesfeld gerade nicht, im Gegenteil: „Wenn es gelingt, die Bedeutung des Glaubens für das eigene Leben aufzuzeigen, sind Menschen bereit, ihn für das eigene Leben zu übernehmen.“

Erinnert sei hier an das bekannte Zitat des ehemaligen Bischofs von Évreux (Frankreich) Jacques Gaillot: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“ Sie dient den Menschen und öffnet sie für Christus, wenn Menschen die Erfahrung machen dürfen: Es ist gut, dass es dich gibt, mit all deinen Stärken, Möglichkeiten, Fragen, Sorgen, Schwächen, Hoffnungen und Enttäuschungen.

Die Ergebnisse der Befragung in Coesfeld können uns hierin bestätigen: Ein Leben aus den Sakramenten befähigt

und ermutigt, angstfrei hinauszugehen, um zu dienen. Während des Weltjugendtages in Rio de Janeiro hat Papst Franziskus erneut an das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe als wesentliche Merkmale unserer Sendung erinnert. „Der Herr sucht alle, er will, dass alle die Wärme seiner Barmherzigkeit und seiner Liebe spüren“ (Predigt während der Abschlussmesse). „Ich bitte euch, Konstrukteure der Welt zu sein und euch an die Arbeit für eine bessere Welt zu machen. Liebe junge Freunde, bitte schaut euch das Leben nicht ‚vom Balkon aus‘ an! Begebt euch in die Welt! Jesus ist nicht auf dem Balkon geblieben. Er hat sich mitten hinein gestürzt. Betrachtet das Leben nicht ‚vom Balkon aus‘. Taucht ein in das Leben, wie Jesus es gemacht hat“ (Predigt während der Vigil).

Dass uns dieser Gottes- und Menschen-dienst in unseren Pfarreien immer wieder neu gelingen möge, wünscht von Herzen

Ihr



Pater Manfred Kollig SSCC
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Leiter der Hauptabteilung Seelsorge

Jeden Tag ein bisschen besser

Förderung der Gemeindebefragung in Coesfeld

Frag doch mal die Leute! Dieser vermeintlich einfache Satz steht am Beginn der Auseinandersetzung der Pfarrei Anna Katharina in Coesfeld. Welchen Erkenntnisgewinn bringt es eigentlich, wenn man die Katholiken einer Pfarrei danach befragt, welche Beziehungswünsche und welche Erwartungen sie an ihre örtliche Pfarrei und an die Kirche allgemein haben? Und warum hat das Bistum Münster ausgerechnet dieses Projekt gefördert?

Pfarreien sind vertraut damit, sich im Kreise der ehrenamtlich Engagierten und Gottesdienstbesucher einen Eindruck zu verschaffen, wie die Angebote der Pfarrei in der Liturgie, der Glaubensweitergabe und -verkündigung sowie im diakonischen Dienst angenommen werden. Gremiensitzungen, Arbeitstreffen und Dienstgespräche werden regelmäßig genutzt, um die getane Arbeit zu reflektieren, Neues zu entwickeln und die Werbung für die jeweiligen Angebote anzupassen. Es setzt sich (nicht selten) die gemeinsame Sicht durch, dass die Pastoral auf der Höhe der Zeit und den Anforderungen einer modernen Gesellschaft angemessen ist.

Ausgeblendet wird hierbei zuweilen die Tatsache, dass nur das zur Kenntnis gelangt, was für die jeweiligen Beteiligten von Relevanz ist. Man sieht in der Tat nur das, was man sehen kann. Oft entsteht so eine zumindest innere Übereinkunft darüber, wie die Arbeit in einer Pfarrei, in einer Gruppe oder im Verband zu sein hat.

Veränderte Beteiligungserwartungen und -formen

Was wäre eigentlich, wenn man tatsächlich die Menschen einer Pfarrei fragen würde, welche Erwartungen, Ansprüche und Beziehungswünsche sie an ihre

örtliche Pfarrei haben? Würde man zu anderen als den bisher vorliegenden Erkenntnissen kommen? Was könnte oder müsste dies für die Gestaltung der Seelsorge einer Pfarrei bedeuten? Die einschlägigen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen¹ sind in mindestens einem zentralen Punkt zu identischen Ergebnissen gelangt: Katholische Kirchengemeinden entfernen sich zusehends weiter von den Lebenswelten, dem Alltagsleben und den stärker werdenden Dienstleistungserwartungen ihrer Mitglieder. Parallel hierzu verdeutlichen die Zahlen des Gottesdienstbesuches, der Beteiligung an den Wahlen synodaler Gremien sowie eines zurückgehenden ehrenamtlichen Engagements auf Pfarreebene ein verändertes „Kundenverhalten“ in der Wahrnehmung kirchlicher Angebote.

Gleichzeitig fordern die neuen Pfarreistrukturen heraus, die bisherige Pastoral zu überprüfen und sich neu der Frage zuzuwenden, wie die Sendung der Kirche vor Ort gelebt werden kann, ohne sich mit einer rein binnenkirchlichen Selbstbezogenheit zu begnügen.

Die Lebenswirklichkeit in den Blick nehmen

Vor diesem Hintergrund hat die Hauptabteilung Seelsorge im Jahr 2010

entschieden, im Rahmen eines Pilotprojektes eine Befragung in der Kirchengemeinde Anna Katharina in Coesfeld finanziell zu fördern. Diese sollte nicht nur anlässlich des geplanten Neubaus eines Pfarrheimes Auskunft über die zukünftige Nutzung des Gebäudes geben, sondern auch zu qualitativen Ergebnissen führen, welche Erwartungen Menschen an diese konkrete Pfarrei in Coesfeld haben.

Finanziert wurde diese Gemeindebefragung seinerzeit im Rahmen einer zeitlich befristeten Förderung innovativer Projekte unter dem Titel „Jeden Tag ein bisschen besser“. Der damalige Anspruch dieser Förderungsidee lautete: „Ziel ist es, Merkmale pastoraler Qualität zu identifizieren, diese zu dokumentieren und so einen gemeinsamen Lernprozess auf diözesanweiter und lokaler Ebene zu fördern. Eine Pastoral, die den Menschen dient und sich, wie es das II. Vatikanische Konzil formuliert hat, an der Freude und Hoffnung, der Trauer und Angst der Menschen orientiert, wird somit gar nicht anders können, als in einem ständigen Qualitätsprozess ihre Arbeit zu reflektieren, eben: Jeden Tag ein bisschen besser!“

Somit bewegte sich schon damals diese Idee auf dem Boden dessen, was der

Pastoralplan für das Bistum Münster 2013 formuliert: „Je genauer die aktuelle Lebenssituation der Menschen wahrgenommen wird, umso leichter wird es Verantwortlichen in der Pastoral fallen, in Kontakt mit den Menschen zu treten und ihnen, wie es die französischen Bischöfe genannt haben, „den Glauben vorzuschlagen“.²

Die Pfarreien im Bistum Münster sind gefordert, in Orientierung und Auseinandersetzung mit dem Diözesanpastoralplan für sich neu zu entdecken, wie sie ausgehend von den vorhandenen Charismen und Ressourcen und der Konfrontation mit dem Evangelium ihre jeweils eigenen Schwerpunkte und Maßnahmen entwickeln, um glaubwürdig und im Vertrauen auf die Gegenwart des Geistes Kirche vor Ort sein zu können.

„Eine menschnahe Pastoral setzt voraus, die Wirklichkeit der Menschen, ihre Lebensumstände und ihre Einstellung zum Leben nüchtern wahrzunehmen und diese im Licht des Evangeliums zu deuten und zu verstehen.“³

Kooperation mit der Westfälischen Wilhelms-Universität

Das Instrumentarium Gemeindebefragung ist eine Möglichkeit, sich differenziert mit der Wirklichkeit der Pfarrei auseinander zu setzen. Ihre Erkenntnisse sind hilfreich für jede Pastoralplanung vor Ort.

Um eine professionelle Erstellung, Bearbeitung und Auswertung der Fragebogenaktion in Coesfeld zu gewährleisten, ist für diese Gemeindebefragung das Knowhow des Instituts für Soziologie der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster genutzt worden. Die Entwicklung, aber auch die Auswertung und Interpretation der Ergebnisse ist in enger Kooperation mit diesem Institut entstanden. Somit ist gewährleistet, dass die Fragen „richtig“ formuliert, die Stichprobe repräsentativ und die Ergebnisse valide sind. Der zugrunde liegende Fragebogen kann für andere Pfarreien im Bistum Münster als Orientierung dienen, wenn sie ihrerseits Umfrageprojekte planen.

Verhältnisbestimmung von Kirche und Welt

1983 hat der verstorbene Bischof von Aachen, Klaus Hemmerle, in einem Brief an die Jugend dargelegt, in welchem Zusammenhang die Tradition der Kirche und der Lebensalltag und die Lebenserfahrung der Menschen zueinander stehen.

Er benennt hierfür drei Strukturelemente, von denen er eines als den Vorrang des Neuen bezeichnet und wie folgt konkretisiert: „Das, was das Evangelium braucht, um ganz gegenwärtig werden zu können, ist drinnen in der nächsten Generation, in den Möglich-

keiten ihres Denkens und ihres Herzens – die neue Generation bringt Neues für das Evangelium, für sein Verständnis und für seine Lebbarkeit.“⁴

Besonders diese Dimension christlichen Glaubens, der Glaube an die Vergegenwärtigung des Glaubens in den jeweils folgenden Generationen, verweist eindrücklich auf die Notwendigkeit, die auch in der Pastoralkonstitution *Gaudium et Spes* formuliert ist, die Welt immer wieder neu verstehen zu lernen.⁵

Die Auseinandersetzung mit den Erkenntnissen der Gemeindebefragung in Coesfeld kann diese Dimension anregen: sich sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zunutze zu machen, um so besser zu verstehen, was Menschen heute von Kirche im Nahraum erwarten und dann zu reflektieren und zu entscheiden, wie sie bestmöglich ihre Botschaft heute verkünden kann.

Bistumsinteresse war es von Beginn an, hieraus Erkenntnisse zu generieren, die über die Pfarrei Anna Katharina hinaus Bedeutung für die Pastoral im Bistum Münster erlangen und zentrale Erkenntnisse für die Pfarreien im Bistum aufzuarbeiten. Einige dieser Erkenntnisse legen wir mit dieser Ausgabe von

Unsere Seelsorge vor.

1 z.B. des Religionsmonitors, der diversen Shell-Jugendstudien, der kirchlichen Sinus-Milieu-Studie

2 Pastoralplan für das Bistum Münster, Seite 12.

3 Pastoralplan für das Bistum Münster, Seite 26.

4 Klaus Hemmerle: Was fängt die Jugend mit der Kirche an? Was fängt die Kirche mit der Jugend an? 1983, dokumentiert auf www.klaus-hemmerle.de

5 II. Vatikanisches Konzil, Pastoralkonstitution „*Gaudium et Spes*“, Nr. 4: „Zur Erfüllung

dieses ihres Auftrags obliegt der Kirche allzeit die Pflicht, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten. So kann sie dann in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben. Es gilt also, die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und ihren oft dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen.“



Andreas Fritsch

**Bischöfliches Generalvikariat Münster
Fachstelle Gemeindeberatung
fritsch-a@bistum-muenster.de**

Gemeindebefragung

Die Anna-Katharina-Gemeinde in Coesfeld fragt nach

„Hauptsache, unsere Messe bleibt!“ Pfarrgemeinderäte¹ in fusionierten Gemeinden² erleben es immer wieder, wie Messzeiten zu dem Zankapfel werden können, der alles wieder in Frage stellen kann. Wenn die Gottesdienstzeiten bleiben, dann müssen sich Gewohnheiten nicht ändern, und alles scheint nicht mehr so schlimm zu sein. Auch in unserer neuen Gemeinde Anna Katharina gehörte die Festlegung von Messzeiten zu den schwierigsten Punkten auf der Agenda. Lassen sich die Besucher auf neue Zeiten ein? Würden ganz andere Zeiten vielleicht Menschen ansprechen, die bisher kaum in den Gottesdiensten zu finden waren? Wie lassen sich die verschiedenen Erwartungen klären und vereinbaren?

Fragen wir doch die Gemeinde, nicht nur die Gottesdienstbesucher, sondern repräsentativ quer durch alle Schichten. Und warum nur nach Gottesdienstzeiten fragen? Warum nicht auch nach der Form und den Inhalten der Gottesdienste fragen? Warum nicht nach der Pastoral insgesamt? Es entstand die Idee zu einer breit angelegten repräsentativen Umfrage in der Gemeinde.

Umfragen sind in katholischen Gemeinden selten. Soweit wir wissen, hat es in unserem Bistum in den letzten Jahrzehnten zumindest keine vergleichbare Umfrage gegeben. In den Achtzigerjahren hat man so genannte „aktivierende Befragungen“ durchgeführt, deren Ziel es vor allen Dingen war, Menschen auf die Gemeinde aufmerksam zu machen und zum Mittun zu bewegen. Das hat nicht immer den erwünschten Effekt gehabt und ist heute so sicherlich nicht mehr zu machen.

Die Gemeinde

Die Anna-Katharina-Gemeinde ist aus dem Zusammenschluss von vier Pfarreien hervorgegangen. Die beiden Stadtgemeinden St. Laurentius (6000 Mitglieder) und St. Ludgerus (3000 Mitglieder), die Siedlungspfarrei Herz Jesu Goxel (1000 Mitglieder) und die Bauernschaftsgemeinde St. Joseph Stevede (400 Mitglieder) haben am 1. Januar 2005 zur Pfarrgemeinde Anna Katharina fusioniert. In der Vorbereitungsphase haben wir uns bewusst dazu

entschieden, eine neue Gemeinde aufzubauen und möglichst alle Gruppen zusammenzuführen. Mitten in diese Fusionsvorbereitung fiel die Seligsprechung Anna Katharina Emmericks. Wir haben die Chance ergriffen und die neue Selige als Patronin der neuen Gemeinde genommen. Das hat den Prozess des Zusammenwachsens vorangetrieben, mit diesem Patronat konnten sich alle identifizieren.

Nach langen und intensiven Gesprächen in den Gremien fiel die Entscheidung, auf einen Standort in der Stadt zu verzichten und die Ludgerus-Kirche, das dortige Pfarrheim und das Pfarrhaus aufzugeben. Durch viele öffentliche Veranstaltungen und Gespräche ist es uns gelungen, die Gemeinde auf diesem Weg mitzunehmen. Auch wenn noch viele Altludgerianer ihrer Kirche nachtrauern, ist es doch zu keinem öffentlichen Protest gekommen. Mittlerweile sind dort alle Gebäude abgerissen, und es wurde eine Nachbebauung geplant. Zuvor kam es zum Neubau eines Pfarrzentrums an der anderen Stadtkirche St. Laurentius, auch die Kirche wurde grundlegend saniert und verändert. In der zweijährigen Bauphase wurde die Ludgeruskirche zur Pfarrkirche, nach der letzten Messe dort ist die Gemeinde umgezogen in das neue Pfarrzentrum und die renovierte Laurentiuskirche. Mit der Altarweihe erhielt sie einen neuen Namen, den auch die Gemeinde trägt: Anna Katharina.

Das Umfrageprojekt

Wir stehen heute in einem großen Umbruch in der Pastoral, die Fusion und die Aufgabe eines Kirchengebäudes ist ein Beispiel dafür. Wir haben mit kleiner werdenden Gottesdienstgemeinden zu tun, auch die Ressourcen des Seelsorgeteams werden geringer. Das zwingt uns zu Veränderungen in der Pastoral. Was sollen wir weitermachen und was können wir aufgeben? Wo sind Chancen in der Seelsorge und Verkündigung, die zum Erfolg führen?

Wie gut sind wir und was können wir besser machen? Eine repräsentative Umfrage kann nicht ein Feedback auf pastorale Aktivitäten geben, da nur ein kleiner Teil der Befragten daran teilnimmt. Dennoch war uns etwa sieben Jahre nach der offiziellen Fusion (2010/11) wichtig zu erfahren, ob die neue Gemeinde in den Köpfen der Mitglieder angekommen ist und wie sie wahrgenommen wird. Zum anderen wollten wir erfahren, was sie zum Mitmachen motivieren könnte und welche Ansätze uns mehr Erfolg bringen.

Die Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat in Münster wurde auf unser Vorhaben aufmerksam und bot ihre Beteiligung und Unterstützung an. Kontakte zur Universität Münster wurden geknüpft. Der Lehrstuhl für Religionssoziologie des Instituts für Soziologie zeigte sich sehr interessiert an der Umfrage, konnten doch

auf diese Weise neue Daten zu Glauben und Religion in einer münsterländischen Gemeinde gewonnen werden. In dieser Zusammenarbeit zwischen Gemeinde, Universität und Bistum entstand diese Umfrage. Ein Ausschuss des Pfarrgemeinderats setzte sich in unzähligen Treffen mit möglichen Fragestellungen auseinander. Dabei mussten wir feststellen, wie schwer es ist, die richtigen Fragen zu stellen, um brauchbare Ergebnisse zu erhalten. Viele Fragen aus bestehenden Umfragen, vor allem aus der evangelischen Kirche, wurden als Grundlage genommen. So ergeben sich auch Vergleichsdaten, die eine Tendenz deutlich werden lassen.

Die ausgewählten Fragen wurden in sechs verschiedenen Themenbereichen zusammengefasst. Zunächst wurde nach den Lebensumständen, dem Familienstand und der Ausbildung gefragt. Ein zweiter Block umfasste Fragen zur Häufigkeit, zu Beweggründen und Erwartungen an den Gottesdienst und zu einer Bewertung der Rolle der Gemeinde im Leben der Stadt. In einem weiteren Block ging es um eine Rückmeldung zum Gemeindeleben selbst und eine Rangliste der Aufgaben des Seelsorgeteams. Im vierten Block waren Fragen zum Vertrauensverhältnis und zur Verbundenheit mit der Kirche und mit der Gemeinde sowie die Aufgaben der Kirche zusammengestellt. Der fünfte Block umfasste eine Frage zu den religiösen Überzeugungen, und im letzten Block ging es um religiöse Erziehung und die Katechese.

Die Umfrageaktion

Von der Universität Münster wurden 1100 Gemeindemitglieder zufällig ausgewählt, die einen Fragebogen erhalten sollten. Dabei haben wir uns auf die 16- bis 80-Jährigen beschränkt, besonders bei den Älteren mussten wir wegen Krankheit die Auswahl erweitern. Um einen guten Rücklauf zu erhalten, haben wir beschlossen, die Fragebögen persönlich abzugeben und auch wieder persönlich abzuholen. Dafür haben wir 70 Gemeindemitglieder gewonnen, die sich auf den Weg machten. Neben der Sternsingeraktion war dies die größte



Hausbesuchsaktion, die wir in unserer Gemeinde in den letzten Jahren durchgeführt haben. Ungefähr jeder vierte bis fünfte Haushalt wurde von uns besucht, etwa jedes neunte Gemeindemitglied in der betreffenden Zielgruppe bekam einen Fragebogen. Über den Pfarrbrief und die örtliche Presse wurde die Umfrage bekannt gemacht, sodass die meisten von dem Besuch informiert waren. Und doch waren viele erstaunt, dass sie ausgewählt worden waren, einige erfreut, dass ihre Stimme gefragt war, andere wiederum haben den Fragebogen ohne Kommentar angenommen. Nach einer Woche haben die freiwilligen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sie wieder besucht, um die ausgefüllten Zettel abzuholen. Wie zu erwarten, war bei vielen noch ein weiterer Besuch nötig, und knapp ein Drittel hat den Fragebogen auch auf Nachfrage nicht ausgefüllt. Oft kam es zu interessanten Gesprächen, so mit einer Mutter, deren Tochter ausgewählt worden war. „Sie ist im Studium, und ich habe ihr am Telefon die Fragen vorgelesen. Mit ihren Antworten bin ich aber nicht immer einverstanden!“, erklärte sie dann.

Die Auswertung

Um die Anonymität zu wahren, wurden die ausgefüllten Fragebögen in einem verschlossenen Umschlag entgegengenommen und in einer Urne gesammelt. Wir hatten angenommen, dass die Älteren eher zur Teilnahme bereit seien, die Auswertung des Rücklaufs ergab jedoch, dass alle Altersschichten und Gemeindegebiete gleichermaßen vertreten

waren. Von den 1100 verteilten Fragebögen konnten 700 wieder eingesammelt werden, das ist ein sehr guter Rücklauf, den wir vor allem den vielen ehrenamtlichen Austeilern zu verdanken haben. Die Durchführung der Erhebung fand im Januar und Februar 2011 statt.

Zur Auswertung wurden die Fragebögen zur Universität Münster gebracht und dort von Studenten in das Auswertungsprogramm eingescannt. Nils Friedrichs vom Lehrstuhl für Religionssoziologie hat ein Codebuch erstellt, das die Ergebnisse der einzelnen Antworten enthält. Schnell zeigte sich aber, dass gerade die Verknüpfungen zwischen einzelnen Fragestellungen bessere Antworten ergeben: Welche Erwartungen haben Kirchgänger von der Gottesdienstvorbereitung und was wünschen sich die Kirchenfernen? Wie sehen Eltern die Kommunionvorbereitung und was halten die Jugendlichen von der Firmkatechese?

Pfarrgemeinderat und Seelsorgeteam haben sich intensiv mit den Antworten beschäftigt, die Auswertung dauert bis heute an, und die Ergebnisse leiten uns zurzeit bei der Erstellung eines neuen Leitbildes und lokalen Pastoralplans. Dabei erhalten wir nicht einfache Antworten, die wir sofort umsetzen können. Vielmehr ergeben sich Herausforderungen für unsere Gemeinde, denen wir uns stellen wollen.

Stichprobenbeschreibung

Ergebnisse der Gemeindebefragung

Bevor die zentralen Ergebnisse der Studie vorgestellt werden, soll vorab zunächst ein Blick auf die Zusammensetzung unserer Stichprobe geworfen werden.

Wer sind unsere Befragten?

Insgesamt wurden **699 verwertbare Fragebögen** zurückgegeben. Etwa zehn Fragebögen konnten nicht verwendet werden, da sie zwar zurückgegeben, aber nicht ausgefüllt wurden. Dies entspricht einer **Rücklaufquote von 63,5 Prozent**, was für eine schriftliche Befragung als relativ hoch angesehen werden kann.

Dabei muss bedacht werden, dass die Tatsache, dass den Befragten der Fragebogen persönlich übergeben und wieder abgeholt wurde, die Verbindlichkeit in Bezug auf die Beantwortung der Fra-

gen sicher erhöht hat. Darüber hinaus verfügten die Austeiler in einigen Fällen über persönliche Kontakte zu den Befragten, beispielsweise, weil sie in unmittelbarer Nachbarschaft leben, was die Bereitschaft zum Ausfüllen des Fragebogens noch mal zusätzlich erhöht haben dürfte. Was auf der einen Seite positive Auswirkungen auf die Rücklaufquote ausgeübt hat, birgt auf der anderen Seite auch ein gewisses Risiko. Bei Befragten, die den Austeiler der Fragebögen persönlich kannten, muss damit gerechnet werden, dass sie eher

dazu tendieren, eigene Meinungen oder eigenes Verhalten so zu verzerren, dass es sozialen Erwartungen entspricht.³ Es gilt bei der Interpretation also auch zu berücksichtigen, dass die angegebenen Einstellungen zu Gemeinde und Kirche insgesamt eventuell etwas positiver ausfallen als die realen Einstellungen. Dies bedeutet freilich nicht, dass davon auszugehen ist, die Antworten auf unsere Fragen seien stark verzerrt und würden somit keine Schlussfolgerungen mehr zulassen.

Wie setzen sich die Befragten zusammen?

Aber mit wem haben wir es bei unseren Befragten im engeren Sinne zu tun? Die Frauen sind in unserer Studie mit 57,5 Prozent gegenüber den Männern etwas überrepräsentiert. Der Altersmittelwert liegt bei 45,74 Jahre mit einer Standardabweichung⁴ von 17,11 Jahren. Etwa zwei Drittel der Befragten liegen somit im Altersbereich zwischen 29 und 63 Jahren. In der jüngsten Kohorte (16 bis 30 Jahre) finden sich 22,4 Prozent der Befragten, 24,9 Prozent sind zwischen 31 und 45 Jahre, die größte Gruppe mit 32,1 Prozent ist zwischen 46 und 60 Jahre alt, und in den beiden ältesten Kohorten der 61- bis 75-Jährigen und der über 76-Jährigen befinden sich mit 17,6 sowie 3 Prozent etwas weniger Befragte, was bei dieser letzten Kohorte jedoch auch mit der Altersobergrenze von 80 Jahren im Zusammenhang steht.

In Bezug auf den Familienstand dominieren klassische Partnerschaftsformen. 64,8 Prozent sind verheiratet, wobei fast alle mit ihrem Ehepartner auch zusammenleben (63,9 Prozent). Die zweite nennenswert große Gruppe stellen die Ledigen dar. Sie stammen zu fast 80 Prozent (79,7) aus der jüngsten Altersgruppe bis 30 Jahre. Zudem haben mehr als zwei Drittel der Befragten Kinder (69,4 Prozent). Auch hier sind es vor allem die Jüngeren, die (noch) keine Familie gegründet haben (68,8 Prozent).

Das Bildungsniveau wurde nicht, wie sonst bei Befragungen üblich, über den höchsten allgemeinbildenden Schulabschluss oder den höchsten berufsqualifizierenden Abschluss erhoben, sondern mittels der Jahre, die insgesamt in Schul- und Berufsausbildung verbracht

wurden. Der Vorteil einer solchen Erhebung liegt vor allem darin, den vielfältigen Kombinationsmöglichkeiten von Schul- und Berufsausbildung Rechnung zu tragen. So würde bei der Abfrage von Bildungsabschlüssen jemand mit Abitur und anschließender Berufsausbildung in dieselbe Kategorie fallen wie jemand mit einem Realschulabschluss und anschließender Berufsausbildung, obgleich der Erstere mehr Jahre in Bildungsinstitutionen verbracht hat. Der Vorteil dieser Erhebungsform bringt gewiss den Nachteil einer schlechteren Vergleichbarkeit mit anderen Studien mit sich.

Im Mittel haben sich die Befragten 13,61 Jahre in Bildungsinstitutionen befunden.⁵ Ähnlich wie beim Alter wurden aber auch bei dieser Variablen Kategorien gebildet, um die Vertei-

lungen etwas anschaulicher gestalten zu können.⁶ Als „niedrige Bildung“ wurden jene klassifiziert, die nur bis zu zehn Jahren ausgebildet wurden. Diese Gruppe wird sich vermutlich vor allem aus solchen Gemeindemitgliedern zusammensetzen, die nach ihrer Schulbildung keine Berufsausbildung mehr erworben haben. Für diese Vermutung spricht, dass in dieser kleinen Gruppe vor allem Menschen der zweitältesten Kohorte (45,9 Prozent) und Frauen liegen (66,1 Prozent). Die Niedriggebil-

deten machen mit 10,3 Prozent jedoch nur einen relativ geringen Anteil aus. Die mittlere Bildungsgruppe hat 11 bis 13 Bildungsjahre erlebt, sodass sich in dieser Gruppe weitestgehend diejenigen befinden, die über einen Haupt- oder Realschulabschluss und eine Berufsausbildung oder aber über Abitur ohne Berufsausbildung verfügen. Diese Gruppe macht mit 46,2 Prozent fast die Hälfte der Befragten aus und ist somit auch die größte Gruppe. Um nur knapp 10 Prozent weniger stark ist die

Gruppe der höher Gebildeten mit 37,2 Prozent vertreten. Ihre Bildungs- und Ausbildungsdauer beläuft sich auf 14 bis 18 Jahre. Es ist zu vermuten, dass diese Gruppe sich durch Menschen mit Abitur und Berufsausbildung, solchen mit mehreren Ausbildungen oder mit Meisterbriefen auszeichnet. Über das höchste Bildungsniveau von mehr als 18 Jahren verfügen demgegenüber mit nur 6,3 Prozent die wenigsten Befragten. In dieser Gruppe schließlich dürften sich die meisten Akademiker befinden.

Ist die Studie repräsentativ?

Um die Aussagekraft und eine mögliche Übertragbarkeit unserer Ergebnisse auf andere Gemeinden zu überprüfen, haben wir untersucht, inwieweit die Zusammensetzung unserer Stichprobe zum einen die Pfarrei Anna Katharina, zum anderen die Katholiken in Deutschland insgesamt widerspiegelt. Hierfür wurden die sozialstatistischen Merkmale unserer Befragten mit denen der Mitglieder in der Pfarrei insgesamt sowie mit denen der Katholiken in Deutschland verglichen. Es wurde hier-

bei auf die Daten des Gemeineregisters sowie der Allgemeinen Bevölkerungsumfrage der Sozialwissenschaften (ALLBUS) aus dem Jahre 2008 zurückgegriffen. Es wurden, wie in unserer Untersuchung, nur die 16- bis 80-Jährigen betrachtet, beim ALLBUS haben wir uns zudem auf die katholischen Befragten beschränkt. Insgesamt kann festgestellt werden, dass die für die Untersuchung gezogene Stichprobe als repräsentativ für die gesamte Pfarrgemeinde Anna Katharina

angesehen werden kann. Infolgedessen kann davon ausgegangen werden, dass die Antworten der Befragten das Meinungsbild innerhalb der Gemeinde angemessen widerspiegeln können. So gibt die gezogene Stichprobe die Altersstruktur in der Gemeinde relativ gut wider. Lediglich die jüngsten Gemeindemitglieder sind etwas unter-, die 45- bis 60-Jährigen hingegen etwas überrepräsentiert.

Sind die Ergebnisse übertragbar?

Was die weitere Generalisierbarkeit der Ergebnisse auf die Ansichten der „Katholiken in Deutschland“ insgesamt betrifft, kann die Anna-Katharina-Gemeinde selbstverständlich nicht als vollkommen repräsentatives Beispiel einer katholischen Gemeinde gelten. Da es sich bei der Stadt Coesfeld um eine kleine westdeutsche Stadt handelt, ist die Aussagekraft speziell für großstädtische und ostdeutsche Gemeinden natürlich stark eingeschränkt. Dennoch macht der Vergleich mit den katholischen Befragten des ALLBUS von 2008 deutlich, dass die Sozialstruktur der Befragten unserer Studie starke

Übereinstimmungen mit repräsentativen Bevölkerungsumfragen aufweist. So scheint es in der Anna-Katharina-Gemeinde einen größeren Anteil von jungen Menschen zu geben (ALLBUS: 17 Prozent), wobei alle Befragten des ALLBUS bereits volljährig waren. Die beiden ältesten Kohorten sind in Deutschland insgesamt hingegen etwas stärker vertreten (ALLBUS: 61-75 Jahre: 23,6 Prozent; ab 76 Jahre: 5,9 Prozent). In Bezug auf die Geschlechterverteilung, die Lebens- und Partnerschaftsformen⁷ sowie die Anzahl der Kinder zeigen sich nur wenig Abweichungen von den Katholiken in Gesamtdeutsch-

land. So kommt der ALLBUS auf einen Frauenanteil von 52,3 Prozent, und die Ehepaare, die zusammenleben, sind etwas über- (66,4 Prozent Gemeindestichprobe; 60 Prozent ALLBUS), die Geschiedenen hingegen ein wenig unterrepräsentiert (3,5 Prozent in der Gemeindestichprobe; 6,1 Prozent ALLBUS). Im ländlich oder kleinstädtisch geprägten Raum in Westdeutschland dürften die Ergebnisse in Coesfeld insgesamt betrachtet also durchaus Rückschlüsse auf Gemeinden an anderen vergleichbaren Orten erlauben.

Die Ergebnisse der Umfrage werden im Folgenden nach Themenbereichen dargestellt. In jeweils einem ersten Schritt werden die erhobenen Daten von Nils Friedrich unter sozialwissenschaftlichen Gesichtspunkten auf ihre Aussagekraft hin analysiert.

In einem zweiten Schritt beschreibt Pfarrer Johannes Hammans, welche Folgerungen die Gemeindegremien aus den Daten gezogen haben und welche Herausforderungen sich für die pastorale Arbeit daraus ergeben.

Das Verhältnis zur Kirche und zur Gemeinde

Wie gestaltet sich das Verhältnis zur katholischen Kirche? Wie ist die Verbindung zur Gemeinde Anna Katharina? Ist das Verhältnis zur lokalen Gemeinde ein anderes als zur Kirche insgesamt? Um diese Fragen beantworten zu können, genügt es nicht allein, die rationalen Bewertungen von Kirche und Gemeinde in den Blick zu nehmen. Vielmehr zielen sie auf die emotionale Bindung an die Kirche und die Gemeinde.

Um diesen emotionalen Aspekt in der eigenen Verhältnisbeschreibung zu berücksichtigen, wurde zum einen danach gefragt, inwieweit man der katholischen Kirche und der Gemeinde Anna Katharina vertraut, zum anderen nach dem Ausmaß der gefühlten Verbundenheit mit der Kirche und der Gemeinde. Die Befragten sollten sich hierbei auf einer fünfstufigen Antwortskala positionieren. Im Mittel werden das Vertrauen als auch die Verbundenheit sowohl mit der Kirche wie auch mit der Gemeinde von den Menschen eher bejaht (vgl. Abb. 01).

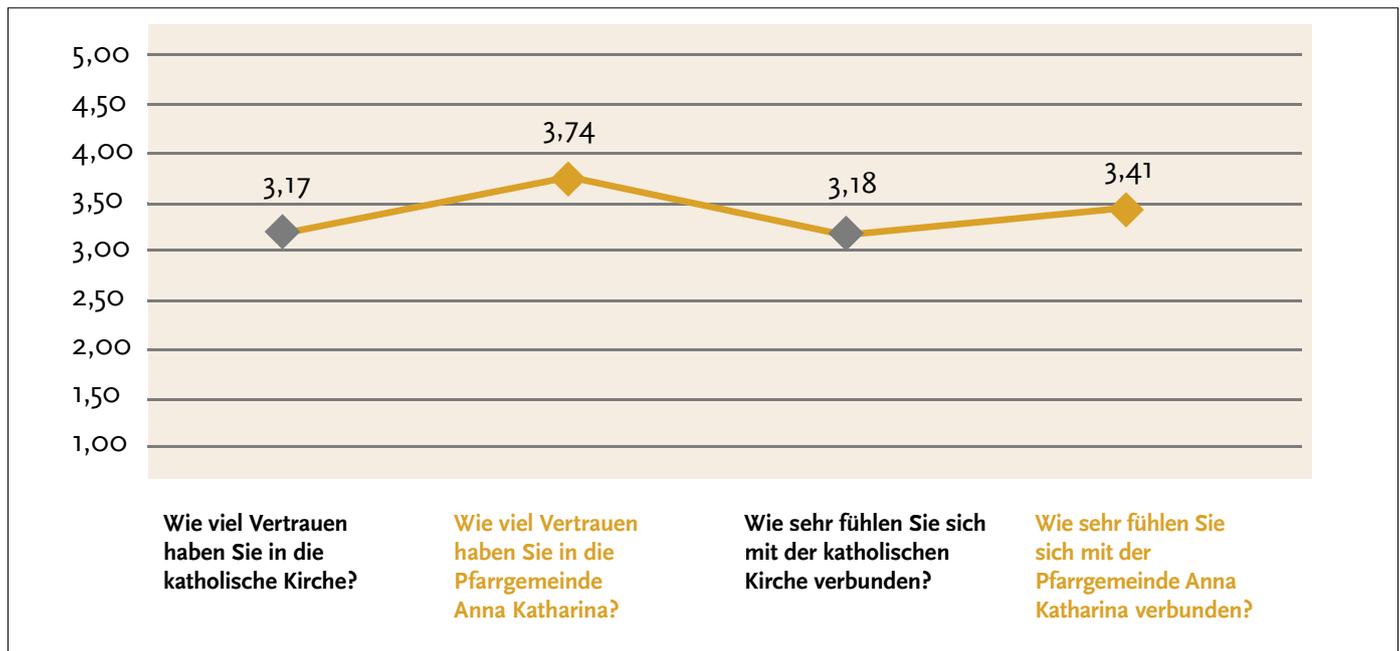


Abb. 01

Datenanalyse

Der Mittelwert der Antwortskala liegt bei 3,0. Alle Werte kleiner als 3,0 drücken folglich eher eine Verneinung von Vertrauen und Verbundenheit aus, alle größer als 3,0 eine Bekundung von Vertrauen und Verbundenheit. Wie in Abb. 01 ersichtlich, liegen alle Mittelwerte oberhalb von 3,0. Allerdings gibt es deutliche Unterschiede zwischen

der Bewertung der katholischen Kirche und der eigenen Gemeinde. Während Vertrauen in und Verbundenheit mit der Kirche nur knapp im Bereich der Zustimmung liegen, wird das Vertrauen in und die Verbundenheit mit der Gemeinde deutlich von einer Mehrheit bekundet. Es scheint also so zu sein, dass die lokale Gemeinde etwas für die

Menschen leisten kann, was die katholische Kirche als Großinstitution nicht in gleichem Maße zu erbringen in der Lage ist. Wenn es um Bindungen, Vertrauen aber auch Halt im Leben geht, ist der direkte Kontakt zur Gemeinde und ihren Mitgliedern, die Präsenz im eigenen Ort, die Gewissheit, eine Anlaufstelle zu haben, von großer Bedeutung.

Der persönliche Bezug zu den Menschen begünstigt Identifikationsprozesse und schafft Bindung. Besonders in Bezug auf das Vertrauen wird deutlich, dass Krisen innerhalb der Kirche, wie etwa die Aufdeckung der Missbrauchsfälle im Jahr 2010, zumindest in Bezug auf die Gemeinden keinen Imageschaden verursachen müssen. Für einen Imageverlust der katholischen Kirche

im Jahr 2010 sprechen dagegen die Austrittsraten, die seit Gründung der Bundesrepublik erstmals über jenen der evangelischen Kirchen liegen.⁸ Dennoch fällt auch in Bezug auf die Gemeinde auf, dass das Vertrauen deutlich stärker ausgeprägt ist als die Verbundenheit. Es scheint also einen gewissen Anteil von Mitgliedern zu geben, welcher der eigenen Gemeinde gegenüber positiv

eingestellt ist, ihr auch vertraut, sich aber nicht in gleichem Maße verbunden fühlt. So geben 58,4 Prozent derjenigen mit starkem Vertrauen in die Gemeinde an, mit ihr sehr verbunden zu sein. Weitere 33,6 Prozent fühlen sich eher nicht mit ihr verbunden. Dies zeigt, Vertrauen führt oft, aber eben nicht notwendigerweise zu Bindungen.

Nils Friedrichs

Folgerungen

Zunächst einmal können wir feststellen: Die neue Pfarrgemeinde Anna Katharina ist bei den Menschen angekommen. Die stärkere Zustimmung zur Pfarrgemeinde gegenüber der Kirche im Allgemeinen hat gezeigt, dass die Bemühungen, eine neue Gemeinde zu formen, Früchte getragen haben. Anna Katharina ist bekannt, und die Mitglieder haben sich ihr gegenüber positioniert. Die Zielsetzung im Fusionsprozess war nicht die Vernetzung der bisherigen Gemeinden in einer großen Pfarrei, sondern der Versuch, eine neue Pfarrgemeinde aufzubauen, in der alle Gruppen zusammengeführt oder zumindest zu einer konstruktiven Zusammenarbeit gebracht werden. Dies geschah auch aus dem Wissen heraus, dass die kleineren Außengemeinden in Zukunft nicht alleine weiterbestehen können. Eine enge Anbindung an die Pfarrkirche und das Pfarrzentrum

erscheint uns sinnvoll, um hier das kirchliche Leben zu konzentrieren und ihm eine Zukunft zu geben.

Das neue Patronat hat sich als hilfreich erwiesen, die Umbenennung der Pfarrkirche in Anna Katharina hat den Prozess weiter unterstützt. Sie wird als Kirche aller Gemeindemitglieder angesehen, die neue Mitte allgemein akzeptiert. Der Name „Anna Katharina“ ist somit zum Markenzeichen der neuen Gemeinde geworden, die Mitglieder können sich mit ihm identifizieren.

Die Entflechtung von Pfarrei als Verwaltungseinheit und Gemeinde als gelebter Gemeinschaft vor Ort, wie sie der 2013 in Kraft gesetzte Pastoralplan des Bistums Münster beschreibt, kann für viele Großpfarreien ein wichtiger Schritt sein. So wird die Verbundenheit mit der eigenen Gemeinde erhalten,

auch wenn diese in eine neue Pfarrei integriert wird. Auf der anderen Seite müssen Übergänge geschaffen werden, wenn eine Gemeinde immer kleiner wird und deshalb eine Zusammenführung zu einer neuen Gemeindegemeinschaft sinnvoller erscheint.⁹

Die Pfarrgemeinde wird positiver gesehen als die katholische Kirche. Die erfahrbare Nähe der Gemeinde steht einer Kirche entgegen, die hauptsächlich aus den Medien bekannt ist. Die Aufdeckung des Missbrauchsskandals hat zu einer weiteren Entfremdung der Katholiken von ihrer Kirche geführt, aber nicht unbedingt zu einer größeren Distanz zur Pfarrgemeinde. In Krisenzeiten kann das stärkere Vertrauen in die Gemeinde über Frustration hinweghelfen und Austritte vielleicht vermeiden lassen.

Herausforderung: **Verlässlich und erreichbar sein**

Vertrauen ist ein hohes Gut, das immer dann auf die Probe gestellt wird, wenn die Gemeinde „gebraucht“ wird. Es kommt darauf an, ein verlässlicher Partner zu sein, wenn die Mitglieder zum Beispiel bei Taufen, Hochzeiten oder Beerdigungen oder in Notlagen den Kontakt mit der Gemeinde suchen. Das Vertrauen in die Gemeinde führt nicht unbedingt zu einer stärkeren Bindung. Diese entsteht vor allem durch persönliche Begegnung der Gemeindemitglieder untereinander und mit den Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Viele der Besucher in der Kirche und im Pfarrzentrum kennen sich nicht, da das Einzugsgebiet größer geworden ist. Wo früher nachbarschaftliche und familiäre Beziehungen eine große Rolle spielten, müssen wir jetzt in der Gemeinde neue Anknüpfungspunkte schaffen, damit die Bindung stärker wird.

Herausforderung: **Räume der Begegnung schaffen, Beziehungen knüpfen**

Die Bindung an die Gemeinde wird nur stärker, wenn die Bindung untereinander stark ist. Kirchencafé und andere offene Begegnungsmöglichkeiten sind solche Räume der Beziehungsaufnahme. Über die Mitarbeit in Projekten (je eingegrenzter, desto erfolgreicher) werden ebenfalls wichtige Beziehungen geknüpft.

Johannes Hammans

Die Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs

Wie häufig besuchen die Menschen den Gottesdienst?

Datenanalyse

Betrachtet man die Ergebnisse, so lassen sich insgesamt drei voneinander zu trennende Gruppen bilden (vgl. Abb. 02).

Ein Viertel, das den Gottesdienst mehrmals im Monat oder sogar jede Woche besucht, steht einem weiteren Viertel gegenüber, das nie oder nur etwa einmal im Jahr in die Kirche geht. Die größte Gruppe von 50 Prozent nimmt sporadisch am Gottesdienst teil. Über die Frage der Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs lässt sich auch die Nähe beziehungsweise Distanz zur Kirche bestimmen. Aufgrund der klaren Unterscheidbarkeit der drei oben genannten Gruppen erscheint es sinnvoll, diejenigen, die jede Woche in die Kirche gehen, und diejenigen, die das mehrmals im Monat tun, zu einer Gruppe mit großer

Kirchennähe zusammenzufassen. Ebenso können die 21,1 Prozent, die höchstens einmal im Jahr den Gottesdienst besuchen, und die 2,8 Prozent, die das gar nicht tun, als kirchenferne Mitglieder zusammengefasst werden. Die starke Gruppe der gelegentlichen Gottesdienstbesucher würde dann als Gruppe mit einer moderaten Kirchennähe betrachtet werden. Die Kirchengangshäufigkeit hängt zudem stark mit dem Alter der Befragten zusammen. So sind von den 16- bis 30-jährigen lediglich 12,9 Prozent der Gruppe der Kirchennahen mit regelmäßigem Gottesdienstbesuch zuzurechnen. Der Anteil derjenigen, die nie oder fast nie in die Kirche gehen, liegt demgegenüber bei 45,6 Prozent und umfasst damit fast die Hälfte der Befragten in dieser Altersgruppe. In den beiden ältesten Kohorten verhält es sich umgekehrt. Eine Neigung zum regelmäßigen Kirchengang zeigen die Hälfte der Befragten zwischen 61 und 75 Jahren (49,1 Prozent), bei den über 76-jährigen sind es sogar fast zwei Drittel (65 Prozent), wobei hier berücksichtigt werden muss, dass diese Gruppe nur 3 Prozent der gesamten Stichprobe ausmacht¹⁰ und über sie daher nur begrenzt verlässliche Aussagen getroffen werden können. Hingegen gehen bei diesen beiden Altersgruppen nur 6,1 (61 bis 75 Jahre) beziehungsweise 10 Prozent (ab 76 Jahre) gar nicht oder so gut wie gar nicht in die Kirche. Wenn also Vergleiche zwischen den Gruppen mit unterschiedlicher Häufigkeit des Gottesdienstbesuchs aufgezeigt werden, spiegelt dies zum Teil auch die Altersgruppen wider.

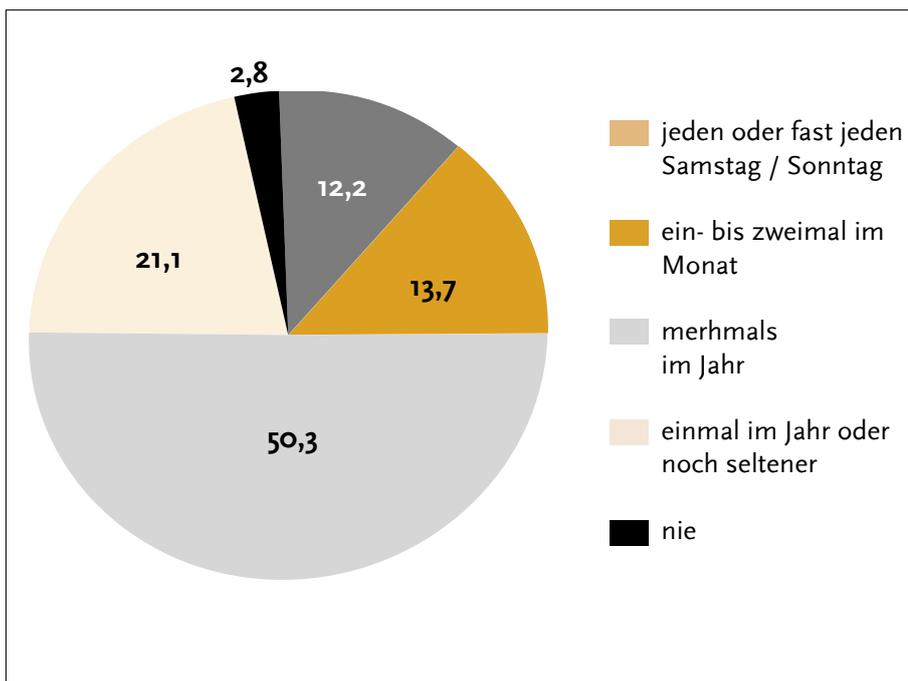


Abb. 02

Nils Friedrichs

Folgerungen

Die Umfrage hat gezeigt, dass die Zählung der Gottesdienstbesucher an zwei Sonntagen im Jahr wenig über den tatsächlichen Gottesdienstbesuch aussagt. Weitaus mehr Menschen gehen zur Kirche, ihr Besuch ist nur wesentlich unregelmäßiger. Die Gruppe der sonntäglichen Kirchgänger wird – wie in fast allen Gemeinden – auch bei uns immer kleiner und älter. Dennoch geht jeder Vierte mindestens einmal im Mo-

nat zur Kirche, und drei von vier Gemeindemitgliedern sind mehrmals im Jahr im Gottesdienst zu finden. Das ist eine große Chance und eine besondere Herausforderung. Was die Kirche feiert und welche Beweggründe die Menschen zum Gottesdienst führen, fällt meist weit auseinander. Regelmäßige Kirchgänger treffen auf gelegentliche Besucher, die sich allzu leicht fremd und nicht willkommen vorkommen.

Herausforderung: Die „sporadischen“ Gottesdienstbesucher stärker in den Blick nehmen

Die regelmäßig Mitfeiernden sind meist im Focus der Verantwortlichen für die Liturgie, die seltener Erscheinenden werden oft nur am Rande wahrgenommen. Sie gilt es stärker in den Blick zu nehmen, zu begrüßen, ihre Anliegen (wie etwa das Gebet für ihren Verstorbenen) deutlicher aufzugreifen und ihnen so einladend entgegenzukommen.

Erschreckend hoch ist die Zahl der jüngeren Gemeindemitglieder, die selten oder nie in die Kirche kommen, fast jeder zweite gehört dazu. Gründe sind vor allem darin zu finden, dass gesellschaftliche oder familiäre Anlässe in ihrer Altersschicht seltener vorkommen beziehungsweise sie weniger zum Gottesdienstbesuch motivieren. Diese Gruppe gehört mehrheitlich zu den Kirchenfernsten. Erst mit der Familiengründung werden wieder Kontakte zur Pfarrgemeinde aufgebaut, vor allem durch die Kindergärten finden sie dann leichter wieder einen Zugang zur Kirche.

Herausforderung: Junge Gemeindemitglieder mit dem Gottesdienst in Berührung bringen

Neue Wege der Jugendliturgie müssen gefunden werden, denn die klassischen Jugendmessen vergangener Jahre erreichen die jungen Leute heute nicht mehr. Wir haben entdeckt, dass etwa Chormusik junge Leute anziehen und dem Gottesdienst näher bringen kann. Auch ungewöhnliche Liturgien an ungewöhnlichen Orten, wie zum Beispiel im Advent im kalten Emmerickhaus, können Jugendliche zum Mitmachen reizen. Doch insgesamt haben wir es hier mit der für die Gemeinde schwierigsten Gruppe zu tun.

Johannes Hammans

Die Bedeutung der Pfarrei Anna Katharina in der Stadt

Die Darstellung der Mittelwerte für das Vertrauen in die Pfarrei Anna Katharina und die Verbundenheit mit ihr haben bereits erkennen lassen, dass die Gemeinde mehrheitlich positiv gesehen wird. Aber welche Bedeutung wird der Gemeinde im alltäglichen Leben in Coesfeld beigemessen?

Datenanalyse

Zunächst ist festzuhalten, dass sowohl die Ansicht, die Gemeinde spiele überhaupt keine Rolle im Zusammenleben, als auch die Wahrnehmung der Gemeinde als eines umfassenden Aktionszentrums nur Minderheitenpositionen sind, wobei die letztere Aussage mit 13,4 Prozent noch erheblich mehr Zustimmung erfährt. Gleich viel Zustimmung von 40,4 Prozent erfahren hingegen die Statements, dass die Gemeinde zwar keine besondere Rolle spiele, es aber gut

sei, dass es sie gibt, und die Wahrnehmung einer aktiven Anna-Katharina-Gemeinde, ohne die „wirklich etwas fehlen würde“.

Die erste dieser beiden Aussagen offenbart dabei die Position einer prinzipiellen Wertschätzung der Gemeinde, die jedoch selbst wahrscheinlich eher mit Distanz verbunden ist. Demgegenüber dürfte das Erleben der Pfarrei als aktiv viel stärker mit einer persönlichen Verbundenheit einhergehen. „Nur“ 29,4 Prozent der Gemeindemitglieder mit einer wertschätzend-distanzierten Haltung zur Gemeinde geben an, dass sie sich mit ihr sehr verbunden oder eher verbunden fühlen. Bei denjenigen, die die Gemeinde als aktiv und wichtig wahrnehmen, und bei denen, die angeben, dass ihnen ohne die Gemeinde etwas fehlen würde, sind es zwei Drittel (66,7 Prozent), die sich sehr oder eher verbunden fühlen. Viele schätzen also die Gemeinde, aber nicht alle, die sie schätzen, fühlen sich auch mit ihr verbunden. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass der Gemeinde Anna Katharina von einer knappen Mehrheit (53,8 Prozent) eine wichtige Rolle im Zusammenleben in Coesfeld zugeschrieben wird. Weitere 40,4 Prozent schätzen sie, und lediglich eine kleine Minderheit von 5,9 Prozent vertritt die Ansicht, man könne ganz auf sie verzichten.

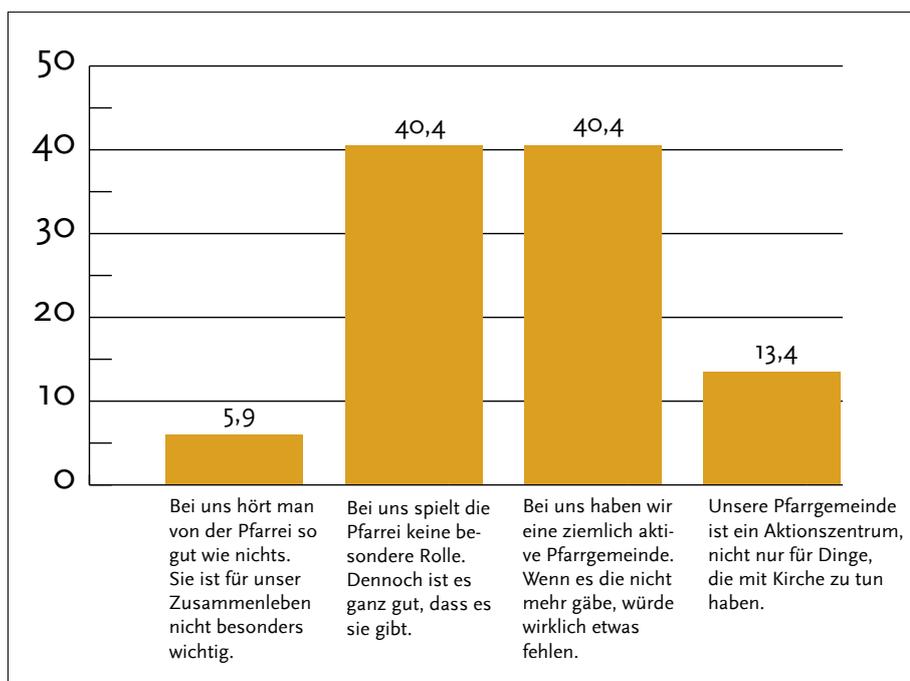


Abb. 03

Folgerungen

Anna Katharina ist eine gesellschaftliche Größe und wird von den Menschen wahrgenommen. Abgesehen von einer kleinen Minderheit wird ihre Existenz nicht infrage gestellt, sondern mehrheitlich positiv und von vielen als unverzichtbar angesehen. Das ist eine wichtige Zustimmung für die Arbeit der Verantwortlichen und Engagierten in der Gemeinde und hat die Pfarrge-

meinderatsmitglieder sehr gefreut. Aber nicht alle, die die Gemeinde positiv sehen, kennen sie aus persönlichem Mittun. Sie haben eine Außensicht. Ihre Außensicht und ihre Wertschätzung ergeben sich vorrangig durch die Presse und die Erfahrung Dritter. Eine Gemeinde ist auf einen guten Ruf und auf Kommunikation angewiesen.

Herausforderung: **Gutes tun und davon reden**

Die hohe Anerkennung der Gemeindegarbeit ist verbunden mit einer guten Presse und Darstellung in den Medien. Pfarrbrief, Internet und die örtliche Presse bieten wichtige Wege, die Gemeinde und ihr Tun bekannt zu machen. Zugleich gilt es, die Aktiven zu ermutigen, von ihrem Engagement zu erzählen, ihre positiven Erfahrungen auch weiterzugeben und so andere daran teilhaben zu lassen. Als gesellschaftliche Größe anerkannt zu sein, heißt auch, sich gesellschaftlich zu engagieren. Wie bei uns erleben fast alle Gemeinden, dass – bedingt durch Fusion und mögliche Kirchenschließungen – Organisationsfragen und Identitätssuche im Vordergrund stehen. Doch die Pfarrgemeinde wird ihre breite Zustimmung nur erhalten können, wenn sie auch breit aufgestellt ist und ihre Stimme als gesellschaftlich relevant wahrgenommen wird.

Herausforderung: **Gesellschaftliche Fragen**

wahrnehmen und aufgreifen

Die wichtigen Fragen zur Neuausrichtung der Pastoral und zur Neustrukturierung der Gemeinde sollen abgelöst beziehungsweise erweitert werden um Themen von gesellschaftlicher Bedeutung wie soziale Gerechtigkeit, Integration, Inklusion, Bewahrung der Schöpfung.

Johannes Hammans

Die Bedeutung der Pfarrei insbesondere für kirchenferne Mitglieder

Zu Beginn dieses Abschnitts ist die Frage gestellt worden, was eine Kirchengemeinde möglicherweise mehr für die Menschen leisten kann als die Institution Kirche als solche. Zum Abschluss des Abschnitts soll daher noch einmal der Blick auf die Frage von Vertrauen in und Verbundenheit mit Kirche gerichtet werden, diesmal allerdings mit einem Vergleich zur Kirchnähe der Gemeindeglieder.

Datenanalyse

Die Gruppe, die sporadisch den Gottesdienst aufsucht und folglich eine moderate Kirchnähe zeigt, bildet fast eins zu eins die Gesamtkurve ab, die bereits aus Abb. 01 bekannt ist. Interessant sind aber die beiden anderen Gruppen. Sie erlauben uns, unsere gewonnenen Erkenntnisse noch einmal zu präzisieren. Die Frage, ob es einen „Mehrwert“ der Gemeinde gegenüber der gesamten Kirche gibt, kann für die Gruppe der Kirchnähen eher verneint werden. Sie fühlen sich mit der katholischen Kirche genauso stark verbunden wie mit der Anna-Katharina-Gemeinde. Auch das Vertrauen ist ähnlich stark ausgeprägt, selbst wenn gilt, dass der Gemeinde etwas mehr vertraut wird als der Kirche. Doch insgesamt sind die Mittelwertunterschiede bei den vier Fragen

bei dieser Gruppe marginal. Völlig anders stellt es sich allerdings dar, wenn man die Gruppe der Kirchnähen betrachtet. Vergleicht man den Grad des Vertrauens in die Kirche mit dem in die Gemeinde, so lässt sich nicht nur ein beträchtlicher Unterschied feststellen, sondern in Bezug auf die Gemeinde liegt der Mittelwert sogar im zustimmenden Bereich. Die Gemeindeglieder dieser Gruppe stehen der katholischen Kirche eher skeptisch gegenüber, wohl aber vertrauen sie der Gemeinde Anna Katharina. Dies zeigt nochmals deutlich, dass eine Gemeinde, die sich präsent zeigt und Angebote macht, in der Lage ist, ein Verhältnis auch zu den Menschen herzustellen, die sich in der Kirche eigentlich nicht beheimatet fühlen. Zwar fühlen sich

die kirchenfernen Mitglieder mit einem Mittelwert von 2,51 nach wie vor eher nicht verbunden mit der Gemeinde, doch auch hier ist die Differenz zum Verhältnis zur katholischen Kirche klar ersichtlich. Natürlich können diese Ergebnisse nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Kirchnähen auch bezogen auf die Gemeinde tendenziell genau das bleiben, nämlich kirchnähe. Dennoch werden hier Potenziale für die Entwicklung eines positiven Verhältnisses zur Gemeinde ersichtlich. Gerade die Kirchnähen sind es, bei denen die besondere Bedeutung der Gemeinde zutage tritt, und die mit einer ausschließlichen Konzentration auf die Kernmitglieder nicht wahrgenommen werden können.

Nils Friedrichs

Folgerungen

Die Nähe zu den Menschen zahlt sich für die Gemeinde aus. Zu ihr haben die Mitglieder mehr Vertrauen als zur universalen Kirche. Auch ist die Verbundenheit zur Gemeinde deutlich stärker. Auffallend sind besonders die Kirchnähen, die der Gemeinde ein hohes Vertrauen entgegenbringen,

während dies zur Kirche eher negativ bewertet wird. Diese wesentlich größere Akzeptanz sollte auch in der Kirche ernst genommen werden. Die Gemeinde hat durch die Nähe zu den Menschen eine große Kompetenz, die in der Kirche kaum wahrgenommen wird. In der Hierarchie der katholischen Kirche

kommt den Gemeinden eher die Rolle eines ausführenden Organs zu, ihre Stimme wird dagegen kaum wahrgenommen. Es müssen neue Wege der Kommunikation von der Basis bis zur Weltkirche geschaffen werden, damit die Menschen in den Kirchen vor Ort ernst genommen werden.

Herausforderung: Den Menschen nahe sein und ihnen eine Stimme geben

Der Glaube wird vor Ort gelebt, die Gemeindeglieder haben die Möglichkeit, mitzuentcheiden und sich einzubringen. Dieser Austausch fehlt in der Weltkirche, die sich zu sehr als Hierarchie versteht. Vor Ort lassen sich oft Lösungen finden, die nicht für alle gelten können und sollen. Aus dieser Nähe zu den Menschen erwächst ein wichtiges Vertrauensverhältnis. Zum anderen sollen wir als Gemeinde auch Sprachrohr sein und den Anliegen der Menschen aus den Gemeinden in der Kirche Gehör verschaffen.

Johannes Hammans

Aufgaben der Kirche

Es ist bereits ersichtlich geworden, dass die Befragten der Kirche insgesamt eher nahe stehen. Zugleich ist aber eine Differenzierung zwischen der katholischen Kirche und der eigenen Pfarrei deutlich zutage getreten. Man steht der Kirche distanzierter und kritischer gegenüber als der eigenen Gemeinde. Wo aber werden die Unterschiede gesehen? Anders ausgedrückt: Welche Kritikpunkte gibt es an der Kirche, die eine Distanz hervorrufen, die man gegenüber der Pfarrei nicht einnimmt?

Ist diesem Zusammenhang wurde die Frage nach den bedeutenden Aufgaben der Kirche gestellt. Hierzu wurde die Wichtigkeit von acht Aussagen abgefragt, deren Mittelwerte in Abb. 04 dargestellt sind.

Datenanalyse

Ähnlich wie schon bei einigen anderen Themenbereichen gibt es nur eine Aufgabe, der die Kirche in den Augen der Mehrheit nicht nachzukommen bräuchte: sich stärker abzugrenzen und auf ihr Eigenes zu besinnen. Mit einer stärkeren Besinnung auf die eigene Tradition und das, was die katholische Kirche abgrenzt, wird man somit wohl keine Mehrheiten an sich binden können. In gewisser Weise passt zu diesem Befund, dass die wichtigste Aufgabe der Kirche aus Sicht der Gemeindemitglieder in der entgegengesetzten Position einer kritischen Überprüfung der eigenen Tradition liegt.

Es folgen zwei soziale Aufgaben: zum einen die Forderung von karitativem Engagement und zum anderen, dass die Kirche sich für den gesellschaftlichen Zusammenhalt einsetzt.¹¹ Damit wird erneut die große Bedeutung der Kirche als Institution für sozial-karitative Dienstleistungen erkennbar.

Insgesamt lässt sich also sagen, dass soziale Aufgaben und die Forderung

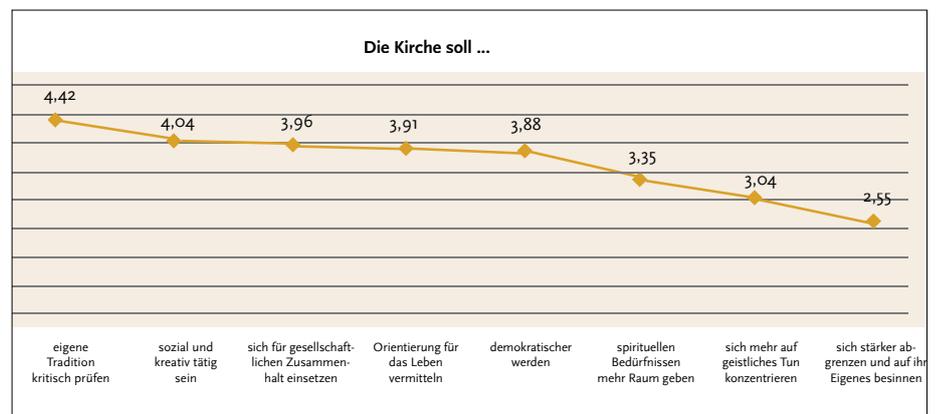


Abb. 04

nach (Selbst-)Reflexion als die zentralen Aufgabenbereiche in den Augen der Gemeindemitglieder betrachtet werden können. Dies kann als klares Plädoyer für eine Kirche, die offen und bereit für Veränderungen und Reformen ist, gelesen werden. Diese Erkenntnis scheint umso wichtiger zu sein, weil der Spagat zwischen Verpflichtung gegenüber der eigenen Tradition auf der einen und der Berücksichtigung gesellschaftlicher Veränderungen auf der anderen Seite häufig nicht einfach zu leisten ist. Erst danach kommen die Forderungen,

mehr Raum für Spiritualität zu geben und sich auf das eigene geistige Tun zu besinnen. Religiös-spirituelle Aufgaben treten für die Menschen in ihrer Relevanz also sehr deutlich in den Hintergrund, wenn es um Prioritäten geht, obgleich auch diese Aufgaben noch immer eher für wichtig als für unwichtig gehalten werden. Konzentration auf das Soziale wird insgesamt als bedeutsamer eingeschätzt als die Konzentration auf spirituelle Aufgaben.

Nils Friedrichs

Folgerungen

Die Konzentration unserer Pastoral auf das „Eigentliche“, das geistliche Tun, ist nach Meinung der Mehrheit der Befragten nicht die wichtigste Aufgabe der Kirche. Sie soll sich gesellschaftlich einbringen und karitativ tätig sein. Dass sie ihre Traditionen

überprüfen soll, überrascht nicht, ist doch der Ruf nach Reformen weit verbreitet. Die Pfarrgemeinde hat in diesen Fragen weniger Möglichkeiten.

Solange sich die Kirche gesellschaftlich engagiert, findet sie eine breite Zu-

stimmung. Ein Kurs der Abgrenzung und Profilierung wird nicht als wichtig angesehen. Wie zu erwarten, sind spirituelle Themen nicht sehr stark gefragt, hier spricht die Kirche eine immer kleiner werdende Gruppe an.

Johannes Hammans

Gründe für den Gottesdienstbesuch

Es ist bereits dargestellt worden, dass etwa ein Viertel regelmäßig, ein weiteres Viertel nahezu nie und etwa die Hälfte hin und wieder die Kirche besucht. Damit hat man jedoch noch keine Information über die Gründe und Anlässe für den Gottesdienstbesuch gewonnen. Darum haben wir danach gefragt, was zur Teilnahme am Gottesdienst motivieren würde.

Datenanalyse

Dafür wurde den Befragten eine Liste mit sechs möglichen Motiven und Anlässen vorgelegt, wobei die Befragten die Möglichkeit hatten, mehrere Gründe anzugeben. In den Ergebnissen lassen sich die Motive nach der Häufigkeit, in der sie genannt wurden, in drei Bereiche einteilen. Am häufigsten wird der Gottesdienst bei familiären Anlässen (84 Prozent) und schon mit deutlichem Abstand große kirchliche Feiertage

gewählt (60,2 Prozent). Diese beiden Anlässe, welche die einzigen sind, die eine Mehrheit zum Kirchenbesuch bewegen, zeichnen sich dadurch aus, dass sie festgelegte Termine darstellen, die von der Gemeinde selbst nicht gesteuert werden können. Auf diese Anlässe folgt mit der Antwortmöglichkeit „mein christlicher Glaube bewegt mich dazu“ schließlich ein religiöses Motiv, das immerhin von 37,1 Prozent als ausschlag-

gebend betrachtet wird. Insofern kann man feststellen, dass es unabhängig von festgesetzten Terminen und besonderer Inszenierung des Gottesdienstes durchaus eine nicht geringe Anzahl von Menschen gibt, die primär religiös motiviert sind. Die dritte Gruppe von Motiven umfasst schließlich die von der Gemeinde beeinflussbaren Aspekte einer spezifischen Gestaltung. Diese Aspekte sind für ein knappes Viertel der Befrag-

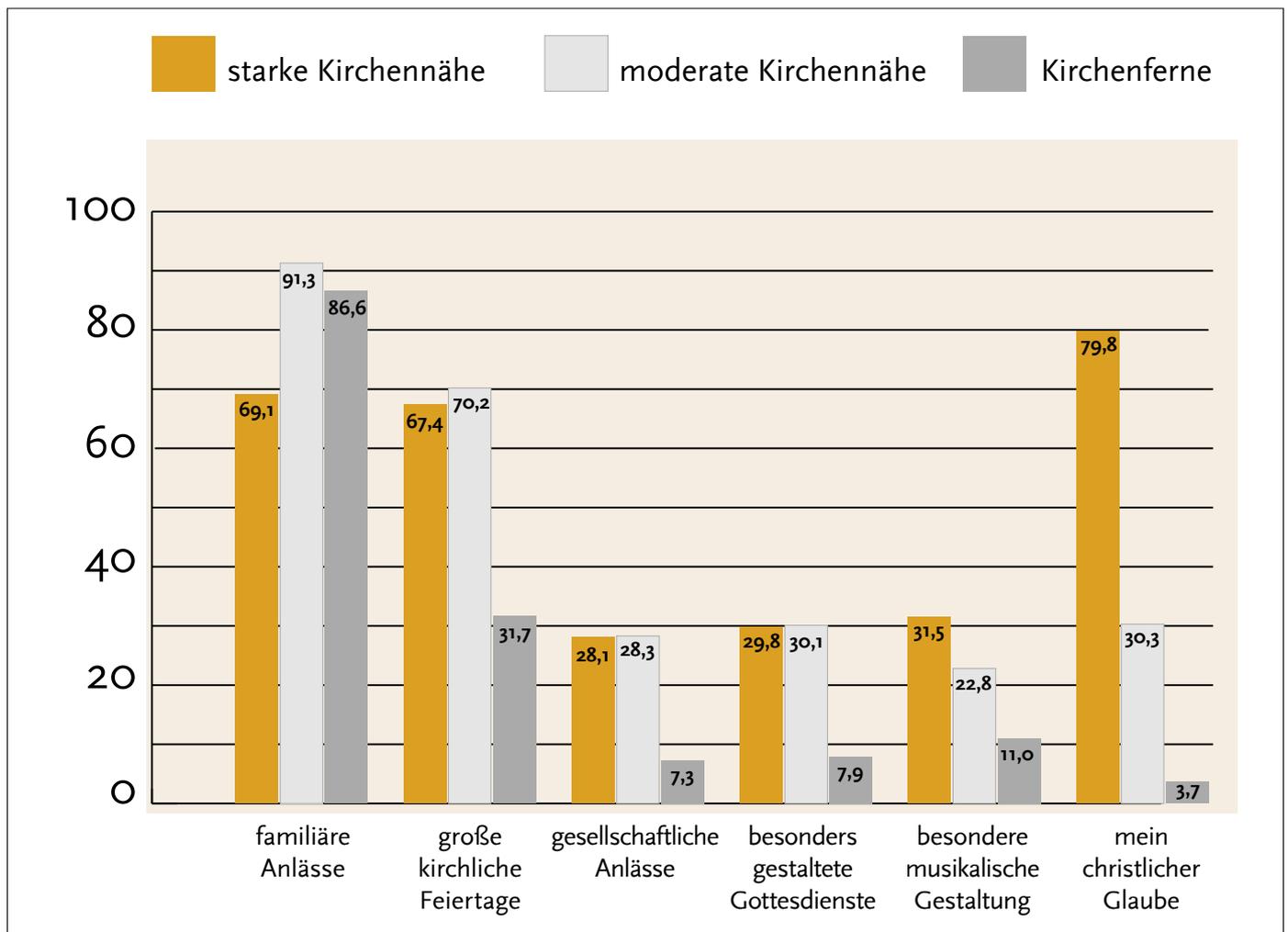


Abb. 05

ten von Bedeutung. Konkret sind dies gesellschaftliche Anlässe (23,2 Prozent), besonders gestaltete Gottesdienste (24,5 Prozent) und schließlich eine besondere musikalische Gestaltung (22 Prozent). Was also die Frage der Chancen betrifft, durch besondere Gestaltung der Gottesdienste die Menschen zu einem Besuch zu motivieren, so muss festgestellt werden, dass die Möglichkeiten insgesamt durchaus eher begrenzt erscheinen.

Untersucht man die Motive für den Kirchenbesuch nochmals nach den drei gebildeten Kirchengangsgruppen, so werden vor allem zwei Dinge deutlich (Abb. 05):

- ♥ Es dominiert bei denjenigen, die fast immer in die Kirche gehen, eindeutig der Glaube als Motivator. Die eigene (starke) Religiosität ist der Motor, der dafür sorgt, dass man in den Gottes-

dienst geht, und zwar unabhängig davon, wie dieser konkret aussieht.

- ♥ Der eigene Glaube scheidet als Faktor bei den eher Kirchendistanzierten praktisch vollkommen aus. Das mag nicht weiter überraschen, es ist zugleich aber auch keine Selbstverständlichkeit und kann als Hinweis dafür gelesen werden, dass sich Religiosität eben nicht aus den Räumen der Kirche verabschiedet und nur noch individuell im Privaten gelebt wird.

Die Potentiale scheinen bei dieser kirchenfernen Gruppe nochmals deutlich engeren Grenzen unterworfen zu sein. Interessant ist in diesem Zusammenhang aber besonders die mittlere Gruppe, die sich durch den sporadischen Besuch auszeichnet. Denn bei der Antwortkategorie „besonders gestaltete Gottesdienste“ liegen sie mit einer

Zustimmung von 30,1 Prozent deutlich über dem Gesamtwert. Besonders diese Gruppe lässt sich mit einem attraktiven Angebot möglicherweise doch zum Kirchenbesuch motivieren. Neue oder zusätzliche Gottesdienstzeiten, die zunächst stark im Blick der Pfarrei selbst lagen, hätten hingegen kaum die Aussicht auf eine Steigerung der Teilnehmerzahlen. Bei den vielen im Fragebogen angebotenen möglichen Gottesdienstzeiten hat sich gezeigt, dass die klassischen Zeiten, die bereits angeboten werden, auch favorisiert werden. Somit sprechen sich die meisten für Samstag, 18 Uhr (37,6 Prozent), Sonntag, 10 Uhr (24 Prozent) oder Sonntag, 11 Uhr (26,2 Prozent) aus.

Nils Friedrichs

Folgerungen

Die Umfrage hat ein eindeutiges Ergebnis: Andere Gottesdienstzeiten würden keine neuen Gruppen zum Kirchenbesuch bewegen. Die Vermutung, dass außergewöhnliche Zeiten neue Schichten zum Kirchenbesuch motivieren würden, hat sich nicht bestätigt. Es bleibt also bei der schwierigen Suche nach Kompromisslösungen, denn die klassischen Messzeiten werden von der großen Mehrheit der Gemeinemitglieder bevorzugt.

Familiäre Anlässe sind der Hauptbeweggrund, den Gottesdienst zu besuchen. Es zeigt sich, dass Wendezeiten

im Leben der Menschen weiterhin in und mit der Kirche gefeiert werden. Selbst Kirchenferne finden dann den Weg zur Kirche. Große kirchliche Festtage folgen erst mit Abstand den familiären Anlässen. Beide Beweggründe sind von der Gemeinde nicht steuerbar und müssen in ihrer Bedeutung wahrgenommen werden. Der liturgische Kalender richtet sich nach dem Jahres- und Festkreis, viele Gottesdienstbesucher kommen jedoch aus Motiven, die weniger mit ihrem Glauben als mit dem persönlichen Leben und ihrem familiären Umfeld zu tun haben. Diese Beweggründe

müssen auch im Leben der Pfarrgemeinde ihre entsprechende Bedeutung haben. Wenn der überwiegende Teil der Gemeinde vor allem die Kirche dann aufsucht, wenn es etwas mit seinem Leben und seinem Umfeld zu tun hat, dann sollte diesen Feiern eine hohe Bedeutung zukommen. Hier erreicht die Gemeinde den größten Teil ihrer Mitglieder, sie sollte einen einladenden Eindruck hinterlassen und die Brücke vom Leben zum Glauben schlagen. Der Pastoralplan für das Bistum Münster hat dies in der Option für die Verbindung von Liturgie und Leben aufgegriffen.¹²

Herausforderung: Verbindung von Liturgie und Leben

Die Feier des Glaubens ist für die meisten Gemeinemitglieder dann wichtig, wenn es ihr Leben betrifft. Die Liturgie muss an das Leben der Menschen angekoppelt werden, und das Leben der Menschen muss sich in der Liturgie widerspiegeln. In der Gemeinde erhielten wir große Anerkennung, als wir nach einem Unfall mit vielen Kindern am selben Tag noch einen Gottesdienst gefeiert haben. Neben dem Kirchenjahr gilt es, sich am Alltagsleben der Menschen zu orientieren. Besondere Gottesdienste wie Taufen, Hochzeiten und Beerdigungen sollen eine hohe Bedeutung im Gemeindeleben bekommen, weil hier das Leben der Menschen gefeiert wird.

Johannes Hammans

Die Gestaltung der Gottesdienste

Auch wenn „besonders gestaltete Gottesdienste“ insgesamt betrachtet nur eine Minderheit zur Teilnahme an der Liturgie motivieren, so hat sich dieser Aspekt bei den sporadischen Gottesdienstbesuchern als durchaus relevant erwiesen. Daher ist es sinnvoll, die Wünsche bezüglich der konkreten Gestaltung des Gottesdienstes in den Blick zu nehmen.

Datenanalyse

Den Befragten wurde dazu eine Liste mit elf möglichen Gestaltungsaspekten vorgelegt, bei denen sie auf einer Antwortskala von 1 bis 7 jeweils angeben sollten, wie wichtig ihnen dieser Gesichtspunkt ist. Die Ergebnisse für die Mittelwerte zu jeder Aussage sind in Abb. 06 dargestellt. Sie sind in der Grafik ihrer Größe nach sortiert, was bereits auf den ersten Blick erkennen

lässt, welche Aspekte die wichtigsten, und welche im Vergleich als am wenigsten wichtig betrachtet werden. Zunächst ist jedoch festzuhalten, dass überhaupt nur ein Merkmal einen Mittelwert kleiner als den Skalenmittelpunkt 4,0 hat und damit sozusagen eher im Bereich „nicht so wichtig“ liegt. Alle anderen werden als vergleichsweise wichtig angesehen. An der Spitze liegen mit

Werten zwischen 5,25 und 5,64 eindeutig soziale Aspekte der Gottesdienstgestaltung. Dies hebt die hohe Bedeutung von Gemeinschaft im Gottesdienst für die Gemeindeglieder hervor. Neben dem unmittelbaren Gefühl von Gemeinschaft, das sogar nur am dritt wichtigsten ist, sollen verschiedene Gruppen je nach ihren Bedürfnissen angesprochen werden, und es soll eine fröhlich-po-

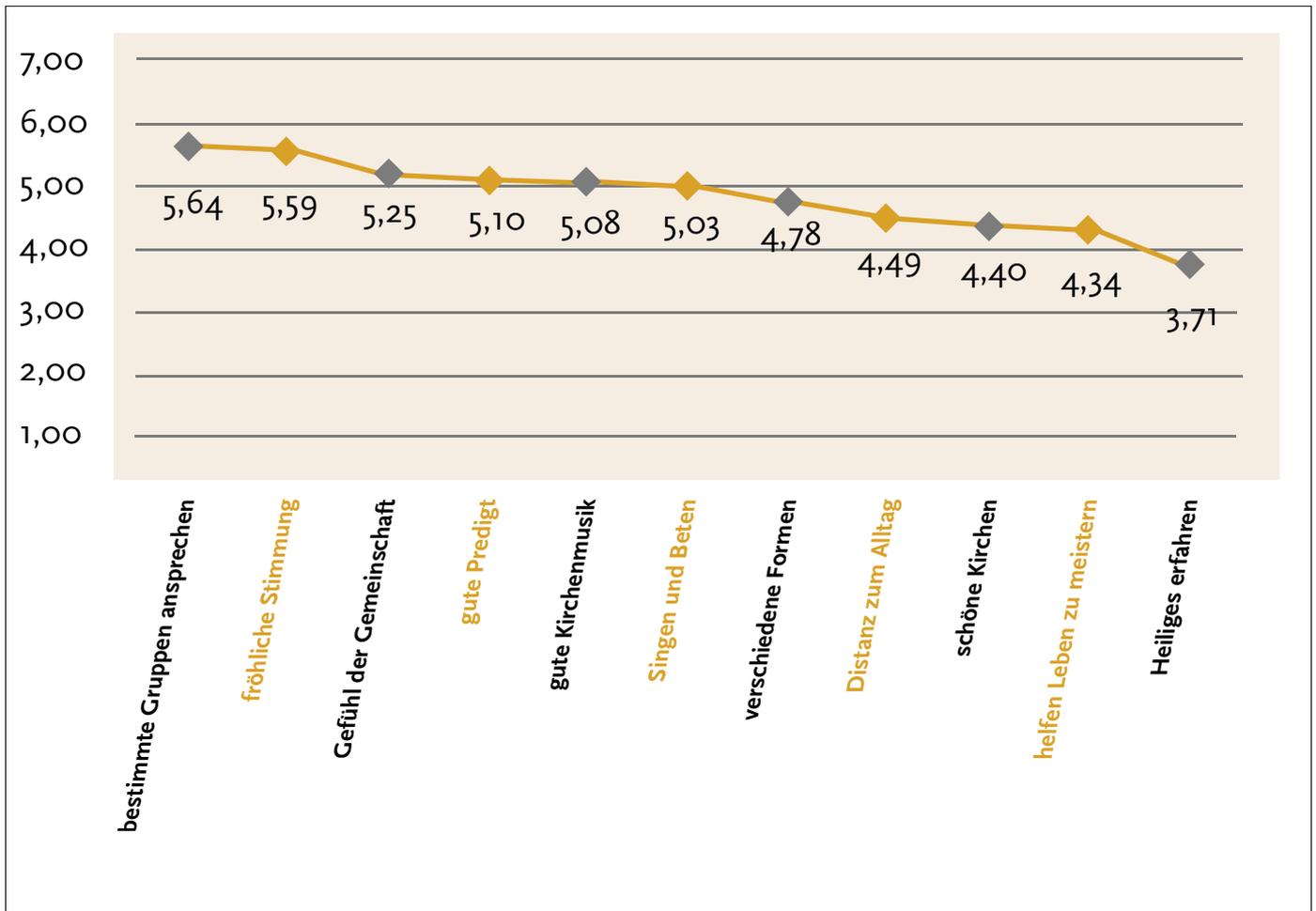


Abb. 06

sitive Stimmung vorherrschen. Somit scheint auch der Spaß im Zusammensein mit den anderen Gemeindemitgliedern wichtig zu sein. Am entgegengesetzten Ende als eher nicht so wichtiger Gesichtspunkt findet sich schließlich die Aussage, der Gottesdienst solle etwas vom „Heiligen erfahren lassen“. Der soziale Aspekt des Gottesdienstes wird daher höher gewichtet als das religiöse Erleben. Es muss dabei allerdings offen bleiben, ob der Punkt „Heiliges erfahren lassen“ eventuell als etwas verstanden wird, das

sich in der Wahrnehmung der Menschen einer unmittelbaren Gestaltungsmächtigkeit entzieht und insofern als eine Leistung verstanden werden muss, die gar nicht aktiv erbracht werden kann. Im Hinblick auf die Ergebnisse zu der Frage, was zu einem Kirchenbesuch motivieren könnte, erscheint es zunächst nicht überraschend, dass Aspekte der konkreten Gestaltung wie eine gute Predigt, gute Kirchenmusik und Singen und Beten von mittlerer Wichtigkeit sind. Dennoch kann besonders die Tatsache, dass eine ansprechende

Predigt eine doch vergleichsweise wichtige Stellung einnimmt, nicht als Selbstverständlichkeit betrachtet werden. Hier drückt sich der Anspruch aus, sich auch geistig-intellektuell mit Religion auseinander setzen zu wollen. Provokativ ließe sich hier die These aufstellen, dass dem Verstehen aus Sicht der Befragten sogar eine größere Bedeutung zukommt als dem Erleben.

Nils Friedrichs

Folgerungen

Soziale Aspekte bestimmen die Erwartungen an den Gottesdienst, im weitesten Sinne geht es immer um Gemeinschaftserfahrungen. Dann erst folgen spirituelle Aspekte. Die Erfahrung des Heiligen und die Distanzierung vom Alltagsleben sind erst zuletzt genannt worden. Hier zeigt sich eine wichtige Verschiebung seit der Liturgiereform des II. Vatikanischen Konzils. War zuvor das Gemeinschaftserlebnis auf die Begegnung nach dem Gottesdienst auf dem Kirchplatz beschränkt, so wünschen sich mittlerweile die Gottesdienstbesucher diese Erfahrung in

der Feier selbst. Sie wollen vor allem in Gruppen angesprochen werden, das heißt, es ist ihnen wichtig, dass sie selbst angesprochen werden. Gottesdienste für bestimmte Gruppen, zu bestimmten Anlässen und mit einer besonderen Vorbereitung sind weitaus besser besucht als die übrigen. So hat der Kinderwortgottesdienst für junge Familien einmal im Monat am Sonntagmorgen im Pfarrzentrum einen großen Zulauf, da hier eine besondere Gruppe angesprochen und ein intensives Gruppenerlebnis erreicht wird. Besonders gestaltete Messen wie der

Anstoßgottesdienst am Sonntagabend sprechen ebenfalls besondere Gruppen an und haben einen guten Zulauf.¹³

Im Mittelfeld, aber immer noch mit hoher Zustimmung, lagen Antworten zum Inhalt des Gottesdienstes. Es zeigt sich, wie wichtig die Vorbereitung ist, Predigt und Musik kommen eine hohe Bedeutung zu. Das ist Auftrag und Ansporn zugleich, Ansprachen und Musik werden wahrgenommen, und es wird eine gute Qualität erwartet.

Herausforderung:

Die Gemeinschaftserfahrung stärken und besondere Gruppen ansprechen

Die meisten Gottesdienstbesucher wollen den Glauben durch die Gemeinschaft erleben. Es gilt, den sozialen und kommunikativen Aspekt des Gottesdienstes zu stärken und Möglichkeiten der Gemeinschaftserfahrung zu geben. Verschiedene Formen der Liturgie sollen ausgebaut und es soll geprüft werden, wie die Gottesdienste am Sonntag stärker differenziert und mit Akzenten für verschiedene Gruppen der Gemeinde versehen werden können.

Johannes Hammans

Das soziale Leben in der Gemeinde

Die hohe Bedeutung von Gemeinschaft und der sozialen Aspekte des Gemeindelebens treten erneut bei der Frage hervor, was die Befragten veranlassen würde, das Pfarrheim aufzusuchen (vgl. Abb.07).

Datenanalyse

Immerhin nennen 31,9 Prozent die Begegnung mit anderen als Beweggrund. Damit ist dies das am dritthäufigsten gewählte Motiv für einen Besuch des Gemeindezentrums. Am häufigsten besuchen die Menschen das Pfarrheim jedoch zu kulturellen Veranstaltungen. Mehr als die Hälfte der Befragten (57,7 Prozent) geben an, das Pfarrzentrum bei kulturellen Angeboten nutzen zu wollen. Am zweithäufigsten wird sehr deutlich – wenn auch mit großem Abstand – das „Stöbern in der Bücherei“ genannt (41,2 Prozent). Das Pfarrheim wird also primär als kulturelles Zentrum verstanden, welches Möglichkeiten

zur Freizeitgestaltung bietet. Demgegenüber ist das Interesse zu einer eher religiösen Nutzung, zum Beispiel durch Trauergesprächskreise (11 Prozent) oder Gespräche über den Glauben (11,2 Prozent) weit weniger stark ausgeprägt. Während das Religiöse zwar zum Gottesdienstbesuch motiviert (vgl. Abb.05), ist dies also beim Pfarrzentrum nicht der Fall. Auch Gruppen wie der Chor (7,4 Prozent), die Jugendbegegnung (12,4 Prozent) oder der Frauentreff beziehungsweise Männerabend (17,7 Prozent) werden nur unterdurchschnittlich nachgefragt. Es scheint sich hier eine Tendenz anzudeuten, das Pfarrheim

zwar hin und wieder aufsuchen zu wollen, sich aber nicht an regelmäßig stattfindende Gruppen binden zu wollen. Insgesamt lässt sich somit sagen, dass die Bereitschaft, das Pfarrheim zu nutzen, durchaus vorhanden ist, dies aber je nach Gelegenheit und unverbindlich. Dennoch verfügt das Pfarrzentrum über das Potenzial, als Aktionszentrum das Leben in der Gemeinde mitzugestalten. Dies geschieht aber weder über religiöse Angebote noch über verbindliche Gruppen, sondern vielmehr über (gelegentliche) kulturelle Events.

Nils Friedrichs

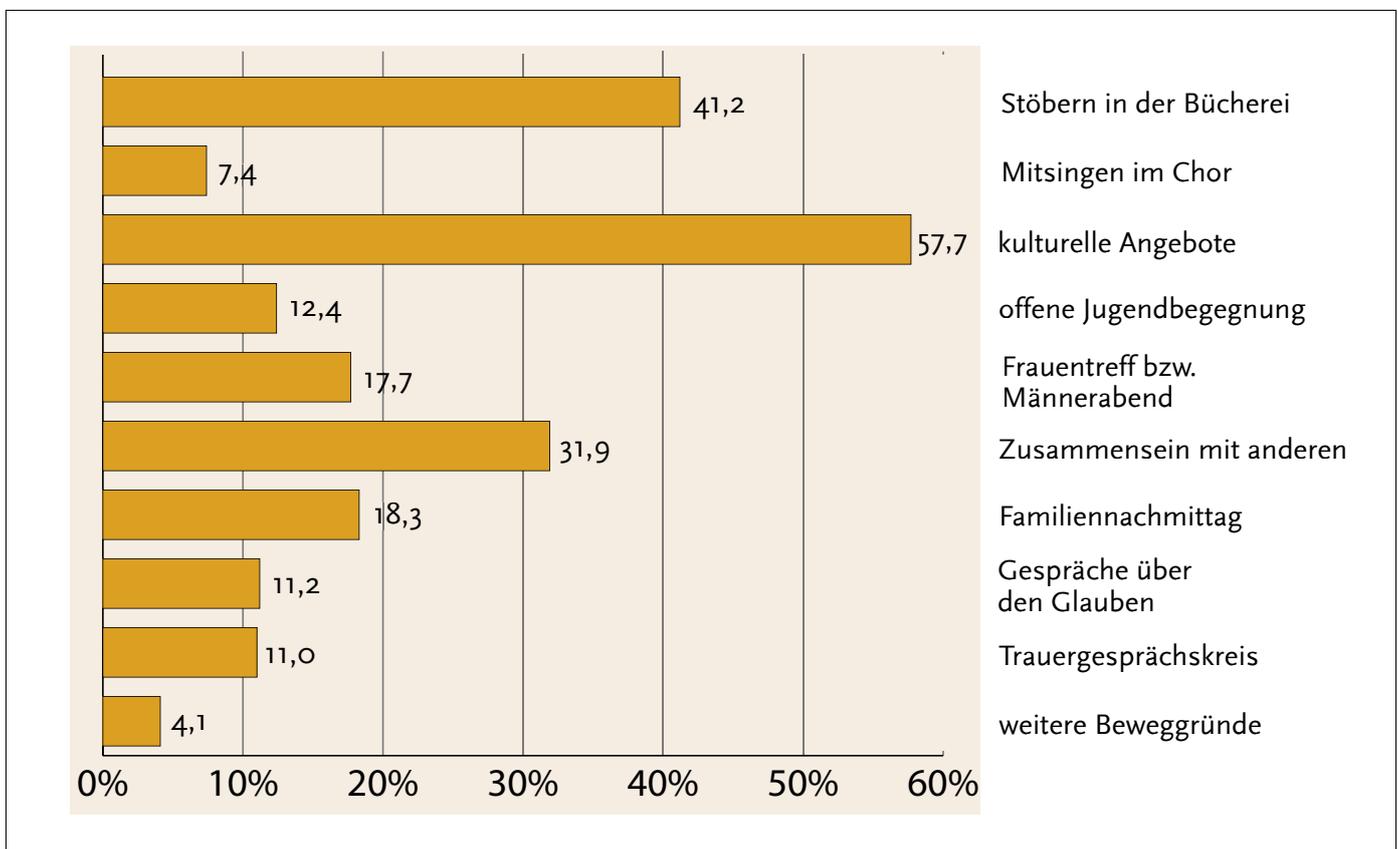


Abb. 07

Folgerungen

Die Konzentration auf ein Kirchen- und Pfarrzentrum in der Stadt und die damit verbundene Aufgabe eines Standortes mit Kirche, Pfarrheim und Pfarrhaus haben das Gemeinschaftserlebnis gestärkt. Es finden in der Pfarrkirche mehr Gottesdienste statt, im Pfarrheim gibt es wesentlich mehr Veranstaltungen und Treffen. Dies hat das Gefühl von Lebendigkeit in der Gemeinde gestärkt. Es kommt zur Begegnung und Vernetzung von Gruppen, die sich sonst nie trafen. So wurde im Foyer des Pfarrzentrums die Pfarrbücherei untergebracht. Bis zum Neubau gab es zwei Büchereien an den beiden Stadtkirchen. Die Fusion hat beim ehrenamtlichen Mitarbeiterteam die Befürchtung aufkommen lassen, dass sich die Besucher und Ausleihen verringern werden. Es hat sich jedoch ge-

zeigt, dass die Zahl der Leser und ausgeliehenen Medien gesteigert werden konnte und um ein Viertel den alten Stand der beiden Büchereien zusammen übertrifft. Besonders junge Familien zählen zur Leserschaft, die mitten im Pfarrzentrum ihre Auswahl an Medien treffen und so in den Mittelpunkt gerückt wurden.

Im neuen Pfarrzentrum wurde ein Jugendcafé eingerichtet, das von jungen Leuten für Feiern angemietet werden kann. Die Gemeinde übernimmt hier eine soziale Aufgabe, da Jugendliche nur schwer einen Ort für ihre Feiern finden. Dieses Angebot stärkt ihre Verbundenheit zur Gemeinde und gibt ihnen das Gefühl, ernst und wichtig genommen zu werden.

Kulturelle Angebote sind gefragt, Angebote mit rein religiösem Inhalt erreichen meist nur eine kleine Gruppe, wie zum Beispiel Glaubensgesprächskreise oder Bibelgruppen. Das Pfarrzentrum hat eine gesellschaftliche Bedeutung, viele Veranstaltungen außerhalb der Kirchengemeinde finden dort statt, und es kommen dort Menschen zusammen, die von der Gemeinde zum Teil weit entfernt sind. Indem sie das Pfarrheim zu gesellschaftlichen oder kulturellen Veranstaltungen aufsuchen, finden sie vielleicht auch den Weg in die Kirche und zu anderen religiösen beziehungsweise spirituellen Angeboten. Über die Kultur kann die Religion ins Spiel gebracht werden, hier liegt eine der Chancen der Arbeit im Pfarrzentrum.

Herausforderung: Das Pfarrheim als Aktionszentrum stärken

Das größte Versammlungszentrum im Westen Coesfelds hat die Anna-Katharina-Gemeinde. Viele Gruppen, die nicht von der Gemeinde organisiert sind, wie Nachbarschaften, Sportvereine, Schützenvereine und so weiter, nutzen die Räume zu Versammlungen, Treffen und Feiern. Feiern für Jugendliche sind möglich. Dadurch entsteht eine wichtige Verbundenheit mit der Gemeinde, auf die diese immer wieder zurückgreifen kann.

Johannes Hammans

Die Aufgaben der Seelsorgerinnen und Seelsorger

Die Aufgaben der Seelsorgerinnen und Seelsorger in der Gemeinde können als weiterer und zentraler Bereich des Lebens in der Gemeinde betrachtet werden. Den Befragten wurden hier sieben Aussagen vorgelegt, zu denen sie sich erneut auf einer siebenstufigen Skala positionieren sollten.

Datenanalyse

Dieser Themenbereich erscheint aus zwei Gründen als besonders bedeutsam. Zum einen handelt es sich bei den Aussagen um klar formulierte Verhaltenserwartungen, die je nach Bereitschaft und Kapazitäten der Seelsorgerinnen und Seelsorger auch praktisch umgesetzt werden können. Zum anderen finden sich zum Teil tatsächlich klarere Akzente als in vielen anderen Themenkreisen. Betrachtet man die Anforderungen an die Seelsorge nach ihrer Wichtigkeit für die Gemeindemitglieder, so lassen sich drei Gruppen von Aufgaben voneinander unterscheiden (Abb. 08). Die mit Abstand stärkste Bedeutung wird der Seelsorge in der Begleitung an den Wendepunkten des Lebens und in der Unterstützung in sozialen Not-situationen zugesprochen.

Es folgen vier Erwartungen, die im weiteren Sinne das religiöse Leben oder aber dessen Gestaltung in der Gemeinde betreffen: Die Seelsorgerinnen und Seelsorger sollen ansprechende Gottesdienste gestalten, ein Vorbild in ihrem Lebenswandel sein, die christliche Botschaft verkündigen und den Gemeindemitgliedern helfen, eigene Fähigkeiten und Interessen einzubringen. Obgleich diese vier Aufgaben als erheblich weniger wichtig angesehen werden als die sozialen Verpflichtungen, werden sie doch mehrheitlich noch klar für wichtig erachtet. Es folgt, als einzige Erwartung, die mit einem Mittelwert kleiner als 4,0 (3,84) eher für nicht wichtig gehalten wird, die Aufgabe, regelmäßig Hausbesuche zu machen. Dies darf gewiss nicht so interpretiert werden, dass regelmäßige Hausbesuche grundsätzlich abgelehnt werden. Wenn aber Entscheidungen in Bezug auf die Verteilung von Ressourcen getroffen werden müssen, so könnte nach unseren Ergeb-

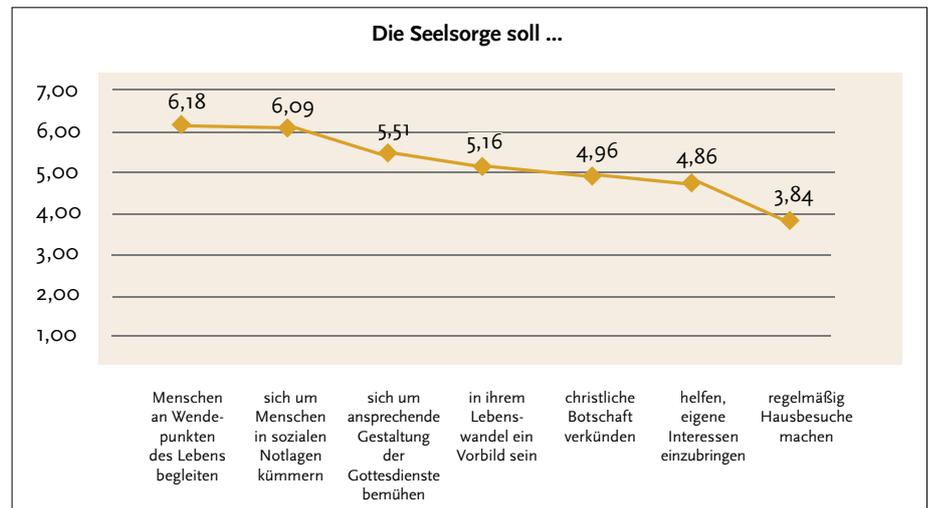


Abb. 08

nissen am ehesten auf diesen Punkt verzichtet werden.¹⁴

Dies bedeutet allerdings keinesfalls, dass die Begleitung durch die Seelsorgerinnen und Seelsorger nicht gewünscht ist. Im Gegenteil: Führt man sich vor Augen, dass die Begleitung sowohl an den Wendepunkten des Lebens als auch in Notlagen nahezu eingefordert wird, so wird deutlich, dass es den Menschen um eine bedarfsorientierte Begleitung geht. Routinierte Hausbesuche sind nicht gefragt, aber wenn die Gemeindemitglieder in spezifischen Situationen die Seelsorge benötigen, dann sollte sie zur Stelle sein. Vergleicht man bei diesem Frageblock die kirchennahen mit den kirchenfernen Mitgliedern der Gemeinde, so zeigen sich größere Unterschiede tatsächlich nur in Bezug auf die religiösen Funktionen im mittleren Relevanzbereich. Dies offenbart sich insbesondere in Bezug auf die Erwartung, die christliche Botschaft zu verkündigen. Während sich alle Befragten bei der Frage von Hilfe in sozialen Notlagen vollkommen einig sind, wird der Aspekt der Verkündigung von den Kirchennahen mit einem Mittelwert von 5,94 ebenfalls sehr stark betont. Die kirchenfernen Mitglieder halten ihn mit einem Wert

von 3,73 sogar eher für unwichtig. Neben den regelmäßigen Hausbesuchen ist dies übrigens der einzige Aspekt, den die Kirchendistanzierten für eher unwichtig halten. Einigkeit scheint insgesamt betrachtet also bei den sozialen Verpflichtungen der Seelsorgerinnen und Seelsorger zu bestehen, die von allen Befragten sehr hoch gehalten werden. Religiöse Erwartungen werden jedoch verstärkt nur von den eher kirchennahen Mitgliedern benannt.

Um diesen Befund noch etwas genauer zu überprüfen, wurde der Versuch unternommen, über eine so genannte Clusterzentrenanalyse verschiedene Gruppen zu bilden. Bei diesem Verfahren werden die Befragten auf Basis von Ähnlichkeiten in der Einstufung der Wichtigkeit der verschiedenen Aspekte in Gruppen eingeteilt. Entsprechend sollten sich die Befragten innerhalb einer Gruppe in Bezug auf die Zustimmung zu den sieben dargebotenen Aufgaben von Seelsorgerinnen und Seelsorgern möglichst ähnlich sein. Zwischen den Gruppen sollten hingegen möglichst große Unterschiede vorliegen, um sie klar voneinander unterscheidbar zu machen. Das Ergebnis der Cluster-

Seelsorgerinnen und Seelsorger sollen ...	Cluster	
	Soziale und religiöse Erwartungen	Soziale Erwartungen
die christliche Botschaft verkündigen	++	+–
Menschen durch Taufe, Kommunion, Firmung, Hochzeit und Beerdigung an den Wendepunkten des Lebens begleiten	++	+
sich um Probleme von Menschen in sozialen Notlagen kümmern	++	++
in ihrem Lebenswandel ein Vorbild für die Gemeinde sein	++	+–
regelmäßig Hausbesuche machen (Geburtstage, familiäre Anlässe)	+	-
Gemeindemitgliedern helfen, eigene Interessen und Fähigkeiten in Kirche und Gemeinde einzubringen	+	+–
sich um eine ansprechende Gestaltung der Gottesdienste bemühen	++	+
Häufigkeiten (in %)	51,9	48,1

Tab. 1: Für welchen Bereich sind Ihrer Meinung nach die Seelsorger und Seelsorgerinnen zuständig?¹⁵

zentrenanalyse für die Aufgaben der Seelsorgerinnen und Seelsorger ist in Tab. 1 dargestellt.

Es ergeben sich zwei relativ klar trennbare Gruppen, die sich vor allem in ihrer Positionierung in Bezug auf die religiö-

sen Aufgaben der Seelsorgerinnen und Seelsorger unterscheiden. Der soziale Bereich der Seelsorge wird von allen relativ stark eingefordert, obgleich die erste Gruppe diesen Aspekt nochmals etwas stärker betont. Bei den religiösen Funktionen hingegen gibt es deutliche

Unterschiede. Die zweite Gruppe hält diese Aufgaben nicht grundsätzlich für falsch, sie steht ihnen vielmehr indifferent gegenüber. Die erste Gruppe möchte folglich religiöse und soziale Aufgaben erfüllt sehen. Sie werden in diesem Zusammenhang als „Kernmitglieder“ klassifiziert. Da die zweite Gruppe lediglich die sozialen und karitativen Funktionen betont, werden ihre Mitglieder „Sozialorientierte“ genannt. Insbesondere bei der Frage nach den Hausbesuchen unterscheiden sich die beiden Gruppen insofern deutlich, als dass diese von den Kernmitgliedern durchaus gern gesehen sind, während sie bei den Sozialorientierten tatsächlich als eher unerwünscht gelten dürfen. Dadurch wird die Differenz zwischen bedarfsorientierter Begleitung und regelmäßigen Hausbesuchen nochmals deutlich. Etwas überraschend mag zudem erscheinen, dass beide Gruppen fast gleich groß sind. In der ersten Gruppe sind mit 51,9 Prozent nur unwesentlich mehr Befragte als in der zweiten Gruppe. Insgesamt bestätigt sich in diesem Ergebnis die Vermutung von zwei „Lagern“ innerhalb der Gemeinde.

Nils Friedrichs

Folgerungen

Zunächst waren wir erstaunt, dass Hausbesuche als Aufgabe der Seelsorgerinnen und Seelsorger als so wenig bedeutsam bewertet wurden. Zwar wird die Ausdauer der Zeugen Jehovas bei ihren Hausbesuchen gelobt, doch kaum jemand möchte den Pfarrer plötzlich vor der Haustür stehen sehen und ihn in seine Wohnung einlassen. Im Advent haben wir alle Alleinleben-

den über 80 Jahre in unserer Gemeinde besucht und eine positive Resonanz erhalten. Besuche bei bestimmten Anlässen wie im Krankheits- und Trauerfall oder bei Taufen und runden Geburtstagen finden ebenso eine hohe Zustimmung. Es wurde in unserer Gemeinde ein Kontaktkreis ins Leben gerufen, der zusammen mit den Seelsorgerinnen und Seelsorgern Besuche bei

Alleinstehenden und Kranken macht. Bei Trauerfällen wird zeitnah das Gespräch mit den Angehörigen gesucht, um mit ihnen über den Verlust und ihre Trauer zu sprechen. Zugleich geht es um Beerdigungsform, Friedhofs- und Grabauswahl, Gottesdienste und weitere mögliche Feiern.

Herausforderung: Gezielte Hausbesuche und Gesprächsangebote

Es zeigt sich, dass Gespräche und Besuche an den Wendepunkten im Leben der Menschen sehr gewünscht sind. Hier soll das Hauptinteresse des Seelsorgeteams liegen. Es müssen bessere Wege gefunden werden, um diejenigen herauszufiltern, die zum Beispiel im Krankheitsfall einen Besuch wünschen. Flächendeckende Besuche sind meist nicht gern gesehen und haben wenig Erfolg, das gezielte Aufsuchen von Menschen in der Gemeinde ist dagegen bei den meisten sehr gefragt.

Johannes Hammans

Religion und Kirche in der Erziehung

An verschiedenen Stellen ist bereits zum Ausdruck gekommen, dass soziales Engagement der Kirche generell, aber auch der Gemeinde und ihrer Mitarbeiter, in vielen Situationen nicht nur geschätzt, sondern geradezu eingefordert wird. Einen zentralen Bereich in diesem Segment stellt der Erziehungssektor dar.

Datenanalyse: Kindergärten

Die Pfarrei Anna Katharina unterhält derzeit fünf Kindergärten. Dass dies nicht nur akzeptiert, sondern im Gegenteil sehr gewünscht ist, zeigt sich daran, dass allein fast 70 Prozent der Befragten die Ansicht vertreten, es sei sehr wichtig, dass die Pfarrei Kindergärten unterhält (vgl. Abb. 09).

Weitere 15,4 Prozent finden dies eher wichtig. Damit spricht sich eine überwiegende Mehrheit von 84,8 Prozent für das Engagement in diesem Bereich aus. Dass dies jedoch nicht nur in Coesfeld, sondern generell der Fall ist, zeigen auch Ergebnisse aus anderen Studien.¹⁶

Geht es nach den Mitgliedern der Pfarrei, sind finanzielle und personelle Ressourcen hier richtig eingesetzt.

Nils Friedrichs

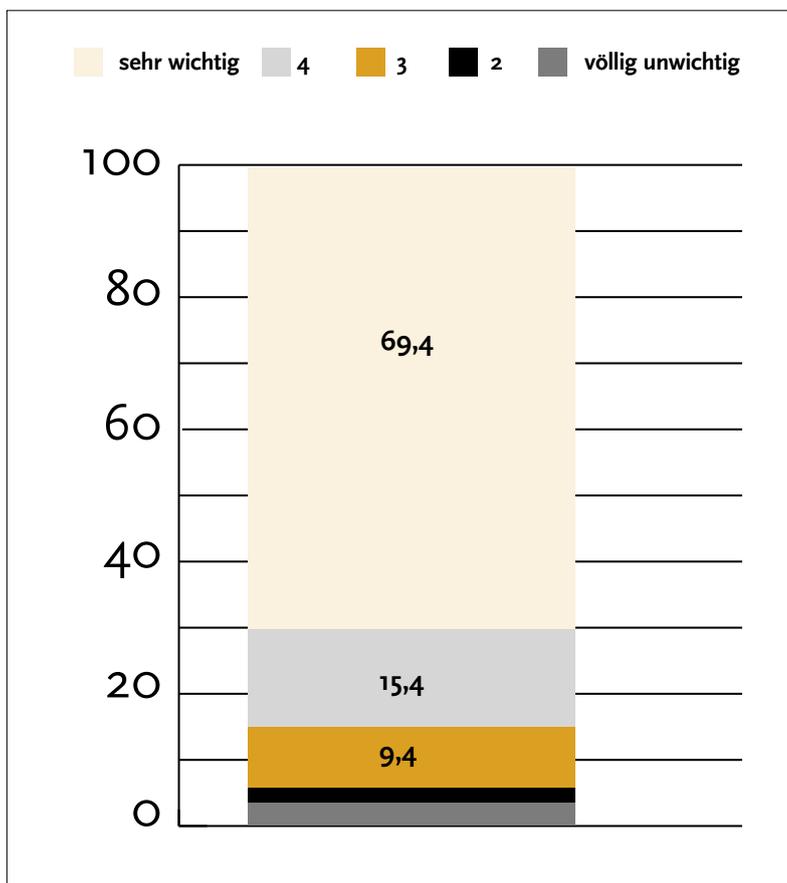


Abb. 09: Wie wichtig sind in der Pfarrei Kindergärten?

Folgerungen

Die Trägerschaft von fünf Kindergärten ist für unsere Gemeinde eine große Herausforderung und bindet viele Kräfte. Doch die hohe Akzeptanz durch die Gemeinde zeigt, dass dieser Einsatz richtig und gewollt ist. Die Arbeit der Erzieherinnen zu würdigen und die Einrichtungen im Gemeindeleben sichtbar werden zu lassen, ist darum

sehr wichtig. Das Familienzentrum, zu denen die fünf Kindergärten gehören, bietet eine gute Plattform für die Öffentlichkeitsarbeit. Die Kindergärten sind der „Charme“ der Gemeinde und fördern ihre Anerkennung in der Gesellschaft. Zudem bieten die Kindergärten einen guten Zugang zur Gemeinde. Gerade die Gruppe der

Jugendlichen und jungen Erwachsenen hat wenig Kontakt zur Kirche, durch die Familiengründung kann sich dieses ändern. Eine gute Vernetzung von Kindergarten und Gemeinden kann hier Übergänge schaffen und junge Eltern wieder für den Glauben interessieren.

Herausforderung: Vernetzung von Kindergarten und Gemeinde

Kindergärten sind Teil der Gemeinde, das müssen Eltern und Kinder hautnah spüren. Mitglieder des Seelsorgeteams sollen dort häufiger anzutreffen sein, die Wertschätzung und Anerkennung seitens des Kirchenvorstandes deutlicher werden und die Kindergärten im Alltag des Gemeindelebens vorkommen.

Johannes Hammans

Datenanalyse: Religiöse Erziehung

Anders als in vielen anderen Lebensbereichen ist der Erziehungssektor klassischerweise jedoch auch ein Bereich, in dem religiöser und kirchlicher Einfluss nicht nur aufgrund einer Forderung von sozial-karitativem Engagement akzeptiert ist. Vielmehr scheint es so zu sein, dass man religiöse Organisationen in bestimmten Lebensbereichen, zu denen auch die Kindererziehung gehört, als Wertevermittler durchaus zu schätzen weiß. Vor diesem Hintergrund wurde auch nach der Bedeutung einer religiösen Erziehung im Privatleben gefragt. Mehr als die Hälfte der Befragten (52,1 Prozent) gibt an, die eigenen Kinder „auf jeden Fall“ im Glauben zu erziehen. Ein weiteres Viertel (26,4 Prozent) tut dies „eher“. Damit bestätigt sich eindeutig, dass eine religiöse Erziehung geschätzt wird. Fragt man danach, ob man selbst im Glauben erzogen worden ist, so zeigt sich, dass man in dem Vorhaben, die eigenen Kinder religiös zu sozialisieren zu wollen, wahrscheinlich primär die eigenen Erfahrungen weitergibt. Insgesamt sind 83,8 Prozent der Gemeindemitglieder „eher“ oder „auf jeden Fall“ religiös erzogen worden, wobei diejenigen, die dies „auf jeden Fall“ von sich behaupten mit 64,8 Prozent den deutlich größeren Anteil ausmachen. Um diesen Zusammenhang noch etwas

		Haben Ihre Eltern Sie im Glauben erzogen?					Gesamt
		ja, auf jeden Fall	2	3	4	nein, überhaupt nicht	
Erziehen Sie Ihre Kinder im Glauben?	ja, auf jeden Fall	74,6 %	7,2 %	19,7 %	12,0 %	14,3 %	52,2 %
	2	16,4 %	63,2 %	19,7 %	24,0 %	14,3 %	26,2 %
	3	7,1 %	21,6 %	52,5 %	32,0 %	7,1 %	15,3 %
	4	1,5 %	8,0 %	4,9 %	20,0 %	28,6 %	4,4 %
	nein, überhaupt nicht	0,5 %	0,0 %	3,3 %	12,0 %	35,7 %	1,9 %
	Gesamt	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %	100,0 %

Tab. 2: Religiöse Erziehung

genauer zu betrachten, sind beide Aussagen in einer Kreuztabelle zueinander in Beziehung gesetzt worden (vgl. Tab. 2). Es bestätigt sich der angenommene Zusammenhang. Fast drei Viertel derjenigen, die selbst „auf jeden Fall“ im Glauben erzogen wurden, wollen auch ihre Kinder „auf jeden Fall“ religiös erziehen oder tun dies bereits, sofern sie schon Kinder haben. Dagegen wollen nur zwei Prozent der religiös Erzogenen ihre eigenen Kinder nicht oder „eher nicht“ im Glauben sozialisieren. Darüber hinaus zeigt sich, dass es selbst unter denjenigen, in deren Erziehung Religion keine oder fast keine Rolle gespielt

hat, einen gewissen Anteil von Personen gibt, die es dennoch richtig finden, die eigenen Kinder religiös zu erziehen. Es muss allerdings darauf verwiesen werden, dass der Anteil von Befragten, die „nicht“ oder „eher nicht“ im Glauben erzogen wurden, bei lediglich 6,1 Prozent liegt und zu dieser Gruppe somit generell keine statistisch verlässlichen Aussagen möglich sind. Dennoch bleibt festzuhalten, dass eine positive Sichtweise auf eine religiöse Sozialisation und die damit verbundene Vermittlung eines christlichen Werteprofiles auch in unserer Studie bestätigt werden kann.

Nils Friedrichs

Folgerungen

Besonders nach der Wende erhielten wir viele Anfragen zur Taufe ihrer Kinder von Eltern, die selbst nicht der Kirche angehören und keinen Zugang zum Glauben für sich gefunden haben. Dennoch wünschten sie sich für ihre Kinder, dass diese eine religiöse Erziehung seitens Kindergarten, Schule und Gemeinde erfahren. Wir haben fast immer einen Weg gefunden, der

es ermöglichte, die Kinder zu taufen. Die Aufnahme von Kindern unter drei Jahren in den Kindergärten verändert den Kindergartenalltag grundlegend. Die Kinder sind immer jünger und bleiben immer länger. Der Kindergarten ist ein zweites Zuhause, ihm wird sehr viel Vertrauen entgegengebracht. Wie die Umfrage ergeben hat, wünschen Eltern mehrheitlich eine religiöse Erziehung.

Damit können wir auch im Wettbewerb der Einrichtungen punkten. Gottesdienste im Kindergarten und in der Kirche und das gemeinsame Erleben des Kirchenjahres, Bibelwochen und das tägliche Gebet sollen den Kindergartenalltag mitprägen. Die Vernetzung mit dem Seelsorgeteam und der Gemeinde hat für uns eine hohe Priorität.

Herausforderung: Religiöse Erziehung im Kindergarten stärken

Die Veränderung der Kindergartenlandschaft führt auch zu einer neuen Pastoral, so werden wir einen Kindergartenpastoralplan entwickeln und der religiösen Erziehung im Kindergarten größere Aufmerksamkeit schenken. Ein religionspädagogischer Arbeitskreis wird eingerichtet, in dem Erzieherinnen aus unseren Kindergärten zusammenkommen, um selbst mehr über den Glauben zu erfahren und neue Impulse für ihre religionspädagogische Arbeit zu erhalten.

Johannes Hammans

Was glaube ich?

Im Rahmen der Umfrage ist auch nach den individuellen Glaubensvorstellungen der Gemeindemitglieder gefragt worden. Es gibt gewiss zahlreiche Möglichkeiten, wo dieser Bereich passend hätte aufgenommen werden können. Wir haben uns in diesem Fall jedoch dazu entschlossen, im Anschluss an die Bedeutung einer religiösen Erziehung genauer zu beleuchten, wie der Glaube konkret aussieht, was er einschließt, aber auch, wovon man sich abgrenzen möchte.

Entsprechend wurde nicht, wie in vielen Studien üblich, die Frage nach dem Glauben an Gott gestellt. Uns ging es vielmehr darum, qualitative Profile der Menschen entdecken zu können. Wie gehen sie mit Glaubenssätzen um? Sehen sie einen Konflikt zwischen naturwissenschaftlichen und religiösen Weltbildern? Stellen sie ihren eigenen Glauben aus unterschiedlichen Angeboten zusammen? Um Antworten auf diese Fragen zu erhalten, haben wir folgende Frage gestellt: Religiöse Überzeugungen haben für Menschen unterschiedliche Bedeutung. Wie ist das bei Ihnen? Dazu wurden zwölf Glaubensaussagen formuliert, zu denen die Befragten auf einer siebenstufigen Skala angeben sollten, inwieweit die Aussage ihre eigenen Überzeugungen widerspiegelt.

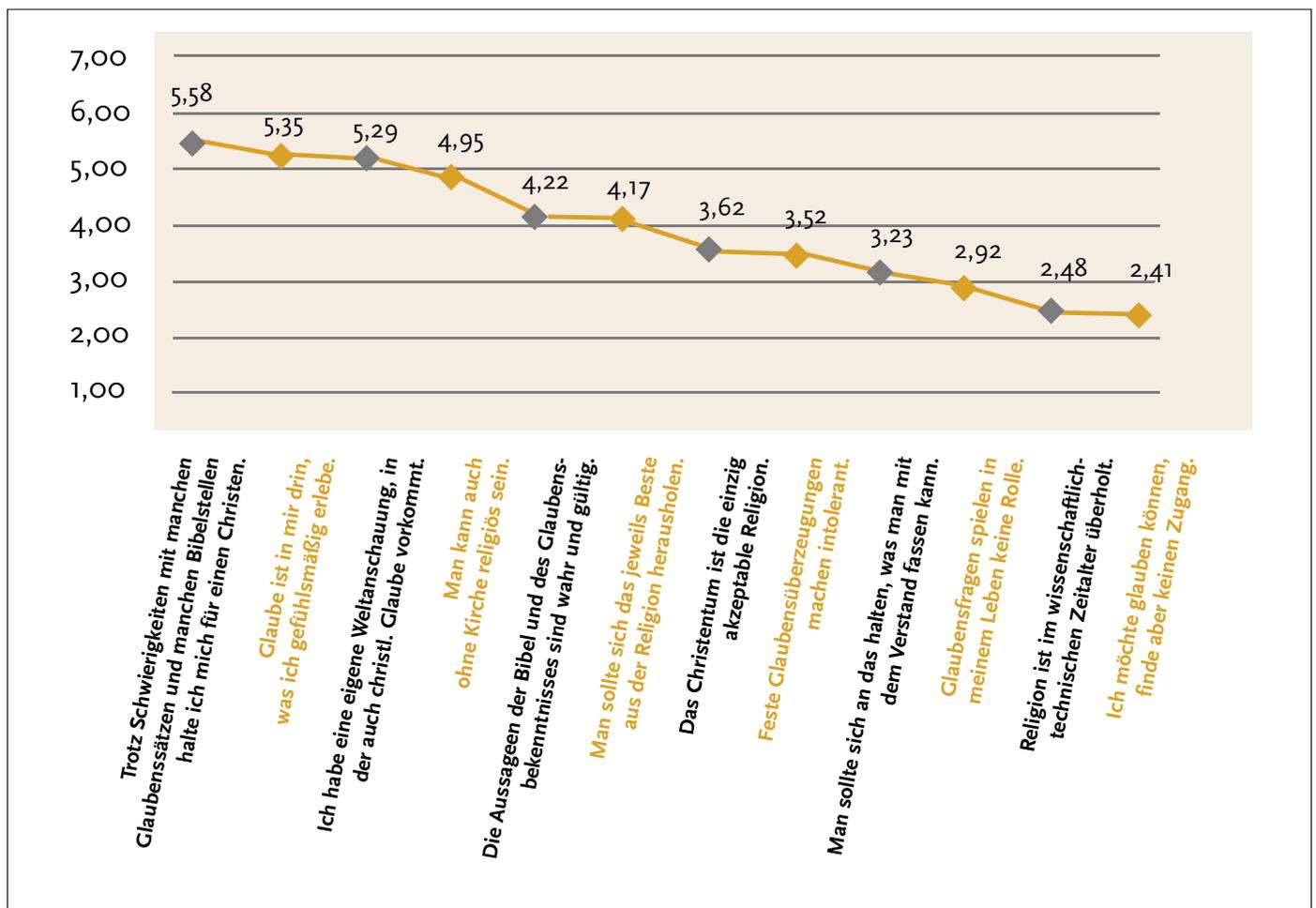


Abb. 10

Datenanalyse

Betrachtet man die Mittelwerte, erneut nach ihrer Größe sortiert, so stellt man zunächst im Gegensatz zu vielen anderen Themenbereichen vorher fest, dass der Hälfte der Glaubensaussagen im Mittel eher zugestimmt, die andere

Hälfte tendenziell eher abgelehnt wird (Abb. 10). Am meisten Zustimmung erfahren dabei die Aussagen, dass der Glaube vor allem gefühlsmäßig erfahren wird, und dass man über eine eigene Weltanschauung verfügt, in der

auch der Glaube eine Rolle spielt. Alle drei Aussagen zeichnen sich durch ein klar positives Bekenntnis zur Religion aus, das aber zum einen stark individualisiert ist, zum anderen (zumindest bei der ersten und dritten Aussage)

eine Reflexion über die eigene Religiosität und den eigenen Glauben zum Ausdruck bringt. Ein individualisiert-reflexiver Glaubenszugang kann also als Kernelement der Religiosität der Gemeindeglieder angesehen werden.

Vor diesem Hintergrund kann nicht verwundern, dass die Ansicht, man könne auch ohne Kirche religiös sein (Mittelwert 4,22), unmittelbar auf die ersten drei Statements folgt. Muss also angenommen werden, dass der Glaube in den Augen der Befragten nicht mehr auf die Vermittlung durch die Kirche angewiesen ist? Diese Diagnose wäre so vermutlich nicht richtig, denn es folgt mit einem fast identischen Mittelwert von 4,17 die Überzeugung, die Aussagen der Bibel und des Glaubensbekenntnisses seien wahr und gültig. Es werden also deutliche individuelle Akzente gesetzt, was durch die letzte Aussage, die mehrheitlich Zustimmung erfährt, noch einmal bestätigt wird: „Jede Religion hat Stärken und Schwächen, man sollte sich das jeweils Beste herausholen“. Bei der Frage nach der Bedeutung der Kirche scheint es jedoch zur Bildung von zwei Gruppen zu kommen. Während die eine Gruppe sich als von der Kirche losgelöst betrachtet, folgt die

andere bei aller Tendenz zur Individualisierung dann doch einem von der Kirche vertretenen Glaubensverständnis, was dessen kritische Reflexion keinesfalls ausschließen muss. Dass diejenigen, die der Ansicht sind, man könne auch ohne Kirche religiös sein, eher dazu neigen, die Gültigkeit der Aussagen der Bibel und des Glaubensbekenntnisses zu bestreiten oder zu relativieren, zeigt sich schließlich daran, dass beide Aussagen moderat negativ miteinander korrelieren. Die Wahrscheinlichkeit, dass dieser Zusammenhang zufällig ist, liegt zudem bei 0,1 Prozent. Somit kann von hoher Signifikanz gesprochen werden. Obgleich die Gültigkeit und Wahrheit von Bibel und Glaubensbekenntnis noch mehrheitlich bejaht wird, wird eine exklusive Position, wie sie in der Aussage „Das Christentum ist für mich die einzig akzeptable Religion“ zum Ausdruck kommt, mit einem Mittelwert von 3,62 hingegen eher bestritten.

Im Bereich der eher abgelehnten Einstellungen zum Glauben finden sich ansonsten vor allem die religionskritischen Aussagen. Dies schließt den Vorwurf, Glaubensüberzeugungen machten intolerant, ebenso ein wie die Haltung, Religion sei veraltet und man solle sich

lediglich auf Dinge konzentrieren, die sich mit dem Verstand erschließen lassen. Auch religiöse Indifferenz liegt in diesem Spektrum. Eine generelle Irrelevanz von Religiosität wie auch grundsätzlich ablehnende Positionen werden mehrheitlich also verneint. Die wenigste Zustimmung bekommt die Aussage „Ich möchte gern glauben können, finde aber keinen Zugang dazu“. Lediglich 7,3 Prozent stimmen dieser Aussage eher oder genau zu. Dadurch zeigt sich bei aller Relevanz von Religion, dass von einer religiösen Suche keine Rede sein kann. Es darf also davon ausgegangen werden, dass diejenigen, die selbst über keinen Zugang zum Glauben verfügen, dies mehrheitlich als unproblematisch empfinden.

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Gemeindeglieder sich vor allem durch individualisierte, kritisch reflektierte Formen des Glaubens auszeichnen, die (lediglich) bei einem Teil mit einer Distanzierung von der Kirche einhergehen. Dabei ist man generell jedoch der Überzeugung, dass Religion und Glaube auch heute noch wichtige Antworten geben können.

Nils Friedrichs

Folgerungen

Die durchweg positive Einstellung zum Glauben überraschte uns. Die Gemeindeglieder sehen sich in der Mehrzahl als gläubige Christen, ihr Glaube ist einerseits stark individualisiert und orientiert sich andererseits doch am Glaubensbekenntnis der Kirche. Die Sehnsucht nach Gemeinschaft korrespondiert mit einer Individualisierung

eigener Glaubensüberzeugungen. Aufgabe der Verkündigung und der Katechese kann es daher nicht sein, die Glaubenswahrheiten als zu glauben hinzustellen, sondern ihre Bedeutung für das eigene Leben aufzuzeigen.

Wenn die Menschen spüren, dass der Glaube mit ihrem Leben etwas zu tun

hat, sind sie bereit, ihn für ihr Leben zu übernehmen.

Die viel beschworene Sehnsucht nach Religion in unserer Gesellschaft wurde durch die Umfrage nicht bestätigt. Das bestätigen auch die eher kleinen Gruppen, die sich für Bibelkreise und Glaubensgesprächsgruppen interessieren.

Herausforderung: **Verbindung von Glaube und Leben**

Im Ernstfall, bei Krisen und an Wendepunkten des Lebens spielt der Glaube eine Rolle und wird die gemeinschaftliche Feier in der Kirche gesucht. Hier liegen Chancen und Aufgaben der Gemeinde. So haben wir nach einem schweren Unfall mit Schulkindern durch das Lokalradio zu einem Gottesdienst am Abend desselben Tages eingeladen, und die Kirche war voll. Trauer und Angst fanden hier eine Ausdrucksmöglichkeit, das gemeinsame Gebet ließ den Glauben für das eigene Leben wieder bedeutungsvoll und hilfreich erscheinen.¹⁷

Johannes Hammans



Vorbereitung auf die Erstkommunion

Es kommt offenbar darauf an, sich den Bedarf der Menschen zu vergegenwärtigen und adäquat auf diesen einzugehen. Dies dürfte sich freilich nicht nur auf die Situationen, in denen die Seelsorger gefragt sind, beziehen, sondern ebenso auf die inhaltliche Gestaltung dieser Begleitung. Entsprechend wurde abgefragt, als wie wichtig verschiedene Aspekte in der Vorbereitung der Kinder auf die Erstkommunion eingestuft werden (vgl. Abb. 11).

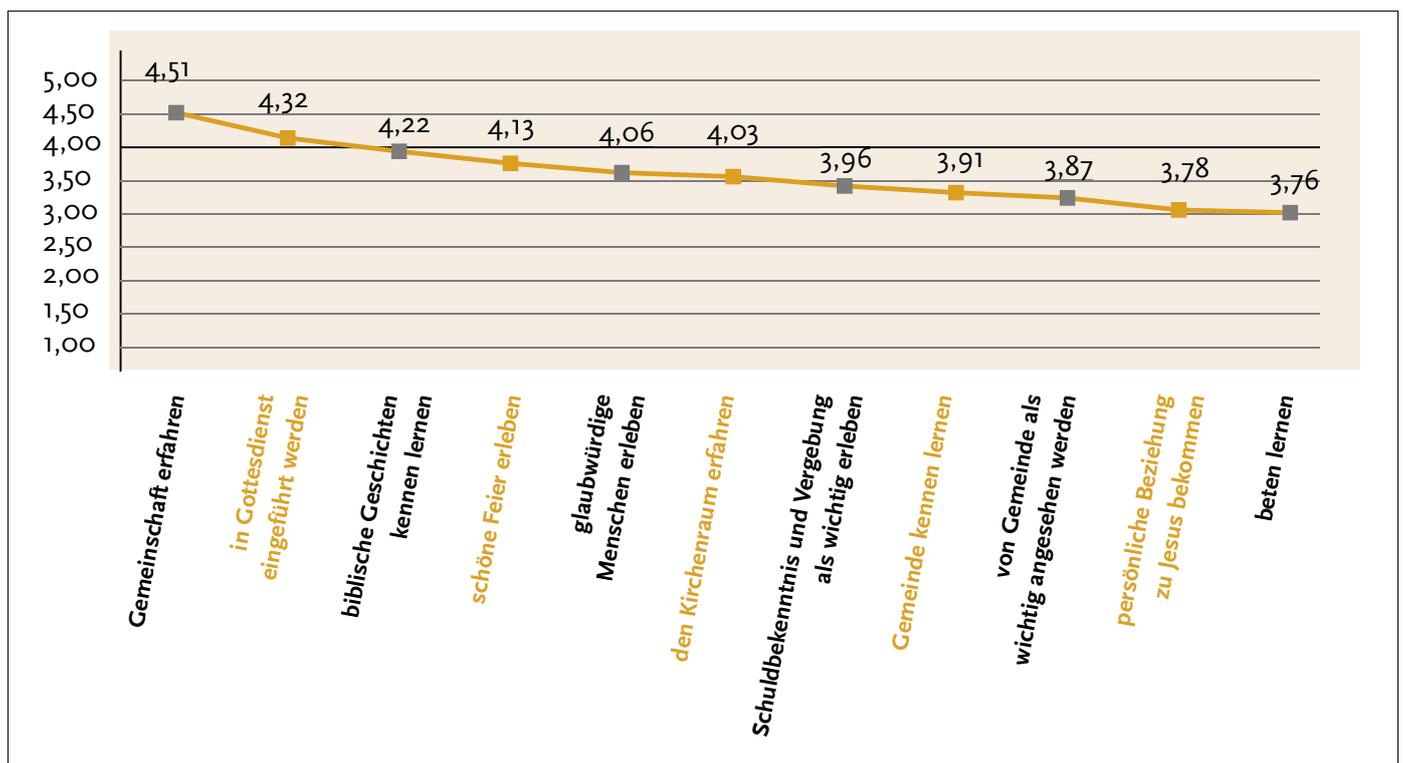


Abb. 11

Datenanalyse

Es sind zwar geringe Unterschiede im Grad der Wichtigkeit der einzelnen Vorbereitungsinhalte vorhanden, aber alle Aspekte werden mehrheitlich für wichtig gehalten. Kein Aspekt der inhaltlichen Gestaltung weist einen Mittelwert kleiner als 3,0 auf. Wir haben es also eher mit einem umfassenden Anspruch an die Vorbereitung auf die Erstkommunion zu tun. Die große Bedeutung einer Gemeinschaft wird auch hier akzentuiert, denn dies wird als der wichtigste Gesichtspunkt in dieser Zeit gesehen. Damit wird auch noch einmal deutlich,

dass die Erstkommunion tatsächlich auch als die Aufnahme in eine Gemeinschaft verstanden wird. Es folgen mit der Einführung in den Gottesdienst und dem Kennenlernen von biblischen Geschichten zwei katechetische Ziele. Gemeinschaft und Katechese können also als primäre Aspekte angesehen werden. Etwas überraschend ist vielleicht, dass die Feier erst an vierter Stelle auftaucht. Betrachtet man die im Verhältnis als etwas weniger wichtig eingestuften Inhalte der Vorbereitung, so zeigt sich ein ähnliches Phänomen wie bei der

Frage nach den wichtigen Gestaltungsaspekten beim Gottesdienst. Inhalte, die auf Spiritualität und Erleben fokussieren, wie in diesem Fall der Anspruch, eine persönliche Beziehung zu Jesus aufzubauen und beten zu lernen, werden insgesamt als weniger wichtig angesehen. Dabei muss spekulativ bleiben, ob die anderen Inhalte deswegen höher bewertet werden, weil man hier konkrete Ansatzpunkte finden kann, sie praktisch umzusetzen.

Nils Friedrichs

Folgerungen

„Eine schöne Feier zu erleben“, ist nicht der wichtigste Inhalt der Kommunionvorbereitung. Das war für uns überraschend. Das Hauptmotiv, „Gemeinschaft zu erfahren“, liegt dagegen im Trend. Die Einführung in den Gottesdienst wurde als zweitwichtigster Inhalt genannt. Dies war für uns ebenfalls überraschend. Immer weniger Familien haben gottesdienstliche Erfahrungen, suchen aber nach

einem Zugang zu ihnen. Darum haben wir die Katechese umgestellt, die Kinder treffen sich nur noch zu sechs Gruppenstunden, die von Eltern geleitet werden. Dazwischen gibt es fünf verschiedene Gottesdienste mit den Themen Taufe, Versöhnung, Bibel, Kirchenraum und Abendmahl, zu denen die Kommunionfamilien eingeladen werden. Hier werden die Feiern erklärt und für Kinder und Erwachsene

Zugänge eröffnet. Diese Gottesdienste haben sehr großen Anklang gefunden. Auch in der sonntäglichen Eucharistiefeier um 11 Uhr wurden Elemente für Kinder eingebaut, um sie und ihre Familien stärker zur Mitfeier zu bewegen. Das hat zur Folge, dass sich in dieser Messe besonders viele junge Familien treffen und Kinder nicht das Gefühl haben, allein im Gottesdienst zu sein.

Herausforderung: Über Gemeinschaftserlebnisse zum Glauben führen

„Ich habe lange nicht mehr so viel über den Glauben erfahren wie in der Kommunionvorbereitung meiner Tochter.“ Was die junge Mutter erfahren hat, soll möglichst vielen jungen Familien zuteil werden. Tiefer in den Glauben eingeführt zu werden, darauf lassen sich Eltern ein, wenn sie dies in Gemeinschaft erleben. Zugleich gibt es immer wieder die Herausforderung, Kinder und deren Familien einzubeziehen, die sonst im Gemeindeleben nicht aktiv sind.

Johannes Hammans

Vorbereitung auf die Firmung

Neben den wichtigen Gestaltungsaspekten zur Vorbereitung auf die Erstkommunion ist auch nach den gemachten oder grundsätzlich als bedeutsam empfundenen Erfahrungen in der Vorbereitung auf die Firmung gefragt worden. Die in diesem Themenblock vorgelegten Aussagen sind alle so formuliert, dass sie eigene Erfahrungen beschreiben. Insofern reicht diese Frage deutlich über die vorhergehende hinaus.

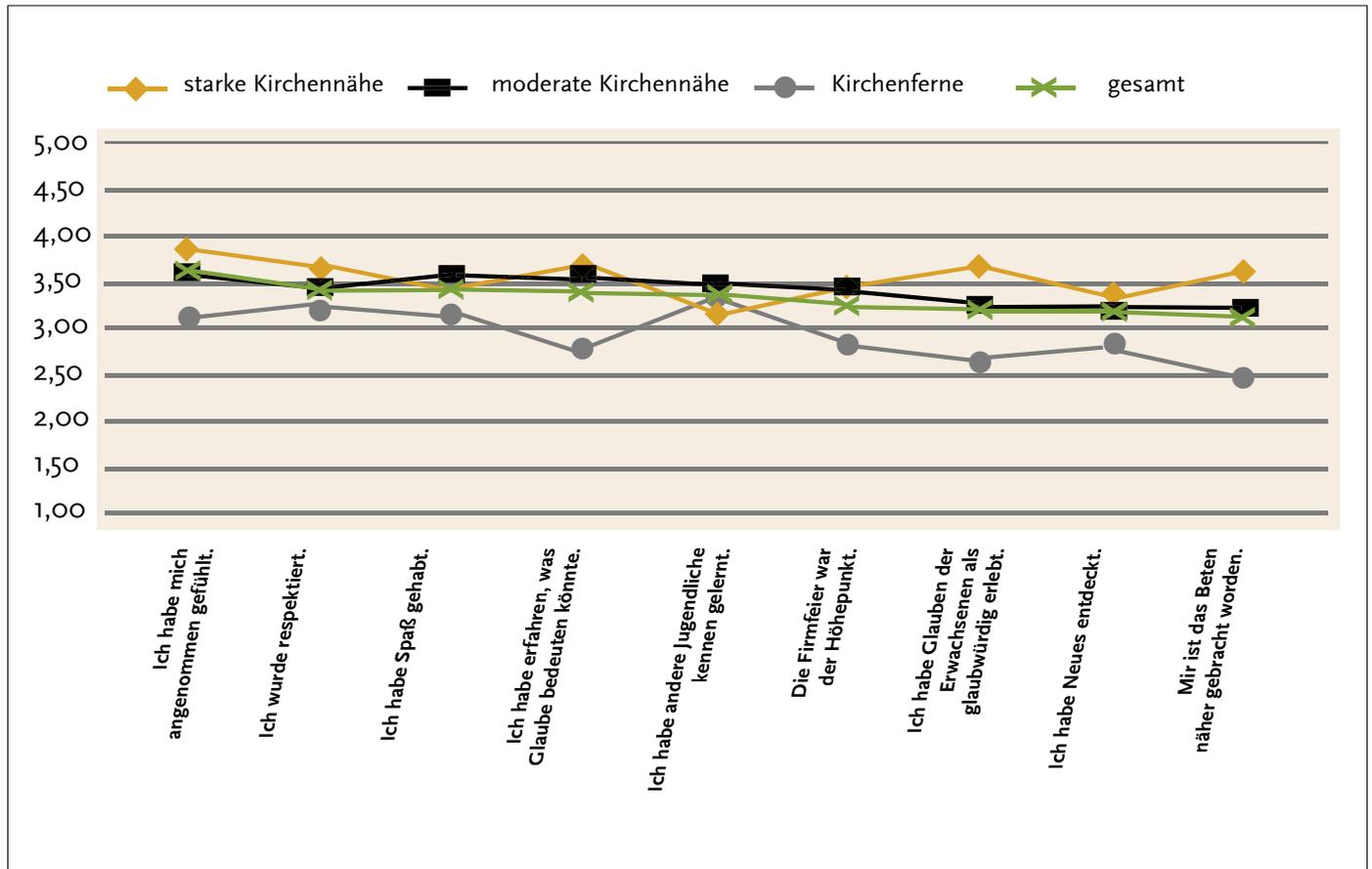


Abb. 12

Datenanalyse

Betrachtet man die Mittelwerte zu diesem Themenkreis, so lässt sich zunächst sagen, dass alle Erfahrungen weitestgehend in gleichem Maße gemacht wurden. Der höchste Mittelwert liegt bei 3,58, der niedrigste bei 3,17. Zugleich wird damit zweitens deutlich, dass die geschilderten Erfahrungen im Mittel zwar durchaus gemacht wurden, sie alle aber lediglich knapp im Zustimmungsbereich liegen. Dieser Befund lässt zunächst zwei mögliche Schlussfolgerungen zu: Entweder sind die meisten Befragten tatsächlich ein wenig unsicher, was die Angabe ihrer eigenen Erfahrungen in der Vorbereitungszeit

auf die Firmung angeht, sodass sie tatsächlich häufig eher die mittleren Antwortkategorien wählten. Wenn dies der Fall ist, so müsste man diskutieren, ob wir in der Untersuchung vielleicht eher nach anderen Erfahrungen hätten fragen müssen, bei denen sich die Befragten besser positionieren können. Eine andere Möglichkeit besteht darin, dass die Befragten einfach sehr unterschiedliche Erfahrungen gemacht haben, sodass die einen sehr klar zustimmen können, die anderen diese Erfahrungen aber eben nicht gemacht haben. Betrachtet man die Verteilungen, so stellt man fest, dass die mittleren

Antwortkategorien zwar tatsächlich häufiger genannt wurden als die Randpunkte der Antwortskala, es sich insgesamt aber doch um eine relativ gleichmäßige Verteilung handelt mit moderaten Standardabweichungen von 1,12 bis 1,29.

Um zu überprüfen, ob es tatsächlich bedeutende Gruppenunterschiede gibt, wurden die Ergebnisse nach dem Grad der Kirchnähe differenziert (vgl. Abb. 12). Gruppenvergleiche auf Basis dieses Merkmals vorzunehmen, erscheint insofern sinnvoll, als angenommen werden kann, dass bestimmte positive Erfahrungen während dieser Zeit von

kirchendistanzierten Gemeindemitgliedern signifikant gemacht wurden.

Während die sozialen Aspekte von kirchennahen wie kirchenfernen Gemeindemitgliedern ziemlich ähnlich wahrgenommen und erfahren wurden, zeigen sich die Unterschiede zwischen den Gruppen primär in drei Punkten:

- ♥ Die eher Kirchendistanzierten haben insgesamt weniger erfahren, „was Glaube bedeuten könnte“.
- ♥ Sie haben auch die Religiosität der Erwachsenen in der Gemeinde als weniger glaubwürdig erlebt.
- ♥ Sie geben weniger an, einen Bezug zum Beten entwickelt zu haben.

In allen drei Punkten liegen die Kirchenfernen eher im Bereich der Ablehnung als in jenem der Zustimmung. Was kann man daraus schließen? Wenn bei diesen Gruppen unterschiedliche Erfahrungen gemacht wurden, so sind dies religiöse Erfahrungen, welche die kirchenfernen Mitglieder, die so gut wie nie in den Gottesdienst gehen, signifikant weniger gemacht haben als die anderen Gruppen. Daraus lässt sich eine These aufstellen, die auch gut in das bisher gewonnene Gesamtbild zu passen scheint. Liegt ein eher distanzierteres Verhältnis zur Kirche vor, so ist dies weder primär auf eine kritische Haltung zu Kirche und Religion, noch auf eigene negative Erfahrungen im Kreise

der Pfarrei zurückzuführen. Vielmehr scheint Angehörigen dieser Gruppe der Zugang zum Glauben zu fehlen. Jene Verbundenheit also, die über rationale Beurteilungen und Entscheidungsmöglichkeiten des Individuums hinausgeht, die nur als Geschenk empfangen werden kann, ist wesentlich weniger ausgeprägt. Dies stellt Gemeinden ebenso wie die Kirche generell vor eine besondere Herausforderung. Nicht die Steigerung der Überzeugungskraft der christlichen Botschaft ist dann die Aufgabe, sondern eine Art der Vermittlung zu entwickeln, die es den Menschen ermöglicht, Religion gefühlsmäßig zu erleben.

Nils Friedrichs

Folgerungen

Wir erreichen in der Firmvorbereitung drei Viertel aller Jugendlichen. Ihre Motivation zur Teilnahme ist sehr unterschiedlich, und die Katechese muss dem Rechnung tragen. Gruppenerlebnisse haben den Vorrang, über sie lassen sich Erfahrung von Gemeinschaft und Angenommensein vermitteln. Die Entscheidung zum eigenen Glauben steht nicht so sehr im Mittelpunkt in

unserer Vorbereitung, vielmehr sollen Erfahrungen in Gesprächsrunden, Meditationen, Kirchenerkundungen, gemeinsame Wochenenden und vieles mehr die Möglichkeit bieten, den Glauben zu erleben und ihn als hilfreich für das eigene Leben zu erfahren. Persönliche Gespräche im Rahmen der Vorbereitung zeigen, dass auch solche Jugendliche mitmachen, die sich

selbst eher als nichtgläubig ansehen. Einige davon sind durch ihre Eltern mehr oder weniger gedrängt worden, die meisten wollen das Gemeinschaftserlebnis nicht verpassen. Auch ihnen einen respektvollen Platz in der Katechese zu ermöglichen, kann Türen zum Glauben öffnen, zumindest zu einer positiveren Einstellung zur Gemeinde und zur Kirche führen.

Herausforderung: Jugendliche respektieren und annehmen

Die wichtigsten Erfahrungen in der Firmvorbereitung waren Respekt und Annahme. Dies schließt auch die Unentschiedenheit mancher Jugendlicher ein. Glaubensüberzeugung wird nicht durch den Zwang zur Entscheidung geprägt, sondern über die Art der Vermittlung. Es hilft nicht viel, die Firmung als Entscheidung zum Glauben hochzustilisieren, vielmehr folgt der Glaube den Erfahrungen der jungen Leute von Annahme und Respekt.

Johannes Hammans

Chancen und Grenzen

Wer sich von einer Umfrage direkte Handlungsanweisungen für ein Pastoral-konzept erwartet, wird enttäuscht. Dennoch können Umfragen uns von Täuschungen befreien, denen wir erliegen, weil wir von falschen Voraussetzungen ausgehen.

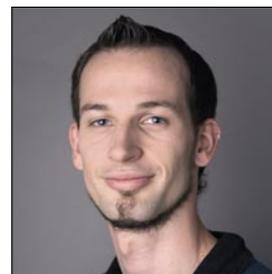
Was nützt zum Beispiel ein Pastoral-konzept, in dem Hausbesuche an erster Stelle stehen, wenn die Menschen von uns eher erwarten, sie an den Wendepunkten ihres Lebens zu begleiten? Hausbesuche können dann „erfolgreich“ sein, wenn sie von den Gemein-demitgliedern erwünscht sind und von ihnen als hilfreich angesehen werden. Was nützt eine Firmvorbereitung, die sich auf die Entscheidung zum Glauben ausrichtet, wenn das Hauptmotiv der Jugendlichen das Gemeinschaftser-lebnis ist und Respekt und Annahme ihre Glaubensüberzeugung wesentlich beeinflussen? Wenn wir die Interessen und Anliegen der Gemein-demitglieder ernst nehmen, dann öffnen sie sich auch für unser Anliegen, die Bot-schaft des Glaubens zu verkünden. Der Ausgangspunkt für unsere Ge-

meindeumfrage waren die Messzei-ten. Hier haben wir ein eindeutiges Ergebnis bekommen. Viele andere Antworten der Befragten sind ernüch-ternd, weil sie aufzeigen, dass der Glaube und die Gemeinde für sie zwar wichtig sind, aber religiöse Fragen und spirituelle Bedürfnisse für die meisten keine große Bedeutung haben. Chancen ergeben sich in der Pastoral nicht in der direkten Verkündigung, sondern über das Entgegenkommen, den Beistand und die Annahme der Menschen, die die pastoral Handeln dann als glaubwürdig erleben.

Und manchmal kann eine Umfrage auch ein gutes „Feedback“ sein. Das große Vertrauen der Befragten in unsere Gemeinde und die relativ große Bin-dung an sie hat uns bestätigt, dass die

Fusion bei ihnen angekommen und zu einem neuen Gemeindebewusstsein ge-führt hat. Das ermutigt uns in unserer Pastoral. In unserer Suche nach einem zeitgemäßen Pastoral-konzept hat die Umfrage uns wertvolle Hinweise gege-ben. Die Auswertung wird uns noch länger begleiten.

Johannes Hammans



Nils Friedrichs, M.A.
Westfälische Wilhelms-Universität Münster
Exzellenzcluster „Religion und Politik“
nils.friedrichs@uni-muenster.de



Pfarrer Johannes Hammans
Pfarrei Anna Katharina, Coesfeld
hammans-j@bistum-muenster.de

Literatur

- ♥ Diekmann, Andreas (2008): Empirische Sozialforschung. Grundlagen. Methoden. Anwendungen, 19. Aufl. Reinbek.
- ♥ Friedrichs, Jürgen (1990): Methoden empirischer Sozialforschung, 14. Aufl. Opladen.
- ♥ Müller, Olaf (2013): Kirchlichkeit und Religiosität in Ostmittel- und Osteuropa. Entwicklungen – Muster – Bestimmungsgründe. Wiesbaden.
- ♥ Müller, Olaf/ Pollack, Detlef/ Pickel, Gert (2012): The Religious Landscape in Germany: Secularizing West – Secularized East. In: Pollack, Detlef/ Müller, Olaf/ Pickel, Gert (Hg.): The Social Significance of Religion in the Enlarged Europe, Farnham/ Burlington, 95-120.
- ♥ Pollack, Detlef (2009): Rückkehr des Religiösen? Studien zum religiösen Wandel in Deutschland und Europa II. Tübingen.
- ♥ Pollack, Detlef/ Müller, Olaf/ Pickel, Gert (Hg.) (2012): The Social Significance of Religion in the Enlarged Europe, Farnham/ Burlington.

1 Die bisherigen Pfarrgemeinderäte heißen nach der Nomenklatur im neuen Statut vom 1. Februar 2013 Pfarreiräte. Vgl. Statuten für die Pfarreiräte. Satzung, Wahlordnung, Ordnung für Gemeindeausschüsse, Bistum Münster. KA 1.Feb. 2013, Nr.3, Art.30-33.

2 Da diese Umfrage durchgeführt wurde, bevor der Pastoralplan für das Bistum Münster am 1. März 2013 in Kraft gesetzt wurde, werden die Begriffe „Pfarrei“, „Pfarrgemeinde“ und „Gemeinde“ im Folgenden weitgehend synonym benutzt. Der Pastoralplan unterscheidet mittlerweile sehr deutlich zwischen der Pfarrei als der übergeordneten kirchenrechtlichen (Verwaltungs-)Einheit und Gemeinden als möglichen pastoralen Untergliederungen der Pfarrei. Große Pfarreien können demnach bei Bedarf auch als „Gemeinschaft von Gemeinden“ (Statut § 11) gestaltet werden.

3 Dieser Effekt wird in der Wissenschaft als „soziale Erwünschtheit“ bezeichnet (vgl. Diekmann 2088: 443).

4 Die Standardabweichung liefert Informationen über die Streuung um den Mittelwert herum. Bei einer Normalverteilung, bei der die meisten Werte im Mittelfeld liegen, befinden sich innerhalb einer Standardabweichung um den Mittelwert herum 68,3 Prozent der Fälle (vgl. Friedrichs 1990: 136-137).

5 Standardabweichung: 2,94 Jahre.

6 Es muss aber bedacht werden, dass vor allem bei jüngeren Befragten davon ausgegangen werden muss, dass sie sich zu großen Teilen noch in Ausbildung befinden.

7 Im ALLBUS ist die Antwortmöglichkeit „unverheiratet mit einem Partner zusammenlebend“ nicht angeboten worden. Für den Vergleich wurde diese Antwortmöglichkeit in

der Gemeindestudie daher ausgeschlossen.

8 Vgl. Müller/Pollack/Pickel 2012: 103.

9 Vgl. Anm. 1 und 2.

10 Vgl. Stichprobenbeschreibung.

11 Vgl. 4. Option Pastoralplan „für eine dienende Kirche“.

12 „Das Bistum Münster fördert die Verbindung von Liturgie und Leben und die aktive Teilnahme aller Gläubigen an der Liturgie, damit Gottesdienst aus dem Leben heraus gefeiert und das Leben aus der Liturgie heraus gestaltet werden kann.“ (3. Option Pastoralplan für das Bistum Münster).

13 Vgl. Pastoralplan für das Bistum Münster: 3. Option. Mögliche Ziele auf Pfarreebene: „Die Pfarreien entwickeln (...) eine kreative Vielfalt liturgischer Formen für unterschiedliche Adressaten und Gelegenheiten sowie an unterschiedlichen Orten.“

14 Die erste Entwurfsfassung des Pastoralplans für das Bistum Münster enthielt als mögliches Ziel auf der Pfarreebene den Vorschlag systematischer flächendeckender Hausbesuche durch hauptberufliche Seelsorgerinnen und Seelsorger. Die endgültige Fassung führt dieses mögliche Ziel nicht mehr auf.

15 Der Grad der Zustimmung wird wie folgt eingeteilt: ++ = starke Zustimmung; + = Zustimmung; + = neutral; - = Ablehnung; -- = starke Ablehnung.

16 Vgl. Pollack 2009/ Müller 2013.

17 Vgl. dazu die 2. Option des Pastoralplanes „Option für die Einladung zum Glauben“.

Liebt Gott gar keine Zahlen?

Sinn und Unsinn von Gemeindebefragungen

Wie viel Vertrauen die Menschen zu ihrer Gemeinde haben, was sie von ihr erwarten, aus welchen Gründen sie den Gottesdienst besuchen und inwieweit sich die Motive des Gottesdienstbesuchs der kirchennahen Gemeindeglieder von denen der kirchenferneren unterscheiden, was am Gottesdienst wichtig ist und was ein Seelsorger eigentlich tun sollte – das waren einige der Fragen, die den Gemeindemitgliedern in Coesfeld in einer breit angelegten repräsentativen Umfrage 2011 gestellt wurden. Welchen Sinn kann es haben, Antworten auf derartige Fragen in einer aufwendigen Befragung zu erheben und mit sozialwissenschaftlichen Methoden auszuwerten?

Ist zu erwarten, dass sich aufgrund der Umfrageergebnisse der Gottesdienstbesuch steigern lässt und der Seelsorger zukünftig seine Aufgaben besser erfüllen kann? Marktanalysen werden in allen Bereichen der Gesellschaft durchgeführt, und sie haben genau den angesprochenen Sinn: die Qualität des verkauften Produkts anhand der Kundenbewertung zu prüfen und gegebenenfalls zu optimieren. Kunden nach ihrer Zufriedenheit mit Waschmitteln zu befragen, lohnt sich nur dann, wenn daraus qualitätsverbessernde Maßnahmen folgen. Kann man auf derartige handlungspraktische Konsequenzen hoffen, wenn man eine Gemeindebefragung durchführt?

Komplexer Zusammenhang

Die Antwort muss ein klares Nein sein. Die Einstellung der Menschen zu ihrer

Gemeinde, ihre Verbundenheit mit der Kirche, ihre Erwartungen an das kirchliche Handeln, an die im Gottesdienst angesprochenen Glaubensinhalte und liturgischen Formen oder auch an eine gute Kirchenmusik, die Erfahrungen, die sie mit der Kirche, dem Priester, dem Glauben gemacht haben, sind derart vielfältig, dass sie sich nicht durch ein effizienteres kirchliches Handlungsprogramm steuern lassen. Erlebnisse aus der Kindheit spielen ebenso hinein wie biografische Umbrüche, Berichterstattungen der Medien gleichermaßen wie das alltägliche Gespräch auf der Straße, tief sitzende Gewohnheiten und Traditionen ebenso wie biografische Zufälle. Der Glaube der Menschen und ihr Verhältnis zur Kirche sowie zu ihrer Gemeinde sind ein multiperspektivisches Komplexum, das nicht auf Marktbeziehungen zu reduzieren

ist und kann daher durch eine Verbesserung des Angebots nicht in eine bestimmte Richtung gelenkt werden.

Wenn Erwartungen und Erfahrungen sich widersprechen

Völlig unabhängig von der Qualität der kirchlichen Angebote ist die Haltung der Menschen zu ihnen und ihre Bereitschaft, sich auf sie einzulassen, allerdings auch nicht. Wenn der Prediger den Glauben immer wieder als einen anzunehmenden Lehrinhalt verkündigt, obwohl er von den meisten vor allem als etwas Gefühlsmäßiges verstanden wird, wenn sich die Kirche immer wieder nach außen abgrenzt und ihre Besonderheit im Gegenüber zur Welt betont, obwohl sich die Menschen eine gesellschaftsoffene und selbstkritische Kirche wünschen, wenn die Gemeinde beschließt, den Kindergarten zu schließen, obwohl die meisten der kirchlichen Kinderarbeit einen hohen Stellenwert einräumen und vielleicht sogar ihre eigenen Kinder in den kirchlichen Kindergarten geben wollen, dann kann das sehr wohl negative Folgen für das Verhältnis der Menschen zur Kirche und möglicherweise sogar für ihren Glauben haben.

Die Gemeindeglieder werden sich nicht bei den ersten negativen Erfahrungen sofort aus der Gemeinde zurückziehen und ihren Glauben aufgeben. Wie auch sonst können sie in ihrem Verhältnis zur Gemeinde mit enttäuschten Er-



wartungen leben. Aber wenn negative Erfahrungen immer wieder bestätigt werden, hat das irgendwann Konsequenzen. Besonders weil das Beziehungsgefüge, das die Menschen an die Kirche bindet, so komplex ist, gibt es auch viele Gründe, die die Menschen veranlassen können, ihre Bindung an die Kirche zu lockern. Dann kann die Balance zwischen Bindungskräften und distanzierenden Momenten durch wiederholte negative Erfahrungen zu den letzteren hin verschoben werden.

Herauszufinden, was die Menschen an ihrer Kirche stört, was sie gut an ihr finden, was sie von ihr erwarten und was ihnen an ihr wichtig ist, ist also durchaus sinnvoll. Sofern die kirchlich Handelnden dies wissen, können sie zu den Kirchenmitgliedern ein dialogisches Verhältnis aufbauen, sich auf sie einlassen und mit ihren Erwartungen und Vorbehalten konstruktiv umgehen. Das Verhältnis der Mitglieder zur Kirche, ihr Teilnahmeverhalten und ihre Einstellungen zur Kirche hat die Kirche deshalb natürlich nicht in der Hand, wohl aber kann sie sie im Wissen um ihre Stärken und ihre Schwächen partiell beeinflussen. Es wäre falsch davon auszugehen, dass eine Institution wie die Kirche ihrem eigenen Schicksal einfach machtlos ausgeliefert ist.

Begrenzte Reichweite

Mitgliederbefragungen haben im Raum der evangelischen Kirchen lange Tradition. Seit 1972 wird auf repräsentativer Basis im Abstand von jeweils zehn Jahren regelmäßig eine Befragung der Mitglieder der evangelischen Kirchen in Deutschland durchgeführt, die ein detailliertes Wissen über die Erwartungsstrukturen und Bindekräfte in der evangelischen Kirche, über Kritik an der Kirche und typisches Partizipationsverhalten liefert. In der katholischen Kirche fehlt ein vergleichbares Instrument zur Erfassung der Lage. Es ist daher sehr verdienstvoll, dass die Anna-Katharina-Gemeinde in Coesfeld eine Befragung durchgeführt hat, die viele der Fragen, die ebenso in der großen Mitgliedschaftsuntersuchung der evangelischen Kirchen

gestellt werden, teilweise in abgewandelter Form, aufgenommen hat.

Eine solche Einzelstudie kann eine große Mitgliederuntersuchung nicht ersetzen, und das Fehlen der Repräsentativuntersuchung macht sich auch in der Coesfelder Studie störend bemerkbar. Denn wenn die Studie zum Beispiel herausfindet, dass auf einer Skala von 1 bis 5 das Vertrauen in die katholische Kirche bei einem Mittelwert von 3,17 und das in die Coesfelder Gemeinde bei 3,74 liegt, so weiß man nicht, ob das hohe oder niedrige Werte sind, da man sie nicht mit dem für Gesamtdeutschland typischen Durchschnitt vergleichen kann. Dennoch sind die erzielten Ergebnisse wertvoll, da sie Erwartungsstrukturen innerhalb der Coesfelder Gemeinde aufzeigen, und da auch dies bereits Hinweise darauf gibt, welche Schwerpunkte in der Gemeindegemeinschaft, in der Gestaltung des Gottesdienstes oder im Dienst des Seelsorgers gewünscht werden.

Interpretation und Entscheidung

Dabei ergibt sich aus dem Wissen über Wünsche und Erwartungen durchaus nicht zwangsläufig, wie man mit ihnen umgeht. Selbstverständlich kann man versuchen, sie zu erfüllen; man kann sich aber bewusst auch dagegen entscheiden, sie zu bedienen. Wenn es vor allem familiäre Anlässe sind, die zur Teilnahme am Gottesdienst motivieren, und der Glaube bei den Kirchenfernen wenig dazu beiträgt, die Menschen in die Kirche zu führen, dann muss man daraus nicht die Schlussfolgerung ziehen, dass es im kirchlichen Handeln vor allem darauf ankomme, die Familienarbeit zu stärken, den Gottesdienst auf Kinder und Familien auszurichten und schwerpunktmäßig Angebote für die Familie zu unterbreiten. Man kann auch die entgegengesetzte Schlussfolgerung ziehen, nämlich dass, insbesondere bei den Kirchenfernen, vor allem die Stärkung des Glaubens vonnöten sei. Es ließe sich aufgrund der Befragungsbefunde auch argumentieren, dass die Bindung an die Kirche über Kinder und Familien offenbar von allein liefere. Ob die Stärken der Kirche ausgebaut oder ihre

Schwächen ausgeglichen werden sollen, bedarf einer eigenen strategischen Entscheidung, die sich aus der sozialwissenschaftlichen Analyse der kirchlichen Lage nicht automatisch ergibt.

Die Verantwortungsträger in der Kirche könnten sogar den Gesichtspunkt der Effektivierung zurückstellen und stattdessen die Frage in den Vordergrund rücken, welchen theologischen Auftrag die Kirche denn eigentlich zu erfüllen habe. Ist es nicht wichtiger, Gott zu gehorchen, als den Menschen zu gefallen? Vielleicht liebt Gott gar keine großen Zahlen, sondern legt mehr Wert auf den Gehorsam seiner Kirche. Es ist durchaus möglich, einer theologisch begründeten Vision von Kirche und Gemeinde zu folgen, die den Wünschen und Erwartungen der Menschen nicht entspricht oder zumindest nicht völlig entspricht. Zuweilen – so stellt sich der Sozialwissenschaftler kirchliches Handeln vor – ist es vielleicht sogar erforderlich, von den Meinungen der Menschen um Gottes willen abzuweichen.

Zwischen den Hoffnungen und Wünschen der Menschen und dem Willen Gottes – auch so stellt sich der Sozialwissenschaftler kirchliches Handeln vor – besteht nicht zwangsläufig ein Widerstreit. Gewiss handelt die Kirche gottgefällig, wenn sie für die Menschen da ist. Dann ist es allerdings gut zu wissen, was die Menschen von der Kirche überhaupt wollen, was ihnen an ihr wichtig ist, was sie an ihr ablehnen und was sie an ihr schätzen.



Prof. Dr. Detlef Pollack
Universität Münster
Lehrstuhl für Religionssoziologie
pollack@uni-muenster.de

Liturgie, die dem Leben dient

Anmerkungen zur Umfrage aus gottesdienstlicher Sicht

Im Pastoralplan für das Bistum Münster findet sich die Option für eine Verbindung von Liturgie und Leben: Liturgie, die aus dem Leben heraus gefeiert wird, wird auch das Leben gestalten und bereichern. So sehr diese Option durch die Ergebnisse der Umfrage in der Pfarrei Anna Katharina in Coesfeld bestätigt wird, liegt doch die Frage nahe: Wie kommt das Leben, das Leben jedes Einzelnen, das Leben der Gemeinde und der Welt, wie kommen die Fragen, die dort entstehen, in unseren liturgischen Feiern vor und finden dort Platz und Antwort?

Wie geht das? Stelle ich mir als Liturgen die Aufgabe, allen Menschen in diesem benannten Sinne gerecht zu werden: ein aussichtsloses Unterfangen. Denn so viele Menschen denselben Gottesdienst feiern, so viele Einstellungen treffen aufeinander: Suchende im Glauben, Traurige, tief Fromme, vom Leben Geküsste, glücklich oder traurig Geschiedene und Verheiratete, Einheimische, Fremde, Neugierige . – jeder und jede dazu mit der jeweils eigenen Lebenssituation. Und alle sollen einen Platz in der einen Liturgie haben?!

Die Frage nach der Motivation zum Kirchengang ist laut der Umfrage in Coesfeld eindeutig: Soziale Aspekte stehen vor jedem inneren Glaubenserleben. Für den Liturgen bedeutet dies, die Menschen aus ihren unterschiedlichen Lebenssituationen „zu sammeln“, ihnen einen Raum zu eröffnen, in dem sie angenommen und willkommen sind, und der sie einlädt, sich in der Gemeinschaft auf Gott hin zu öffnen. Dazu gehört auf Seiten des Gottesdienstleitenden



den Authentizität im Reden und Beten sowie in seiner liturgischen Präsenz. Ebenfalls gehört selbstverständlich eine sehr gute Vorbereitung dazu, um den Gottesdienst „schön“ zu feiern. Das zeigt etwa auch der Wunsch nach einer guten Predigt, was der Umfrage nach an dritter Stelle der Aufgaben steht, die vom Seelsorgepersonal erwartet werden. Es bedeutet ebenso, die verschiedenen Kasualien so zu feiern, dass die Men-

schen im Mittelpunkt sind, damit sie zu Gott finden können. Vor allem anderen ist es notwendig, eine Sprache zu sprechen, die die Menschen erreicht und die nicht verschreckt oder befremdet.

Diesen berechtigten Anforderungen geht eine gute liturgische Ausbildung aller haupt- wie ehrenamtlicher Dienste innerhalb des Gottesdienstes voraus. Auch den so genannten liturgischen

Laiendiensten, allen voran den Lektorinnen und Lektoren, sollte eine gute Aus- und Fortbildung zuteil werden. Das Bistum ist gefordert, gemeinsam mit den Institutionen der Erwachsenenbildung, solche Angebote regelmäßig und qualitativ hochwertig vorzuhalten und bekannt zu machen. Auf Seiten der Pfarrei gilt es, Menschen für solche Angebote zu gewinnen.

Ein Schlüssel zur Frage nach einer „guten Liturgie“ ist die Frage: „Was ist für Sie persönlich bei einem Gottesdienst wichtig?“¹ An erster Stelle der Antworten steht der Wunsch, dass Einzelne in einer bestimmten Gruppe (Familien- und Jugendgottesdienste, Kleinkindergottesdienste, Schulgottesdienste) angesprochen werden. Dazu ist es sicherlich nötig, vielfältige Gottesdienstmodelle zu entwickeln, um Menschen mit unterschiedlichen Formen liturgischer Feiern an verschiedenen Orten (möglicherweise doch auch zu ungewöhnlichen Zeiten²) zu erreichen. Dafür sind Kreativität und das Ausloten der Möglichkeiten vor Ort angefragt.

Darüber hinaus ist es wichtig, dass sich die Kirche in der Feier der Kasualien mit ihren unterschiedlichen Anlässen als „verlässlicher Partner“ zeigt. Auf diese Verlässlichkeit zielt auch das vom Bischof unterschriebene Papier der Dechantenkonferenz unseres Bistums im Hinblick auf die Beerdigungs- und Trauerpastoral. Es wird in allen Situationen rund um den Trauerfall kirchlicher Beistand zugesagt, wenn er gewünscht wird.³

Die Erwartung, im Gottesdienst eine fröhliche Stimmung anzutreffen, bringt zum Ausdruck, in aller Unterschiedlichkeit jederzeit willkommen zu sein. Ob die Stimmung tatsächlich immer fröhlich sein muss oder kann? Es steht allerdings außer Frage, dass überhaupt „eine Stimmung“ erzeugt werden muss.

Der Wunsch der Befragten, im Gottesdienst Gemeinschaft zu erfahren, macht deutlich, dass die beiden Kirchenbilder des Zweiten Vatikanischen Konzils, das des Volkes Gottes und das der Mahlgemeinschaft, auch für den Bereich des Gottesdienstes gelten. Der Wunsch nach guter Kirchenmusik und dem gemeinsamen Singen und Beten zählt ebenfalls in diesen Kontext.

Eine Liturgie, die dem Leben dient, weil Gott in den Mittelpunkt gestellt wird, muss die Vielfältigkeit der personalen Beziehungen zwischen der Gemeinde und ihren unterschiedlichen Funktionsträgern in den Gottesdienst integrieren. Es scheint wichtig zu sein, die Bezugspersonen, die in verschiedenen Bereichen der Pastoral für Menschen wichtig sind, auch als Gottesdienstfeiernde zu erleben. Es ist weiterhin angeraten, Menschen zu qualifizieren, Gottesdienste unterschiedlicher Art zu leiten,⁴ damit die persönliche Beziehung, die sich im Zusammensein in den verschiedenen pastoralen Bereichen aufgebaut hat, auch im Gottesdienst fruchtbar werden kann. Ein Beispiel für eine solche Qualifizierung ist die Ausbildung von ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in der Seniorensorge für die Wort-Gottes-Feiern. Auf diese Weise können sich die alltäglichen Erfahrungen aus dem Miteinander in der Feier des Gottesdienstes widerspiegeln. Ähnliches gilt für die Verbände, aus deren Reihen Personen qualifiziert werden, in ihrer Gruppe Gottesdienste am Lebensort der Menschen zu feiern, beispielsweise in Ferienfreizeiten.

Dies entspricht nicht zuletzt den möglichen Zielen, die der Pastoralplan für das Bistum Münster auf Pfarreebene sieht, nämlich über die Eucharistie als „Ort der Sammlung“ vielfältige Formen des Gottesdienstes für unterschiedliche Adressaten und Gelegenheiten sowie an bestimmten Orten zu fördern.

¹ Vgl. Abb. 06 der Umfrage.

² Vgl. Ergebnisse der Umfrage zu den Gottesdienstzeiten.

³ Vgl. Pastoralplan, 4. Option, letzte Zielformulierung.

⁴ Vgl. den Wunsch nach vielfältigen Formen von Liturgie.



Johannes Heimbach
Bischöfliches Generalvikariat
Fachstelle Gottesdienst
heimbach@bistum-muenster.de



Modern und variabel

Büchereiarbeit in der Pfarrei Anna Katharina in Coesfeld

Bei der Gemeindebefragung in Coesfeld im Jahr 2011 wurde in einem Teilbereich auch nach der Nutzung des neuen Gemeindezentrums gefragt. Mit dem zweithöchsten Wert von mehr als 40 Prozent überraschten die Befragten die Verantwortlichen der Pfarrei mit der Zustimmung zur Aussage: „Stöbern in der Bücherei“. Doch so erstaunlich ist das Ergebnis gar nicht.

Die Büchereien St. Laurentius und St. Ludgerus haben schon vor ihrer Zusammenlegung zur Katholischen Öffentlichen Bücherei Anna Katharina im Herbst 2011 hervorragende Arbeit geleistet. Sie wurden als fester Bestandteil ihrer jeweiligen Pfarrei angesehen. Beide haben attraktive Veranstaltungen angeboten, aktive Leseförderung betrieben und mit vielen Gruppen der Pfarrei zusammengearbeitet. Menschen aus unterschiedlichen Lebenswelten und mit verschiedenen Bildungsbedürfnissen haben die Büchereien als Treffpunkt genutzt. Vielen Kindern ermöglichten die Einrichtungen einen ersten Zugang zur Welt des Lesens. Außerdem verfügten beide Teams über motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, die sich je nach ihren Fähigkeiten und Begabungen in der Bücherei engagierten. Auch die dritte Bücherei in Goxel wird in der Teilgemeinde sehr gut genutzt.

Die Zusammenlegung der beiden Büchereien und der damit verbundene Start im neuen Pfarrheim bedurfte einer langen Vorbereitungszeit. Die Verantwortlichen der Pfarrei haben sich von Anfang an mit ihrer neuen Bücherei identifiziert. Sie stand in den Planungen nie zur Disposition. Im Gegenteil, der Stellenwert der Bücherei als Ort der Begegnung, als niederschwelliges Angebot der Pfarrei und als Ort des lebenslangen Lernens wurde erkannt und mit der Planung im Zentrum des Pfarrheims berücksichtigt. Beide Teams und die Regionalbetreuerin des Referates Büchereien im Bischöflichen Generalvikariat wurden frühzeitig in die Planungen miteinbezogen, Wünsche konnten geäußert und auch umgesetzt werden. In die neuen Strukturen wurde Gutes aus beiden Büchereien integriert. Zum

Beispiel das Angebot des Krimiabends aus St. Ludgerus oder die regelmäßigen Mitarbeitertreffen von St. Laurentius.

Die Katholische Öffentliche Bücherei Anna Katharina ist im Mittelpunkt des neuen Pfarrheims untergebracht und bildet damit das kulturelle Zentrum der Gemeinde. Außerhalb der Öffnungszeiten sind die Medien in einem 16 Quadratmeter großen Kubus und in einem angrenzenden Abstellraum untergebracht. Wenn die Bücherei geöffnet hat, steht der Bücherei das gesamte Foyer mit 130 Quadratmetern zur Ausbreitung zur Verfügung. Durch die direkte Anbindung des Pfarrheims an die Kirche ist der Andrang besonders nach den Sonntagsmessen sehr groß. Neben dem Mittwochnachmittag ist ein weiterer Öffnungstag hinzugekommen. Da Donnerstagabend der Kirchenchor im Pfarrheim probt, bot es sich an, die Bücherei vor der Probe für die Mitglieder des Chores zu öffnen. Außerdem können auch Berufstätige und „Nicht-Kirchgänger“ diese Ausleihzeit nutzen. Die gute Veranstaltungsarbeit beider Büchereien wurde gebündelt und intensiviert. Neben dem Büchereiführerschein für die Vorschulkinder werden auch Klassenführungen angeboten. Autorenlesungen für Kinder und Erwachsene sowie die Weihnachtsbuchausstellung runden das vielfältige Angebot ab. Mit mehr als 20.000 Ausleihen ist die Bücherei bereits im ersten kompletten Jahr im neuen Pfarrheim eine wahre Erfolgsgeschichte geworden. Die Bücherei trägt dazu bei, dass sich aktive Gemeindemitglieder ebenso wie Andersdenkende und kirchlich Distanzierte begegnen und austauschen. Dadurch wird die Pfarrei als lebensnah und weltoffen wahrgenommen.

Das Beispiel der Bücherei Anna Katharina zeigt sehr gut auf, dass es möglich ist, eine große Bücherei (Bestand 2012: 6000 Medien) in einem Mehrzweckbereich unterzubringen. Wichtig ist, dass die Bücherei während ihrer Öffnungszeiten Platz zur Entfaltung hat und variable Möbel während der Schließzeiten adäquat untergebracht werden können. Wenn Büchereiteam, Pfarrei und Referat Büchereien sich auf Neues einlassen und vertrauensvoll zusammenarbeiten, kann inmitten der Gemeinde eine moderne, variable und doch atmosphärische Bücherei entstehen, deren Attraktivität von den Menschen in der Gemeinde sehr bewusst wahrgenommen und geschätzt wird.

Das positive Umfrageergebnis ist also aus der Perspektive der unmittelbar an der Bücherei Beteiligten nur in Bezug auf die Schnelligkeit der Akzeptanz überraschend. Erstaunlich und erfreulich ist es, dass durch die Umfrage die stets behaupteten pastoralen Möglichkeiten und Chancen einer Bücherei auch von den nicht unmittelbar Beteiligten in neuer Weise wahrgenommen werden.



Claudia Herbstmann
Bischöfliches Generalvikariat
Referat Büchereien
herbstmann@bistum-muenster.de

Volkskirchliche Verhältnisse bei der Erstkommunion?

Was die Umfrage in der Gemeinde Anna Katharina zu denken gibt

Mehr als 18 000 Erstkommunionen weist die Statistik für das Bistum Münster im Jahr 2011 aus. Hinter dieser Zahl stehen die Kinder, ihre Eltern und Geschwister, die Anteil an der Vorbereitung und der Feier nehmen – eine wenn auch seit Jahren rückläufige, aber immer noch gewaltige Zahl von Menschen, die sich von diesem Angebot aus dem Kernbereich der Kirche ansprechen lassen. Volkskirchliche Verhältnisse, möchte man meinen. Die Ergebnisse der empirischen Sozialforschung führen zu einem differenzierteren Blick auf das Phänomen.



Ein Ergebnis der Umfrage in der Gemeinde Anna Katharina in Coesfeld lehrt, dass das Vertrauen, das Katholiken in ihre Kirche oder ihre Gemeinde haben, nicht mit ihrer Bindung an Kirche und Gemeinde gleichzusetzen ist.¹ Sicherlich gilt nicht nur in der Pfarrei Anna Katharina, dass Vertrauen in die Gemeinde nicht automatisch zu einer Bindung an sie führt, die sich in der Teilnahme an den Gottesdiensten oder anderem Engagement im kirchlichen Raum äußert. Wenn immer noch viele Kinder zur Erstkommunion gehen,

heißt das zunächst, dass der überwiegende Teil der katholischen Eltern darauf vertraut, dass die Erstkommunion und die Vorbereitung auf dieses Sakrament etwas Gutes für ihr Kind ist – was auch immer das im Einzelnen heißen mag. Es bedeutet nicht, dass Familien gewillt sind, sich auch über die Feier hinaus ins kirchliche Leben einzubringen. Etwa drei Viertel der Befragten gab an, die eigenen Kinder (eher) im Glauben zu erziehen.² Das korrespondiert mit der Hochachtung für die Erstkommunion. Der Kirche wird zugetraut, durch die

Vorbereitung und die Feier des Sakramentes einen wichtigen Dienst dabei zu leisten. Dieses Vertrauen ist zugleich ein Geschenk und eine Herausforderung, die viele Gemeinden dankbar annehmen, statt über den Aufwand zu jammern und darüber zu klagen, dass nach der Feier „niemand mehr kommt“.

Erstkommunion als Erstverkündigung

Die hohen Zahlen an Erstkommunionen finden noch an anderer Stelle der Gemeindeumfrage aus der Anna-Katharina-Gemeinde einen Widerhall. Nach den Gründen gefragt, warum sie einen Gottesdienst besuchen, antworten 84 Prozent der Befragten, ein familiärer Anlass motiviere sie dazu.³ Offensichtlich ist die Erstkommunion des Kindes, Patenkindes, Enkels oder Neffen (der Nichte) ein solcher Grund. Erstkommuniongottesdienste versammeln viele Menschen, die eher sporadisch oder selten an einem Gottesdienst teilnehmen und daher mit den Formen und Abläufen oft nicht vertraut sind. Das mögen einige (Kern-)Gemeindemitglieder als Überfremdung beklagen und diese Gottesdienste meiden.

Viele Verantwortliche begreifen die Erstkommunion konsequent als missionarisches Feld und betreiben Erstverkündigung – für die Kinder, die Eltern und die Gäste im Erstkommuniongottesdienst. Aus denselben guten Gründen können auch (die Vorbereitung auf) die Firmung, die Eheschließung, die Taufe eines Kindes und auch Beerdi-

gungen als missionarische Gelegenheiten zu wiederholter Erstverkündigung verstanden und fruchtbar gestaltet werden. Das ist begrüßenswert, weil es für die Mehrheit derer, die die so genannten Kasualien in Anspruch nehmen, eine angemessene und einladende Ansprache ist. Wie allerdings kann es gelingen, Interessierten (Kindern, Jugendlichen, Erwachsenen) Räume für eine Zweitverkündigung, eine Vertiefung, ein Weiterwachsen im Glauben zu bieten? Dies scheint zur Zeit die noch größere Herausforderung zu sein als die, eine Sakramentenvorbereitung missionarisch zu gestalten.

Erstkommunion als Knotenpunkt in der Biographie

Dazu passt, dass es die in der Gemeinde Anna Katharina Befragten als wichtigste Aufgabe der Seelsorger ansehen, Menschen an Wendepunkten des Lebens zu begleiten.⁴ Offensichtlich ist für viele katholische Eltern die Erstkommunion ein solcher Knotenpunkt im Leben ihres Kindes: Die Kirche bietet mit ihren Traditionen, ihren Ritualen und ihrem spezifischen Deutungshorizont den Rahmen für ein Familienfest, bei dem das Kind im Mittelpunkt steht. Auf diese Weise vergewissert sich die Familie ausdrücklich dessen, was unausgesprochen Grundlage des familiären Alltags ist: dass das Kind einzigartig, liebenswert und wertvoll ist. Die Erstkommunion bietet dieser Grundüberzeugung eine religiöse Deutung aus dem christlichen Glauben an, die die Eltern bestätigt und bestärkt: Für Gott ist jeder Mensch einzigartig, liebenswert und wertvoll. Das ist – in der Sprache der Erstverkündigung – die Grundlage der Erstkommunionfeier (der Firmung, der Taufe, der christlichen Bestattung). Seelsorger, denen es gelingt, dies in der Zeit der Vorbereitung und bei der Feier spürbar werden zu lassen, können sich der Hochschätzung der Mitfeiernden als Begleiter an Wendepunkten sicher sein. Doch wenn der christliche Glaube (nur) das bestätigt, was Eltern intuitiv schon wissen, ist das ein guter, im besten Sinne missionarischer Beginn. Doch wo und auf welche Weise kann das fortgeführt, entfaltet, vertieft werden?

Bei der Feier ein gutes Bild abgeben

Auf die Frage, was die wichtigsten Inhalte der Erstkommunionvorbereitung seien, nannten Mitglieder der Anna-Katharina-Gemeinde: „Gemeinschaft erfahren“ und „in den Gottesdienst eingeführt werden“.⁵ Dass sich Menschen in einer stark individualisierten Welt nach Gemeinschaft sehnen, ist ein bekanntes Phänomen. Der Wunsch, Kinder mögen in den Gottesdienst eingeführt werden, spiegelt ebenfalls gesellschaftlich-kirchliche Realitäten wider. Viele Erstkommunionkinder und ihre Eltern sind mit den Abläufen, Formen und Inhalten der Eucharistiefeier kaum, nicht mehr oder grundlegend nicht vertraut, weil sie selten (sporadisch, nie) einen Gottesdienst besuchen. Dennoch möchten sie die Erstkommunion feiern. Dafür brauchen sie ein „Basiswissen“, sozusagen eine rituelle Betriebsanleitung, und eine Einführung, die ausreicht, um im Gottesdienst soweit orientiert zu sein, dass sie sich in der Feier gut fühlen können. Auch die größten Tanzmuffel sind oft bereit, vor ihrer eigenen Hochzeit einen Crashkurs in der Tanzschule zu besuchen, um beim Brauttanz eine passable Figur zu machen. Die wenigsten von ihnen wollen sich zu leidenschaftlichen Tänzern bekehren lassen. Viele sind zufrieden, wenn sie einen Grundstock mitbekommen, den sie bei Gelegenheit wieder auffrischen können, – und wenn es Spaß gemacht hat!

Wenn zunächst diese „basics“ in der Erstkommunionvorbereitung gefragt sind, verwundert es nicht, dass Aussagen wie „eine persönliche Beziehung zu Jesus Christus bekommen“ und „beten lernen“ in der Umfrage auf den letzten Plätzen der Präferenzliste landen. Vermutlich werden diese Punkte stärker mit dem inneren Glaubenskern der Kirche assoziiert, der für viele zu weit weg ist von ihrem Alltagsleben.

Bestätigung durch die Sinus-Studie

Das neue Handbuch zu den religiösen und kirchlichen Orientierungen in den Sinus-Milieus (2013) bestätigt diese Befunde. Für alle Milieus gilt, dass die „lebensweltliche Einbettung von

Religion ... weitgehend verloren gegangen“⁶ ist. Dennoch gelten den eher kirchennahen Milieus der Traditionellen, der Konservativ-Etablierten und der bürgerlichen Mitte Glaube, Religion und Kirche als Stützen, die Rückhalt und Orientierung geben und für die soziale Einbettung sorgen.⁷ Ferner erwarten Katholiken aller Milieus von der Kirche und ihren hauptamtlichen Seelsorgern Begleitung an Wendepunkten, spirituelle Orientierung und Sinn sowie die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten.⁸ Die große Zahl der Erstkommunionen im Bistum Münster lässt sich so deuten, dass offensichtlich sehr viele Katholiken in der Vorbereitung ihrer Kinder und bei der Feier selbst immer noch vieles von dem finden, erleben und spüren, was ihnen an ihrer Kirche wichtig ist. Das ist ein Pfund, mit dem die Gemeinden weiterhin wuchern sollten.

1 S. 10 dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge.

2 S. 27 dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge.

3 S. 28 dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge.

4 S. 24 dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge.

5 S. 50 dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge.

6 MDG-Milieuhandbuch 2013. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus. Im Auftrag der MDG Medien-Dienstleistung GmbH, Heidelberg – München, Januar 2013, S. 20.

7 Ebd., S. 16.

8 Ebd., S. 31.



Dr. Annette Höing
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Katechese
hoeing@bistum-muenster.de

Räume schaffen für den Glauben

Umfrage zeigt Aufgabe und Chance für die Firmkatechese

Drei Viertel aller Jugendlichen folgen der Einladung der Pfarrei Anna Katharina zur Firmung. Dies entspricht dem bistumsweiten Durchschnitt. Wie viele andere Pfarreien, bietet Anna Katharina den 15- bis 16-jährigen Jugendlichen die Möglichkeit, zwischen verschiedenen Wegen der Vorbereitung zu wählen. Und wie in vielen anderen Pfarreien empfangen die Jugendlichen das Sakrament – und sind anschließend wieder „weg vom Kirchenfenster“. Auch dies ist keine Besonderheit, haben doch die deutschen Bischöfe schon vor 20 Jahren festgestellt, dass die Firmung für die Heranwachsenden das „Abschiedsfest“ von der Kirche sei.¹ Also alles normal und weiter so?



Ein Blick auf die Ergebnisse der Umfrage zur Firmung lässt aufmerken. Ob 16 oder 80 Jahre – die Frage nach ihren Erfahrungen als Firmbewerber beantworten die Befragten in der Pfarrei Anna Katharina nahezu gleich. Eine fast gerade Linie ist zu sehen, die sich zwischen den Mittelwerten 3,58 und 3,17 bewegt, also im Bereich knapper Zustimmung. Mit anderen Worten: Die Firmvorbereitung beziehungsweise Firmung ist heute wie vor 65 Jahren nur mittelmäßig, zumindest in der Erinnerung. Auf den ersten Blick ein ernüchterndes Ergebnis, wenn man bedenkt, wie viel Zeit und Energie heute haupt- und ehrenamtliche Katecheten in die Vorbereitung der Firmung stecken. So vieles hat sich verändert in den letzten zehn Jahren. Alles umsonst?

Glaube spielt keine Rolle

Der Autor der Studie, Nils Friedrichs, hat die Ergebnisse nochmals differenziert nach Kirchennähe und stellt dabei

doch Unterschiede in den Antworten fest, zumindest in bestimmten Bereichen. So stimmen die so genannten „Kirchenfernen“ deutlich weniger zu als „Kirchennahe“, wenn es um explizit religiöse oder spirituelle Erfahrungen geht. Friedrichs schließt daraus, dass ein distanziertes Verhältnis zur Kirche nicht primär auf eine kritische Haltung zur Kirche und Religion oder auf eigene negative Erfahrungen zurückzuführen ist, sondern dass schlichtweg der Zugang zum Glauben fehlt.² Gestützt wird dies durch das Ergebnis der jüngsten Sinus-Milieu-Studie der Medien-Dienstleistung GmbH (MDG), in der es heißt: „Insbesondere in den jungen und unterschichtigen Milieus spielen Glaube und Religion im Alltag häufig gar keine Rolle mehr.“³ In gleicher Richtung stellt der jüngst veröffentlichte Religionsmonitor 2013 fest: „Fehlende religiöse Erfahrungen und nicht mehr vorhandenes religiöses Wissen führen (...) offensichtlich dazu, dass vielen

Menschen ein Leben ohne Religion als ganz selbstverständlich erscheint.“⁴

Zugang zum Glauben ermöglichen

Die Firmpastoral steht also vor großen Herausforderungen, wenn sie nicht in der Mittelmäßigkeit bleiben will. Die Erkenntnisse der Studien sagen deutlich, wo die Aufgabe und zugleich die Chance liegt: Firmkatecheten brauchen sich nicht an Widerständen auf Seiten der Jugendlichen abzarbeiten. Vielmehr gilt es „nur“, ihnen religiöse Erfahrungen, einen Zugang zum Glauben zu ermöglichen. Als erster Schritt ist anzuerkennen, dass Firmkatechese heute nicht allein der Vertiefung des Glaubens dient oder einen Auftrag zum Apostolat⁵ zur Folge hat, sondern vielfach Erstverkündigung ist.

Firmvorbereitung – aber wie?

„Gott hat an dir und deinem Leben ein elementares Interesse!“ – Wie vermittelt man diese Botschaft einem

15- oder 16-Jährigen? Und zwar nicht nur einem, sondern gleich mehreren, oft 80 oder sogar 150 Jungen und Mädchen eines Firmkurses? Man braucht nicht die neue Milieustudie zu kennen, um zu wissen, wie unterschiedlich Jugendliche ticken.

Die Erfahrung, die in der Pfarrei Anna Katharina gemacht wird, deckt sich mit der von vielen anderen Pfarreien: Jugendliche melden sich aus sehr unterschiedlichen Motiven zur Firmung an und bringen völlig unterschiedliche Vorkenntnisse in Sachen Glauben mit. Eine gelebte religiöse Praxis gibt es nur in den wenigsten Familien und einen Kontakt zur Pfarrgemeinde allenfalls sporadisch. Damit stehen alle Pfarreien vor der Frage: Wie können Jungen und Mädchen heute verantwortungsvoll auf das Sakrament der Firmung vorbereitet werden?

Glauben erleben

Die Frage beschäftigt Katecheten und die die Firmung spendenden Weihbischöfe gleichermaßen. Die Hauptabteilung Seelsorge hat daher ein Projekt initiiert, bei dem auf regionalen Begegnungsforen haupt- und ehrenamtliche Katecheten mit ihrem Weihbischof über Firmpastoral ins Gespräch kommen. Ziel ist es, gelungene Erfahrungen auszutauschen sowie Herausforderungen, Probleme und Bedarfe zu benennen. Anschließend sollen aus den Ergebnissen ein gemeinsamer Orientierungsrahmen und ein Begleit- und Unterstützungssystem für Katecheten entwickelt werden.

„Nicht die Steigerung der Überzeugungskraft der christlichen Botschaft ist die Aufgabe, sondern eine Art der Vermittlung zu entwickeln, die es den Menschen ermöglicht, Religion gefühlsmäßig zu erleben“⁶, so die These von Nils Friedrichs. In der Firmpastoral bemühen sich die Katecheten schon seit längerem darum. Als wichtigste Elemente der Firmvorbereitung nennen Katecheten bei den Begegnungsforen beispielsweise: „Fragen und Themen der Jugend aufnehmen“, „Eingehen auf persönliche Lebenssituationen“,

„Glaubenthemen mit dem Alltag der Jugendlichen in Beziehung setzen“ oder „Glauben erfahrbar machen: kreativ, praktisch, handfest, lebensnah“.

Was brauchen die Jugendlichen?

Nicht das Wissen um den Glauben, sondern die Jugendlichen selbst bilden den Ausgangspunkt für die Vorbereitung auf das Firm sakrament. Doch wie macht man Glauben erfahrbar? Welche Räume brauchen Jugendliche, damit sie erfahren, was Glauben für ihr Leben bedeuten kann, Räume, in denen sie sich respektiert und angenommen fühlen? Die Gestaltung solcher Räume, sprich Angebote, ist die größte Herausforderung für jede Pfarrei. „Die Jugendlichen“ gibt es nicht, und wer weiß schon, wodurch sich Peter, Paul oder Anna angesprochen fühlen? Dabei helfen keine Studien, sondern nur der Blick auf die konkreten Personen vor Ort. Was interessiert die Jugendlichen? Welche Fragen bewegen sie? Welche Gruppen oder „Szenen“ gibt es? Aus welchen Schulformen setzt sich der Firmkurs zusammen? Vielleicht zeigt sich, dass verschiedene Angebote nötig sind, die regelmäßigen Gruppenstunden ebenso wie ein Wochenendkurs, ein Sozialpraktikum oder Aktivitäten wie Hochseilgarten oder eine Pilgerreise. Sehr viel hängt auch von den Katechetinnen und Katecheten ab. Sie zeigen durch ihre Vorbildfunktion am besten, wo der Mehrwert eines Lebens mit Gott liegen kann.

Erwartungen klären

Die Ergebnisse der Umfrage in Anna Katharina sollten nicht frustrieren. Sie können Anlass sein, neu zu fragen. Und zwar nicht nach den Erfahrungen, sondern nach den Erwartungen. Was erwarten Jugendliche von der Firmvorbereitung, bevor sie sich anmelden? Was erwarten oder raten bereits gefirmte Jugendliche, wenn sie zurückblicken auf ihre eigene Vorbereitung? Was erwarten die Katecheten? Was erwartet die Pfarrgemeinde von der Firmkatechese in ihrer Pfarrei?

Der Weg des Glaubens und die Beziehung zu Gott ist letztlich zu persönlich, als dass sie messbar wären, und das Sakrament ist eine Gabe, ein Geschenk,

das sich manchmal erst nach Jahren entfaltet. Die Firmvorbereitung bleibt damit eine schwierige, vor allem aber eine lohnende und chancenreiche Aufgabe. Drei Viertel der Jugendlichen in Anna Katharina nehmen die Einladung zur Firmung wahr. Ihnen Zeit, Kraft und Engagement zu widmen, ist eine Investition in die Zukunft, zunächst und vorrangig die der Jugendlichen und ohne Gewähr, Garantie oder sofortige Wirkung eine Investition in die Zukunft einer Kirche (vgl. Lk 15,11-32: Gleichnis vom verlorenen Sohn).

1 Schon vor 20 Jahren stellte die Pastoralkommission der Deutschen Bischofskonferenz fest: „Häufig ist die Firmung für die Heranwachsenden das ‚Abschiedsfest‘ von der Kirche.“, in: Sakramentenpastoral im Wandel. Überlegungen zur gegenwärtigen Praxis der Feier der Sakramente von Taufe, Erstkommunion und Firmung“, Bonn 1993, S. 48.

2 Vgl. S. 33 dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge.

3 MDG-Milieuhandbuch 2013. Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus. Im Auftrag der MDG Medien-Dienstleistung GmbH, Heidelberg/München, Januar 2013, S. 16.

4 Religionsmonitor. Verstehen was verbindet. Religiosität und Zusammenhalt in Deutschland, hg. von Bertelsmann-Stiftung / Gütersloh 2013, S. 17.

5 Vgl. Impulspapier „Firmung als Beauftragung zum Apostolat“, in: Geistesblitz und Taten drang. Firmpastoral neu denken, hg. vom Erzbistum Köln, Abt. Jugendseelsorge, aktualisierte Auflage 2011, S. 6-17.

6 S. 33 dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge.



Stefanie Uphues
Bischöfliches Generalvikariat Münster
Referat Katechese
uphues@bistum-muenster.de

Partner im Leben und im Glauben?¹

Erkenntnisse und Erwartungsbrüche in den Ergebnissen

„Mir ist wieder eine Umfrage in die Hände gefallen, die ich bereits 1997 in Elgin/Illinois in den Staaten bekommen habe. Was halten Sie davon, so etwas auch einmal in unserem Bistum durchzuführen?“ Diese Anregung eines katholischen Diplom-Ingenieurs aus Bocholt erreichte die Hauptabteilung Seelsorge im Bischöflichen Generalvikariat bereits 2009. Der beiliegende Fragebogen enthielt viele Fragen zur Gestaltung der sonntäglichen Gottesdienste sowie einige Fragen zur Gestaltung des Gemeindelebens und zum Ausmaß des persönlichen Engagements: eine Befragung zur Überprüfung der Kundenerwartungen und der Kundenzufriedenheit. So etwas kannten wir zwar als einmalige Abfrage, nicht aber als systematische oder regelmäßig wiederholte Befragung.

Religionssoziologische Rätsel

Bestens bekannt und tausendfach besprochen sind in Deutschland dagegen die klassischen (religions-)soziologischen Untersuchungen wie etwa der Bertelsmann-Religionsmonitor, verschiedene Untersuchungen aus der Evangelischen Kirche oder andere Umfragen mit teilweise für die Katholische Kirche relevanten Fragestellungen wie die Shell-Studien oder der Freiwilligensurvey. Allen lebhaft präsent sind die Sinus-Milieu-Studien in verschiedenen Auflagen, die vor einigen Jahren einen regelrechten Hype und bei vielen kirchlich Verantwortlichen doch eher Ratlosigkeit und eine gewisse depres-

Kirche oder auch Engagementbereitschaft der Gesamtbevölkerung oder bestimmter Gruppen steht, sie zeigen aber selbstverständlich keine Wege auf, wie damit umzugehen sein könnte und, noch gravierender, sie stimmen häufig nur bedingt mit dem eigenen Erleben in der Pfarrei überein. Mitunter scheinen sich dort sozusagen alle lebenden Gegenbeispiele versammelt zu haben. Was tun mit diesem Widerspruch?

Zwei Abwege

1. „Wir sehen doch, was bei uns los ist! Wozu brauchen wir soziologische Daten, die über unsere konkrete Situation

schränkte Wahrnehmung es vermuten lässt. Die allgemeinen Erkenntnisse sind dann Sehhilfen, Instrumente, die anregen, die eigenen Scheuklappen zur Seite zu legen. Sie lassen den Blick in den bisher ausgesparten Schatten wandern und fordern dazu auf, genauer hinzuschauen.

2. „Alle pastoral Verantwortlichen müssen sich mit den Sinus-Milieus und dem Religionsmonitor auskennen und damit arbeiten!“ Müssen sie nicht, denn in der Tat ersetzt das Milieu-Handbuch weder das Evangelium, noch die eigene Wahrnehmung. Auf die Gesamtbevölkerung Deutschlands ausgerichtete Umfrageergebnisse haben den bleibenden Nachteil, dass sie selbst interessegeleitete Wirklichkeitskonstruktionen sind. Ihnen liegen notwendigerweise Konzepte zugrunde, die die komplexe Wirklichkeit handlich reduzieren. Sie selektieren und verallgemeinern, um überprüfbare Vermutungen zu erzeugen. Sie entwerfen eine Interpretation der Daten, die in sich plausibel, nicht widersprüchlich und prognostisch relevant ist: „Wenn das Behauptete zutrifft, dann folgt daraus dies oder jenes“ – so ist die Denkfigur jeder Theorie. Die Reduktion von Komplexität dient dazu, mögliche Strukturen im Wahrnehmungschaos erkennbar werden zu lassen. Wie weit die erkannten Muster die eigene Erkennt-

» Was das eigene Klientel äußert, muss wohl oder übel ernst genommen werden!

sive Verstimmung auslösen: Bestimmte Milieus haben keinen Bezug zur Kirche, die Pfarreien sind (und bleiben) „mittelschichtorientiert“, die Wirklichkeitskonstruktion und die Identitätsmuster bestimmter Milieus sind dauerhaft ein Rätsel. All diese Untersuchungen liefern vorrangig repräsentative Erkenntnisse über das Gesamt der deutschen Bevölkerung, im Fall der Sinusstudie sogar heruntergebrochen auf die eigene Stadt und das eigene Pfarreigebiet. Die Studien verdeutlichen zwar, wie es um Glaube,

nichts aussagen?“ Wer die eigene selektive Wahrnehmung zum ausschließlichen Kriterium für seine Entscheidungen nimmt, läuft zweifelsohne Gefahr, große Teile der Wirklichkeit zu verpassen. In solchen Fällen helfen alle (religions-)soziologischen Untersuchungen, den Blick zu weiten, über den Teller rand zu schauen. Sie erleichtern wahrzunehmen, dass die Welt und die Menschen eine komplexere Wirklichkeit darstellen, als die eigene interessegeleitete und notwendigerweise einge-

nis und das eigene Handeln tragen, lässt sich nur durch die anschließende Gegenbewegung überprüfen: die Anreicherung der allgemeinen Erkenntnisse mit neuer, spezifischer Komplexität.² Genau das tut die Umfrage in Coesfeld.

Das Allgemeine konkret machen

Die Coesfelder Umfrage hat zwei Vorteile: Zum einen überprüft sie, ob und wie sich einige allgemeine Vermutungen über die Kirche und den Glauben an einem bestimmten Ort abbilden. Der zweite Vorteil ist ebenfalls in einer Beschränkung begründet: Die Studie fragt nur nach den Antworten eines bestimmten Personenkreises. Sie folgt nicht, wie einige Experten im Vorfeld der Umfrage anhand des vorgelegten Fragebogens kritisierten, der Forderung, die gesamte Bevölkerung des Sozialraums und die für die dort lebenden Menschen insgesamt bedeutsamen Einstellungen und Problemlagen abzufragen. Das wäre sicherlich eine lohnenswerte zweite Fragerichtung. Am Anfang der Coesfelder Befragung steht eine klare selektive Entscheidung: Wir fragen diejenigen, die katholisch sind, was sie von uns erwarten und wie sie die Pfarrei wahrnehmen. Durch diese bewusste

für die Pfarrei selbst und für andere kirchliche Deutungszusammenhänge ist sie ein enormer Vorteil und in gewisser Weise ein echtes Novum³: Wir fragen (repräsentativ: alle) unsere eigenen Mitglieder, was sie von uns und der Pfarrei wollen. Solche Ergebnisse lassen sich nicht mehr fadenscheinig als unbedeutsam, weil von außen an die Kirche herangetragen, abtun. Was das eigene Klientel⁴ äußert, muss wohl oder übel ernst genommen werden!

Was sehen wir denn nun?

Welche Ergebnisse der Studie sind, abgesehen von den bereits kommentierten Einzelfragen⁵, aus unserer Perspektive beachtenswert und über die örtliche Ebene hinaus bedeutsam? Konfrontiert man die Ergebnisse der Umfrage mit einigen besonders häufig innerkirchlich geäußerten Vermutungen über die Ursachen kirchlicher Veränderungsprozesse, so entpuppen sich einige überraschenderweise als Mythenbildungen.

Mythos Gottesdienstgestaltung

Es hängt weit geringer als vermutet von der Gestaltung eines Gottesdienstes ab, ob er besucht und von den Teilnehmenden als gute Erfahrung verbucht wird.

seid willkommen, so wie und warum auch immer ihr gekommen seid! – Was können wir für Euch tun?“ Das hat Folgen für die (sorgfältige) Gestaltung.

Mythos Gottvergessenheit

Dieses philosophisch anmutende Erklärungsmuster für mancherlei theologischen Kulturpessimismus mag gesamtgesellschaftlich etwas Zutreffendes benennen. Für die Mehrheit der in Coesfeld Befragten wäre es eine schulmeisterliche Unterstellung. Stattdessen zeigt die Umfrage, wie radikal individualisiert die Menschen ihr persönliches Gottesverhältnis gestalten. Darauf deutet zum Beispiel hin, wenn einerseits die unverblümt religiös-theologischen Themenstellungen etwa bei der Erstkommunionvorbereitung an letzter Stelle rangieren, andererseits aber dieselben Menschen ihre Kinder religiös erziehen wollen, was ohne Gottesbezug schwer möglich ist, und dabei von der Kirche Unterstützung erfahren möchten.

Mythos Glaubensnot und Glaubenssuche

Betrachtet man die Ergebnisse etwa zur Frage, was die Qualität eines Gottesdienstes ausmacht, fällt die „Erfahrung des Heiligen“ deutlich ab gegenüber der Gemeinschaftserfahrung. Selbst bei der Frage nach der vorrangig interessanten Nutzung des Pfarrheims fällt alles, was nach Glaubenskurs und Gruppentausch riecht, deutlich ab, gegenüber zunächst unverbindlichen kulturellen Begegnungsmöglichkeiten, die zuallererst ein „Dabeisein und Dazugehören“ ermöglichen. Von einer erkennbaren Orientierungslosigkeit und einer daraus folgenden Sinnsuche oder einer Sehnsucht nach Transzendenzerfahrung kann keine Rede sein. Es gilt auch hier, dass die „Glaubensbotschaft pur“ für die Mehrheit extrem unverdaulich ist. Gleichzeitig gibt es eine große Bereitschaft, die von der Kirche angebotenen Begegnungsmöglichkeiten wahrzunehmen. Wenn schon eine Sehnsucht durchgängig deutlich wird, dann die nach Gemeinschaftserfahrung. Das geht im Pfarrheim (dort eher kulturell akzentuiert), das geht auch in der Kirche, und dort ist klar, dass es religiös

» Wenn schon eine Sehnsucht durchgängig deutlich wird, dann die nach Gemeinschaftserfahrung.

Auswahl wird die Allgemeingültigkeit der Ergebnisse eingeschränkt. Sie sagen nun zumindest nichts Überprüfbares mehr aus über das Außenbild, das die Pfarrei für die komplett Unbeteiligten abgibt oder die Tendenzen der „gesellschaftlichen“ Erwartungen. Dafür sagen sie eindeutig etwas aus über die Erwartungen, Einstellungen und Absichten derer, die nominell zur Pfarrei dazugehören. De facto sind für viele Pfarreien aber auch schon alle Katholiken jenseits der Kerngemeinde ein Außen, das für die Orientierung der pastoralen Aktivitäten wertvolle neue Erkenntnisse liefern kann. Aus einer übergeordneten Perspektive ist die Beschränkung unter Umständen ein Nachteil. Aber

Von wesentlich größerer Bedeutung für Besuch und Qualität ist die biographische Verortung. Der Gottesdienst, den ich besuche, muss zu meinen Lebens- und Jahresrhythmen und -anlässen passen. Die volkshirchliche Maßeinheit der Erfüllung der Sonntagspflicht hat endgültig ausgedient. Auch die Kerngemeinde nimmt nicht mehr deswegen daran teil, sondern begründet die häufige Teilnahme mit der Bedeutung des eigenen Glaubens. Das ist kein ex-, sondern auch bei dieser Gruppe ein intrinsisches Motiv. Wenn das ernst genommen wird, verbietet sich jede Haltung und Gestaltung, die offen oder verdeckt signalisiert: „Jetzt kommt ihr, und sonst bleibt ihr weg!“ Im Gegenteil: „Ihr

» Das nicht unverschuldete öffentliche Image der Kirche insgesamt wiegt nicht so schwer wie das, was vor Ort erfahrbar und sichtbar ist.



zugeht. Nicht die „persönliche Beziehung zu Jesus Christus“ steht im Erwartungsranking für die Sakramentenvorbereitung im Fokus, sondern Gemeinschaft und „rituelle Kompetenz“. Damit ich dazugehören kann, muss ich wissen, wie es funktioniert.

Neben diesen drei unbestätigten Erklärungsmustern werden aber auch einige Einschätzungen durch die Ergebnisse der Umfrage deutlich gestützt:

Vertrauen und Verbundenheit

Die Zugehörigkeit zur Katholischen Kirche als Ganzer ist weniger bedeutsam als die Zugehörigkeit zur örtlichen Pfarrei. Auch die, die nicht ständig präsent sind, wünschen sich die Präsenz der Pfarrei. Das nicht unverschuldete öffentliche Image der Katholischen Kirche insgesamt wiegt nicht so schwer wie das, was vor Ort erfahrbar und sichtbar ist. Wenn das allerdings an den eigenen Bedarfen vorbeigeht, ist der Vertrauenskredit einer erkennbaren generellen „Bedeutungsunterstellung“ schnell aufgezehrt.

Individualisierte Identität und biographische Passung

Das ist unübersehbar: Die Formen ehemals kollektiver Identitätsbildung und Zugehörigkeitsdefinition sind mittlerweile radikal individualisiert. Jede Art von Beziehungsaufnahme wird vom Individuum her definiert. Die sakramentalen Angebote der Kirche und ihre Seelsorgerinnen und Seelsorger sollen für den Einzelnen präsent sein, wenn er sie braucht. Auch die Glaubensinhalte stehen unter dem Vorzeichen, dass sie für die individuelle Identität und aktuelle Lebenssituation von Bedeutung sind.⁶

Gemeinschaftserfahrung (trotz Individualisierung)

Es widerspricht eben nicht der zunehmenden Individualisierung, dass der Wunsch nach Gemeinschaftserfah-

rungen im Ranking bei unterschiedlichen Fragestellungen weit oben steht. Aber es geht um eine Gemeinschaft von Individuen. Wenn die Art und Weise der Gemeinschaftserfahrung meinen Erwartungen widerspricht, hindert mich keine wie auch immer geartete (kirchliche) Konvention (mehr), mich zu verabschieden.

Kirche: Teil einer lokalen sozialen (kulturellen) Infrastruktur

Wenn es ein sowohl für die Kernmitglieder wie auch für die in der Umfrage „Sozialorientierte“ genannten Pfarreimitglieder eindeutiges Ergebnis gibt, dann ist es dieses: Die Pfarrei (und damit auch die Kirche insgesamt) sind eine sinnvolle Einrichtung, wenn und soweit sie sich als sozial-karitativer Dienstleister versteht und dies in ihren konkreten Angeboten und Einrichtungen zeigt.⁷ Die hohe Bedeutung, die dem Betrieb der Kindertagesstätten beigemessen wird, ist nur ein Indikator. Auch die Rolle der Seelsorge ist primär sozial bestimmt. Sie sollen mich begleiten und mir helfen, wenn ich sie brauche. Jede Form expliziter Verkündigung der Frohen Botschaft ist zweitrangig oder im Extrem sogar nicht erwünscht. Auf die Begleitung möchte ich aber, selbst wenn Letzteres der Fall ist, nicht verzichten. Ihre soziale beziehungsweise gesellschaftliche Bedeutung erhält die

Pfarrei durch die Qualität ihres sozialen Engagements. Das ist eine eindeutige Botschaft. Gleichzeitig wissen wir, dass besonders im Feld sozialer Dienstleistung und sozial motivierten Engagements die Kirche gesellschaftlich betrachtet kein Monopol mehr besitzt. Anders etwa als in manchen weltkirchlichen Lebenszusammenhängen, gibt

es in Deutschland eine ausgebaute säkulare soziale Infrastruktur. Die Frage bleibt: Wie positioniert sich unter diesen Bedingungen dann das kirchliche Angebot als ein vom Evangelium getragenes?

Interpretationsbedarf

Insbesondere an die letzte Erkenntnis schließen sich viele pastorale Fragen an, die sich nicht von selbst beantworten. Die Umfrage zeigt nur auf. Sie liefert keine direkt in die Praxis umsetzbaren Antworten. Es bedarf in jedem Fall einer Interpretation der Ergebnisse. Die Anna-Katharina-Gemeinde zeigt, dass sie die Antworten aus der Pfarrei ernst nimmt, indem sie zunächst sehr intensiv fragt, wie die Ergebnisse vor dem Hintergrund der eigenen Wahrnehmung und Haltung verstanden werden können.

Am Anfang steht Begegnung

Zunächst einmal ist es notwendig, sich der eigenen Ziele und Gewichtungen zu vergewissern. Konkrete Folgerungen für das pastorale Handeln ergeben sich erst aus dem Dialog der Ergebnisse mit den eigenen Vorstellungen: Wie etwa können der Auftrag und das Selbstverständnis der Seelsorgerinnen und Seelsorger „das Evangelium zu verkünden“, vermittelt werden mit dem Wunsch der Mehrheit, sich gerade nicht allzu explizit mit den Themen des Glaubens zu beschäftigen? Für die Verantwortlichen in der Pastoral

» Unaufgebbar ist es, sich die eigene Wirklichkeit nüchtern und bis in die Schattenbereiche hinein anzuschauen und den dort lebenden Menschen möglichst real zu begegnen.



kann das kaum heißen, dass sie schlagartig zu Sozialarbeitern mutieren, die auch vom Roten Kreuz angestellt sein könnten.

Einen möglichen Ansatz bietet vielleicht der Wunsch vieler Menschen nach Seelsorge an den Wendepunkten des Lebens, an denen das Leben seine Selbstverständlichkeit verliert – im Glück und im

Unglück. Wenn das ein Vorzeichen der Verkündigung des Glaubens ist, erlaubt es keine Pauschallösungen mehr. Am Anfang steht dann die Begegnung.

Wenn ich zu weit weg von den konkreten Menschen bin, erfahre ich nicht, wo ihr Lebensfaden soeben einen Knoten windet. Hinschauen und nachfragen, präsent sein, begleiten. Indem ich dem Menschen folge, erkenne ich vielleicht auch den „Sitz des Evangeliums in seinem Leben“.

Zuerst Partner im Leben und dann vielleicht im Glauben

Die strategische Alternative wäre es, den christlichen Glauben notfalls auch trotz gegen das alltägliche Leben und seine Dynamik zu verkündigen. Eine Verkündigung im Rhythmus des Lebens, die zuerst sucht, ob es überhaupt existenzielle Fragen gibt, und wenn es sie gibt, die möglichen Antworten aus dem eigenen Glauben in einer möglichst lebensgesättigten Sprache anbietet, könnte unter Umständen erfolgreicher sein. Wer trifft die Entscheidung?

Pastoralplan auf der richtigen Spur

Der Pastoralplan für das Bistum Münster gibt vor, dass es nicht beliebig ist, ob sich Pfarreien diesen inhaltlichen und strategischen Fragen stellen. Der Plan öffnet einen verbindlichen ekklesiologischen Rahmen, mit dem interessanterweise viele Ergebnisse der Coesfelder Umfrage korrespondieren. Die Pfarreien sollen sich in diesem Rahmen positionieren und einen eigenen Plan entwickeln und verabreden. Zugleich sagt der Pastoralplan aber nicht, wie das vor Ort konkret gehen kann und was genau zu tun ist. Das lässt sich reflektiert nur erarbeiten, wenn die Pfarreien sich die Mühe machen, die eigenen Vorstellungen, die eigene Situation zu beschreiben und die Erwartungen und Wünsche ihrer Mitglieder zu erfragen. Das muss nicht notwendig durch eine aufwendige Befragung wie in Coesfeld erfolgen. Es gibt zahlreiche andere Methoden und Wege.⁸ Unaufgebbar ist allerdings, sich die eigene Wirklichkeit nüchtern und bis in die Schattenbereiche hinein anzuschauen und den dort lebenden Menschen möglichst real zu begegnen.

1 So der offizielle Titel der Umfrage in der Anna-Katharina-Gemeinde in Coesfeld.

2 Vgl. Jürgen Kriz, Chaos, Angst und Ordnung. Wie wir unsere Lebenswelt gestalten, Göttingen 2011.

3 „als relativ revolutionär und ziemlich einmalig bezeichnete Nils Friedrichs (...) die Gemeindeumfrage“, in: Über Events Botschaft vermitteln, Allgemeine Zeitung, 30.04.2012.

4 Zum Volk Gottes Begriff vgl. Katechismus der Katholischen Kirche, 1993, Nr. 751-753

5 Vgl. die vorhergehenden Artikel dieser Ausgabe von Unsere Seelsorge.

6 Die Veröffentlichung von Umfrageergebnissen von Prof. Böhnke, Professor für Systematische Theologie und Religionspädagogik in Wuppertal bringt es auf den Punkt:

„Entschieden wird die Erwartung der Präsenz, der Nähe zu den Menschen, mit dem Urteil über die Existenzberechtigung der Kirche verknüpft. Wenn Kirche nicht mehr nah bei den Menschen sein kann, kann sie dicht machen.“, in: Michael Böhnke, Thomas Schüller (Hrsg.): Gemeindeleitung durch Laien. Internationale Erfahrungen und Erkenntnisse. Pustet Verlag, Regensburg 2011, Seite 27.

7 Diese generelle Einschätzung wird auch dadurch bestätigt, dass die meisten Anmerkungen und Anregungen zum ersten Entwurf des Pastoralplanes für das Bistum Münster in Bezug auf die vierte Option „für eine dienende Kirche“ formuliert wurden.

8 Vgl. Unsere Seelsorge Praxis zur Erstellung lokaler Pastoralpläne, April 2013 Seite 24ff.



Donatus Beisenkötter
Bischöfliches Generalvikariat
Abteilung Allgemeine Seelsorge und
Gemeindeentwicklung
beisenkoetter@bistum-muenster.de

Pastoralplan

Der Pastoralplan bietet im ersten Teil eine kompakte Übersicht von kirchlichen und gesellschaftlichen Veränderungen, die als Orientierung für die Pfarreianalyse dienen können.

www.bistum-muenster.de/pastoralplan

Die Arbeitshilfe zur Erarbeitung eines lokalen Pastoralplanes benennt auf den Seiten 24 ff. sowohl Hintergründe wie auch methodische Vorschläge für unterschiedliche Analyseschritte. Vorlagen für Arbeitsblätter finden sich im dazugehörigen Abschnitt auf der beiliegenden CD.

www.bistum-muenster.de/downloads/Seelsorge/2013/USP_Pastoralplan_2013.pdf

Internet

Die Sinus-Milieu-Kirchenstudie 2013

www.mdg-online.de

Religionsmonitor 2013

http://religionsmonitor.de/pdf/Religionsmonitor_Deutschland.pdf

Zusammenfassung der EKD-Erhebung über Kirchenmitgliedschaft

www.ekd.de/download/kmu_4_internet.pdf

Fragebogen selbst gemacht

www.haekchen.at
www.grafstat.de

Erfahrungen aus dem Bistum Münster

Pfarreien im Bistum Münster haben im Rahmen ihrer Pastoralplanentwicklung eigene zum Teil recht unterschiedliche Befragungen durchgeführt.

Beispiele und den Originalfragebogen der Anna-Katharina-Gemeinde unter www.unsere-seelsorge.de

Zitat

„Wir können nicht eingeschlossen bleiben in der Pfarrgemeinde, in unseren Gemeinschaften, in unserer Pfarr-Einrichtung, in unserer Diözesan-Einrichtung, wenn so viele Menschen auf das Evangelium warten! Hinausgehen als Gesandte! Es geht nicht einfach darum, die Tür zu öffnen, damit sie kommen und um sie aufzunehmen, sondern darum, durch die Tür hinauszugehen, um die Menschen zu suchen und ihnen zu begegnen! Denken wir mit Entschlossenheit an die Seelsorge und gehen dabei von der Peripherie aus, fangen bei denen an, die am weitesten entfernt sind, bei denen, die gewöhnlich nicht in die Pfarrei kommen. Sie sind die VIP unter den Geladenen. Es geht darum, aufzubrechen und sie an den Straßenkreuzungen zu suchen!“

(Papst Franziskus während des Weltjugendtags in Rio de Janeiro)

Bistum im Web intensiv vernetzt – jetzt auch bei Facebook

Die Diözese Münster ist aktiv in den virtuellen sozialen Netzwerken. Einen Twitter-Account betreibt sie seit April 2010, ein Youtube-Kanal entstand wenige Monate später. Bespielt wurden diese Medien zunächst sporadisch - bis Juni 2013.

Nunmehr ist das drittgrößte deutsche Bistum auch bei Facebook und gewann dort innerhalb kürzester Zeit eine beachtliche Fangemeinde. Binnen weniger als 24 Stunden klickten mehr als 1000 Facebooker auf ‚Gefällt mir‘, längst hat sich die Diözese auch in der „Top Three“ der deutschen Facebook-Bistumsauftritte etabliert.

Fast täglich verbreitet das Bistum mehrere Postings auf Facebook. Ein großes Team lenkt die Aufmerksamkeit der Facebook-Fans auf viele Facetten, die kirchliches Leben in der Diözese ausmachen. Über Twitter verbreitet die Bischöfliche Pressestelle stets aktuell ihre Medienmitteilungen. Und auf Youtube stellt das Medienteam die ‚Aktuellen Videos‘ von der Bistumshomepage für den Langfristabruf bereit.

Für den Leiter der Abteilung „Medien- und Öffentlichkeitsarbeit“ im Bischöflichen Generalvikariat, Dr. Stephan Kronenburg, ist dieses Engagement richtungsweisend: „Wenn wir heute und in Zukunft insbesondere junge und distanziertere Menschen erreichen wollen, dann müssen wir uns verstärkt in den Sozialen Netzwerken engagieren.“ Nach Ansicht von Kronenburg stellen die Sozialen Netzwerke einen „Wendepunkt in der Entwicklung der menschlichen Kommunikation“ dar. „Und da müssen wir auch als Kirche dabei sein. Denn es ist Teil unseres Kernauftrags, dort zu sein und dort zu kommunizieren, wo die Menschen sind“, sagte er. Es gehe in den Sozialen Netzwerken darum, nahe bei den Menschen zu sein und den Dialog mit ihnen zu suchen, auf Fragen zu antworten und offen und offensiv auch mit Kritik umzugehen. „Spannend wird es sein, zu erleben, welche Rolle Facebook und andere Soziale Netzwerke auch in der Glaubenskommunikation und in der Seelsorge spielen können“, sagte Kronenburg. Wichtig sei es auch, die vielen Haupt- und Ehrenamtlichen in der Diözese zu

befähigen, „die Sozialen Netzwerke selbst verantwortungsvoll für ihre Kommunikation zu nutzen, und sich hier miteinander auszutauschen und zu vernetzen.“

Für die Kirche, so betonte Kronenburg, bedeuteten die Sozialen Netzwerke eine nachhaltige Veränderung ihres Kommunikationsverhaltens. „Kommunikation, die nur in eine Richtung läuft, funktioniert nicht mehr. Die technischen Möglichkeiten, auf denen die Sozialen Netzwerke beruhen, geben erstmals in der Geschichte jedem die Möglichkeit, eigene Wege der Kommunikation zu schaffen. Und das ist auch gut so!“, sagte Kronenburg. Wichtig sei, dass die Kirche die Sozialen Netzwerke nicht als Gefahr ansehe, sondern sie im Gegenteil als Chance begreife: „Wir müssen es doch als Bereicherung ansehen, wenn sich etwa möglichst viele Gläubige über die Sozialen Netzwerke zu religiösen Fragen äußern und hierzu den Dialog untereinander und auch den mit den ‚offiziellen Kirchenvertretern‘ suchen“, sagte Stephan Kronenburg.

Martin Wißmann



Das Bistums Münster ist im Internet zu finden unter:

www.bistum-muenster.de
www.facebook.com/bistum.muenster
twitter.com/bistummuenster
www.youtube.com/bistummuenster

Die nächste Ausgabe von
Unsere Seelsorge
 erscheint im Dezember 2013

Themenschwerpunkt
 Liturgie

Anzeige

kampanile

MEDIENAGENTUR im **dialog**verlag

Nichts auf der Welt ist so mächtig wie eine Idee, deren Zeit gekommen ist ...

Victor Hugo (1802-1885), französischer Schriftsteller



KLASSISCHE MEDIEN



MODERNES WEBDESIGN



PRESSEARBEIT & PR



Strategie, Beratung, Kreation, Webauftritte,
Pressearbeit, Inhalte, PR und Events – was benötigen Sie?

kampanile – MEDIENAGENTUR im dialogverlag

Cheruskerring 19

48147 Münster

Telefon: (0251) 4839-290

Telefax: (0251) 4839-291

E-Mail: kontakt@kampanile.de